

betrachten, haben sie wirklich teil an diesem Gerüst des noachitischen Gesetzes. Wenn sie hingegen diese selben Gebote aus Vernunft oder aus Gründen des Naturgesetzes halten, dann sind sie weise, aber nicht fromm (Yad Hazaqa Melakhim VIII. II).

Die Meinung über die letzte Phase der Menschheitsgeschichte ist verschieden. Nach der einen Meinung wird die letzte Stufe sein, dass die ganze Welt die Gebote des Judentums halten wird, während eine zweite Auffassung annimmt, dass sogar während der Schlussphase des messianischen Zeitalters die beiden Versionen, die jüdische wie die noachitische, eine neben der anderen bestehen werden (PT Avoda Zara II, I).

Rabbi Meir pflegte zu sagen: »Woher wissen wir, dass ein Heide, der die Gebote hält, gleich dem Hohenpriester ist? — In Leviticus 18, 5 wird gesagt: »Beobachtet also meine Satzungen und meine Gebote! Wer sie erfüllt, wird durch sie leben. Ich bin der Herr!« Es wurde *nicht* gesagt, »wodurch Priester, Leviten oder Israeliten leben«, sondern es wurde gesagt, »wodurch ein Mensch leben wird«. Daraus könnt ihr lernen, dass selbst ein Heide, der sich dem Gesetz verpflichtet, wie ein Hoherpriester ist« (BT Avoda Zara 3 a). »Sich dem Gesetz verpflichten« heisst in diesem Zusammenhang, dass der Mensch sich den Gesetzen, die auf *ihn* zutreffen, verpflichtet, das heisst eben diesen Grundgesetzen der Menschheit. Wenn er sich diesen Gesetzen verpflichtet, wird er in den Augen Rabbi Meirs genau wie der Hohepriester angesehen. Es gibt da keinen Unterschied.

Lassen Sie mich schliessen mit einem vielsagenden Zitat von Rabbi Joschua Ben Hyrkanos. Es geht da um eine Kontroverse im Talmud: Welches ist die vollständigste Haltung Gott gegenüber? Ist es Furcht oder Liebe? Nach der herrschenden Meinung ist die vollkommenste Haltung Gott gegenüber eher Liebe als Gottesfurcht. Es wird gesagt, dass Abraham, der Hebräer, der Vertreter dieser Haltung der Liebe war. Er liebte Gott, während der

Heide Hiob der Vertreter derjenigen war, die Gott fürchteten. Nun wird hierzu folgendes gesagt: »An diesem selben Tag lehrte Rabbi Joschua Ben Hyrkanos, Hiob habe Gott aus Liebe gedient, denn es steht geschrieben: »Obwohl Er mich schlug, will ich dennoch auf Ihn hoffen« (Hiob 13, 15).« Aber die Sache ist noch nicht ganz klargelegt. Es kann heissen »Dennoch will ich auf Ihn hoffen«, entsprechend dem »keré« in der masoretischen Lesung, oder aber: »Ich habe keine Hoffnung« entsprechend dem »ketib« der geschriebenen Version. So verstehen wir immer noch nicht, bis wir von Hiob (27, 5) hören: »Bis zum Tode will ich meine Unschuld nimmer preisgeben.« Das bedeutet, dass er aus Liebe diente. Rabbi Joschua Ben Hyrkanos sagte: »Wer könnte den Staub von deinen Augen entfernen, Rabbi Jochanan Ben Zakkai? Denn du hast dein ganzes Leben lang gelehrt, dass Hiob Gott nur aus Furcht diente, wie geschrieben steht (Hiob 1, 8): »Er ist ein untadeliger und rechtschaffener Mann, er fürchtet Gott und meidet das Böse« (Mischna Sota V 5).« Rabbi Jochanan Ben Zakkai pflegte sein Leben lang zu sagen, dass die schönste Haltung Gott gegenüber, die Haltung der Liebe, dem Volk Israel vorbehalten sei, während ein Heide nur die Stufe der Gottesfurcht erreichen könne. Nun sagte Rabbi Joschua: Wie glücklich würdest du sein, wenn du noch am Leben wärest und jetzt Joschua sehen könntest. Der Schüler deines Schülers lehrte, dass Hiob aus Liebe handelte. Nach Rabbi Joschua wäre es also die grösste Freude für Rabbi Jochanan Ben Zakkai, im Irrtum befunden zu werden. Sein Leben lang hatte er gelehrt, dass nur ein Jude Gott aus Liebe verehren könne, während Hiob, der Vertreter der Menschheit und der Heiden, Gott aus Furcht verehrte. Wie glücklich könntest du sein, Rabbi Jochanan Ben Zakkai, wenn du gesehen hättest, dass der Schüler deines Schülers zu guter Letzt kam und aus den Schriftversen bewies, dass sogar der Heide Gott aus Liebe verehrte.

6 Der Jom Kippur-Krieg

»Wenn das Heilige in der Welt gerettet werden soll, dann darf die Menschheit nicht schweigen zu dem, was unserem Jom Kippur angetan worden ist. Das ist der erste Schritt dem Bunde entgegen, um dessentwillen die Menschheit geschaffen ist.«

So beschliesst Rabbiner Dr. Amir seinen Beitrag »der Versöhnungstag und der Krieg«.¹ Damit ist ausgesagt, wie tiefgehend die Auswirkungen des Krieges auch für das christlich-jüdische Gespräch sind, nicht zuletzt für christliche Gesprächspartner. Juden ausserhalb Israels sind von den Ereignissen des Krieges und seinen Auswirkungen gleichermaßen tief betroffen. Wir stellen den folgenden Dokumenten über den Jom Kippur-Krieg voran von Dr. R. J. Zwi Werblowsky, Professor für Vergleichende Religionswissenschaft an der Hebräischen Universität, Vorsitzender des Interfaith Komitees in Israel, sein Vorwort zu »Briefe aus Israel während des Jom Kippur-Krieges«², die sich u. a. im letzten Abschnitt dieser Dokumentation finden.³

»Das »Israel Interfaith Committee« hat Briefe gesammelt und in einer Broschüre herausgegeben, die während der ersten traumatischen Tage des Jom Kippur-Krieges geschrieben wurden. Zwei dieser Dokumente (Aufruf des Interfaith Committee und der Brief der Pfarrgemeinde eines arabischen Dorfes in Galiläa an den Staatspräsidenten Israels) sind kurze Äusserungen. Die anderen sind gedankenvolle, tiefgehende, längere »Episteln«: Eine von einem Rabbiner aus Jerusalem mit einer Antwort von einem römisch-katholischen Mönch, der seit mehr als 15 Jahren in Israel lebt, einer von einem römisch-katholischen Mönch,

der auch Philosophie an der hebräischen Universität lehrt, und einer von einem amerikanischen Protestanten, der einige Zeit in Israel als Gastprofessor am ökumenischen Institut in Tantur ist.

Wir veröffentlichen die Texte als das, was sie sind: keine politischen oder theologischen Erklärungen, keine leidenschaftslosen, akademischen Analysen über eine Krisensituation und keine pastoralen Episteln (obwohl einige das gut sein könnten), sondern historische Dokumente, die traumatische Erfahrungen voll Angst, Schock, Traurigkeit, Einsamkeit und brüderlicher Solidarität beleuchten und davon zeugen, so wie man sie überall in Israel in den ersten schicksalsschweren Tagen erfuhr. Zweifelloso wären einige dieser Briefe anders abgefasst und verschieden geschrieben worden, wenn sie 3 Monate später oder sogar nur 6 Wochen nach den Ereignissen geschrieben worden wären ...

Dr. Watters hätte gewiss zu jeder anderen Zeit eine Seminar-Arbeit über christlich-jüdische Beziehungen darbieten können; aber am 14. Oktober konnte er nur einen Ruf des Herzens produzieren, den Klageruf eines christlichen Gewissens. Die Pfarrgemeinde von Ibillin sah keine Notwendigkeit für eine theoretische Erklärung in ihrer Lage als christliche Araber innerhalb der Gesellschaft Israels, sie gab ihrer Solidarität mit dem Staat, dessen Bürger sie sind, schlicht und spontanen Ausdruck.

Durch Herausgabe dieser Art von musterhaften Dokumenten in einem einzigen Band möchte das Israel Interfaith Committee der Hoffnung Ausdruck geben, dass es damit einen Beitrag leistet für das Verstehen der Atmosphäre, der Fragen und der Herzensangst des besonderen Momentes in der Geschichte Israels.« (Soweit dieses document humain). Wir machen uns diesen Wunsch zu eigen, auch im Sinne der nachstehenden Dokumentation.

Hinsichtlich weiterer darin enthaltener Beiträge sei auf das Systematische Register über den Inhalt dieser Folge verwiesen (s. u. S. 176, I/10).

¹ S. u. S. 47.

² Letters from Israel during the Yom Kippur War, hrsg. vom Israel Interfaith Committee. Jerusalem, Dezember 1973. 27 Seiten (entnommen S. 3 [leicht gekürzt] und aus dem Englischen übersetzt).

³ S. u. S. ...

I Der Alarm¹

Von Dr. Moshe Tavor, Jerusalem

Am Samstagnachmittag [6.10.1973] gegen 2 Uhr zerrissen die hohen Töne der Sirenen schrill, langgezogen und nach kurzen Pausen immer von neuem einsetzend, die stille Luft Israels. In Städten und Dörfern zerfetzten sie die Ruhe des heiligsten Tages im jüdischen Kalender. In der westlichen Welt, zu der einmal auch die heute kommunistischen Länder Osteuropas gehörten, wissen auch die Nichtjuden, was der Versöhnungstag für die Juden ist, für die Frommen unter ihnen, für die weniger Frommen und sogar für die Agnostiker. Er ist der einzige Tag, der alle vereint, wo immer sie auch stehen mögen, im Lager der Gläubigen oder der Ungläubigen. In Israel strahlt er auch auf fremde Gäste aus. Von den Vorvätern bis hinein in die säkularisierte Gegenwart hat er für alle Juden seine furchterregende Erhabenheit nicht eingebüsst. »Denn an diesem Tage wird Er euch entsühnen, euch zu reinigen von allen euren Sünden. Vor dem Ewigen sollt ihr rein sein«, steht im dritten Buch Mose (16, 30). Die Israelis sassen in ihren Synagogen, wie ihre Glaubensgenossen in New York und Moskau und sonstwo zwischen Nordpol und Südpol, oder sie waren daheim in ihren vier Wänden. Das ist kein Tag für Ausflüge oder Spaziergänge. Die Tradition steckt auch bei denen, die als Aufgeklärte religiöse Überlieferungen nicht mehr respektieren, tief im Blut. An diesem Tage, dem Frieden und der Einkehr geweiht, bellten die Alarmzeichen laut durchs Land. Der Krieg hatte wieder einmal begonnen. Um den Frieden, die Stille war es getan. Es war ein ausgesuchter Tag: Niemals sonst im Ablauf des Jahres konnte die Überrumpelung so vollkommen sein. In die Synagogen, die grossen und die kleinen, und in die Wohnungen drang der Schrei der Sirenen. Die gefährliche Gegenwart rüttelte ungestüm, jäh und wild. Wehrpflichtige eilten sofort und ohne Zögern zu ihren Truppenkörpern. Die Autos, die seit Freitag abend von den Strassen verschwunden waren, wurden angelassen und jagten zu den Sammelpunkten. Der Rundfunk, der wie stets am Versöhnungstage geschwiegen hatte, begann unvermittelt mit Sendungen. Musik ertönte, unterbrochen von amtlichen Meldungen und kurzen Parolen, die den Reservisten die Gestellungsbefehle verrieten. Der Versöhnungstag war entheiligt. Die Alten verharrten im Gebet, im Herzen gewiss die Angst um die Jüngeren, die aus dem Gottesdienst zu den Waffen geilt waren.

¹ Der »Frankfurter Allgemeine Zeitung« Nr. 234 vom 8.10.1973 entnommen mit freundlicher Genehmigung des Verfassers und der Schriftleitung.

II Israel im Existenzkampf

a) in israelischer sowie ägyptischer und syrischer Sicht¹

»ISRAEL BEFINDET SICH IM EXISTENZKAMPF – DARÜBER SOLLTE NIEMAND ILLUSIONEN HABEN«

Eliashiv Ben-Horin, Botschafter des Staates Israel, Bonn-Bad Godesberg, am 16. 10. 1973

Dazu aus ägyptischer und syrischer Sicht:

»... Das Ziel im gegenwärtigen Stadium ist nicht ein Streifen Land des Golans und auch nicht der gesamte Golan; nicht ein Teil des Sinai und auch nicht die ganze Sinai-Halbinsel; das Problem ist nicht Jerusalem, das

¹ Aus: Israel Bulletin. Bonn-Bad Godesberg, 21. 10. 1973.

Westufer des Jordans, der Gaza-Streifen oder die Rechte des palästinensischen Volkes...«

»... Die Erschütterung der israelischen Verteidigungsdoktrin wird sich nicht nur auf das augenblickliche Stadium des arabisch-israelischen Konfliktes beschränken, sondern sie wird sich weitgehend auf die darauffolgenden Phasen auswirken. Es geht nicht nur um die Befreiung der arabischen Gebiete, die nach dem 5. Juni 1967 erobert wurden, sondern darum, dass der Zukunft Israels ein schwerwiegender Schaden zugefügt wird – selbst wenn dies momentan nicht ersichtlich ist...«

»... Sollte es den Arabern gelingen, ihre Gebiete, die am 5. Juni 1967 mit Waffengewalt erobert wurden, zu befreien – was wird sie daran hindern, Palästina in der nächsten Runde mit Waffengewalt zu befreien...?«

»... Es ist hauptsächlich eine Frage des Kräfteverhältnisses – und hierin liegt die Gefahr für Israel...«
Mohammed Hassenein Heikal, »Al-Ahram«, Kairo, am 19. 10. 1973

»... Heute hat der Kampf seine richtige Form angenommen: den völligen Befreiungskrieg... Wir werden den Feind verfolgen, bis unsere Stellungen in den eroberten Gebieten wieder in unserem Besitz sind und bis wir die gesamten Gebiete befreit haben... Wir werden standhaft sein und unseren Kampf fortsetzen, bis wir die völlige Befreiung errungen haben...«

Präsident Assad von Syrien, am 16. 10. 1973

»... Nur der arabische Wille wird darüber entscheiden, ob und wann eine Feuereinstellung stattfinden wird und dies nur, nachdem die Befreiung von der zionistischen Besetzung sämtlicher arabischer Gebiete vollbracht ist und die Rechte des palästinensischen Volkes wiederhergestellt sind...«²

»*Al-Goumhouriya*«, Ägypten, am 16. 10. 1973

»... denn wir sind fest entschlossen, unser gesamtes Land zu befreien...«

»*Bulletin Nr. 3, des ägyptischen Kriegsministeriums*«.

b) »UNSER GLAUBE – UNSER WEG ZUM SIEG«. (Wie Ägypten seinen Soldaten den Krieg erklärt).

Dies ist der Titel eines Taschengebetbuches, herausgegeben als Nr. 1774/1973 von der Presse-Abt. der Armee der Ägyptischen Arabischen Republik am 29. Jumada I A. H. (= 30. Juni 1973: drei Monate vor Ausbruch des Oktoberkrieges).

»Tötet sie – wo immer ihr sie findet« (in Anspielung auf einen Vers im Koran, zitiert zuweilen in ägyptischen Schriften, die der Schulung dienen). Aus der Einleitung von Oberleutnant *Sa'ad Shazil*, Oberbefehlshaber der

² Vgl. dazu die folgenden Quellen: Aus: *Beschlüsse des Nationalkongresses der Palästinensischen Befreiungsorganisation* in Kairo 1.–17. Juli 1968:

»... Nur die Palästinenser haben das Recht zur Selbstbestimmung, und sie sind die Herren des ganzen Landes.« (Artikel 3 und 21)

»Jegliche Lösung, die nicht die völlige Befreiung des Landes bedeutet, wird abgelehnt. Dieses Ziel wird nicht auf politischem, sondern nur auf militärischem Weg erreicht. (Artikel 9 und 21). Der Kampf gegen Israel ist gesetzlich, während Israels Selbstverteidigung ungesetzlich ist.« (Artikel 18) In: Israel Bulletin (7/13). Bonn-Bad Godesberg, 2. 11. 1973.

Aus: *Auszüge aus der Pressekonferenz mit Yassir Arafat*, Vorsitzender der Palästinensischen Befreiungsorganisation, am 2. Dezember 1973 in Tripoli, Libanon:

»Ziel der palästinensischen Revolution ist die Errichtung eines demokratischen Staates auf allen palästinensischen Territorien. Dieses Ziel erfordert einen langfristigen Volksbefreiungskrieg... (Israel Bulletin 7/14). 7. 12. 1973. – Vgl. auch *Klaus Natorp*: Die Rechte der Palästinenser (s. u. S. 127, Anm. 1).

(Alle Anm. d. Red. d. FR).

ägyptischen Armee. Er befiehlt: »Tötet sie und lasst euch nicht von Mitleid oder Barmherzigkeit ergreifen.« Mit einem Format 8 x 12 cm, bequem in jeder Tasche tragbar, Hauptthema »Der Heilige Krieg« (Dschihad), soll die Moral stärken und wieder und wieder gelesen werden. – Motto: *Sieg des Märtyrertums*. – Auflage 1 Million. Englischer Titel: »Our Faith – Our Way to Victory«. Arabisch und Englisch. Israel Information Centre, Jerusalem: Faksimile, 99 Seiten). (Die Red. d. FR)

III Die Bar-Ilan-Universität diskutiert: Religion und der Krieg¹

Die folgende Diskussion der Bar-Ilan Universität, Tel Aviv (einer Universität auf religiöser Grundlage) beleuchtet eine durch den Jom Kippur-Krieg hervorgerufene Reaktion in Israel, bemerkenswert auch in religiöser Hinsicht.

Murray Roston, Professor für englische Literatur an der Bar-Ilan-Universität, meldete sich bei Ausbruch des Krieges freiwillig² bei dem Corps der Feldgeistlichen und wurde sofort nordwärts gesandt.

»Ich bin seit siebzehn Jahren in Israel«, sagt er, aber noch nie habe ich einen solchen religiösen Aufbruch, besonders unter sogen. nicht religiösen Menschen, gesehen«. Er kam kurz nach dem Laubhüttenfest an der Front an und fing gleich an, die traditionellen Palmenzweige, Citrusfrüchte und andere für die Feiertage dazugehörende Zutaten auszuteilen. Bei einer Einheit sagte ein Leutnant: »Wir haben hier keine religiösen Soldaten«. Aber einige Soldaten, die Professor Roston sahen, erbaten von sich aus religiöse Gegenstände und Instruktionen für den Gebrauch. In kurzer Zeit hatte sich eine Gruppe von Soldaten um ihn versammelt, und als er fortging, sprachen schon mehrere die Gebete. Professor Roston hatte auch 2000 Taschengebetbücher mit den Psalmen bei sich, die er gekauft hatte mit vom Rektor der Bar-Ilan-Universität aufgebrachtem Geld. Nach einigen Tagen hatten die Soldaten sie alle an sich genommen, und nur mit grosser Schwierigkeit gelang es ihm, wiederum Geld für weitere 1000 Gebetbücher aufzubringen, die ebenso im Handumdrehen aufgeschluckt waren.

Eines Tages, gegen Ende der Kampfzeit, ging Professor Roston die Strasse nahe bei seinem Lager entlang und trug eine Torah-Rolle sowie den traditionellen Gebetschal oder Gebetsmantel. »Plötzlich«, so berichtet er, »hielt ein Fahrzeug neben mir, ein Soldat beugte sich heraus und küsste die Bibel. Bald hielten andere und taten dasselbe. Alles geschah so schnell und spontan«, wie er sagt, »dass ich kaum aufnehmen konnte, was geschah, bis es schon vorbei war«.

Professor Roston schloss die Geschichte seiner Erfahrung mit der Beobachtung, dass nach dem Sechstagekrieg viele Wagen Aufkleber trugen, mit der Aufschrift: »Unsern ganzen Respekt für Zahal« (die israelische Armee). Nun sah er neue Aufkleber: »Israel! Vertrau auf Gott...«. Wie erklärt sich diese beispiellos religiöse Erneuerung? Professor Zacharia (Durshowitz) Dor-Shav, Dozent für

Psychologie an der Pädagogischen Hochschule der Bar-Ilan-Universität, sagt, dass das Phänomen zum Teil eine natürliche Folge des Krieges ist. Mit dem Fehlschlag der von Menschen hergestellten Einrichtungen zur Sicherung individueller und nationaler Existenz wenden sich die Menschen naturgemäss mehr Gott zu. Dies gilt besonders von Soldaten, für die die Gefahr am grössten ist. Doch reicht dies allein aber nicht aus, wie Dr. Dor-Shav sagt, um das beispiellose Ausmass der religiösen Erneuerung in Israel zu erklären. Seinem Eindruck nach muss die Antwort in der Eigenart des Kampfes und in der des jüdischen Volkes selbst liegen.

Die Tatsache, dass der Krieg an Jom Kippur, dem heiligsten Tag des Judentums, ausbrach und der anfängliche Erfolg des Feindes, der das jüdische Volk seit Menschengedenken mit dem Gespenst der Endlösung wieder einmal konfrontierte, trug dazu bei, wie Prof. Dor-Shav sagt, diesen Krieg im religiösen wie im nationalen Sinn zu einem gerechten Krieg zu machen.

Die wachsende Isolierung des Staates und die wiederholte Erkenntnis, dass man sich nur auf das jüdische Volk in der Diaspora, das zu Israel steht, verlassen konnte, liess die Israelis, besonders die jüngere Generation, in der Armee bewusster ihre jüdischen und nicht nur ihre israelischen Wurzeln erkennen.

Der Krieg warf theologische Fragen auf unter den religiösen Menschen selbst. Viele fragten, warum Gott es zuliesse, dass ein solcher Krieg gerade am heiligsten Tag ausbrach, an dem Juden geistigerweise am meisten gereinigt sind. Andere fanden es schwierig zu bestimmen, wann man gerechterweise die religiösen Vorschriften des Sabbaths und anderer Feiertage verletzen könne im Sinn der Lehre des »Pikuach Nefesh« (des Lebensnotwendigen), der Lehre, die eine solche Entweihung erlaubt, wenn menschliches Leben in Gefahr ist, wie in der Kriegszeit. Prof. Dor-Shav, der als freiwilliger Fahrer einer Ambulanz tätig war, gibt das Beispiel eines religiösen Soldaten, der am Sabbath einen Tank reparierte, aber einen ihn interviewenden Berichterstatter bat, keine Notizen zu schreiben. »Was ich tue«, sagt der Soldat, ist »Pikuach Nefesh« (s. o.). »Das was Sie tun, ist es nicht.«

Es gab Augenblicke im Krieg, die mit Worten nicht zu beschreiben sind. So wie das Bild im Fernsehen von einem Vater, der seinen aus ägyptischer Kriegsgefangenschaft zurückkehrenden Sohn traf. Als beide anfangen das »Birkat Hagomel« (das Dankgebet für Befreiung aus Gefahr) zu sprechen, merkte jeder, dass der andere keine Kopfbedeckung hatte. Beide streckten instinktiv die Hand aus, um mit ihrer Hand das Haupt des anderen zu bedecken.

IV Der Versöhnungstag und der Krieg*

Von Dr. Jehoshua Amir,

Dozent für hellenistisches Judentum und moderne jüdische Philosophie an der Universität Tel Aviv und der Hebräischen Universität Jerusalem

Das Judentum hat eine Kultur mehr des Ohres als des Auges geschaffen. »Eine Stimme von Worten hörtet ihr, eine Gestalt saht ihr nicht, nur eine Stimme.« Uns war es nicht gegeben, unserer Botschaft in schöpferischen Werken bildender Kunst Ausdruck zu geben. Gewiss war das »Haus Gottes« in Jerusalem die sichtbare Manifestation jüdischen Glaubens, aber wir hören bei dem Bau sowohl

* Leicht gekürzt. D. Red. d. FR.

¹ In: The Israel Digest (XVII/1) Jerusalem, 4. 1. 1974 p. 7. (Aus dem Englischen übersetzt).

² Die Übernahme freiwilliger Arbeiten von jung und alt war bei Ausbruch des Krieges in Israel ungewöhnlich gross. So übernahmen viele Professoren Vorträge im In- und Ausland noch zusätzlich zu ihrer Alltagsarbeit oder sonst eine ihnen entsprechende Tätigkeit. (Anm. d. Red. d. FR).

des ersten als des zweiten Tempels von nichtjüdischen Werkmeistern, und die Lieder der Wallfahrer lassen das Schöpferische im Judentum unmittelbarer aufklingen als der Bau, an dem sie sich entzündet haben.

Die Gestaltungskraft des Judentums hat sich mehr an heiligen Tagen als an heiligen Stätten bewahrt. Abraham Heschel¹ in seinem Buch über den Sabbath zeichnet diesen Tag als das eigentliche, das genuine jüdische Kunstwerk, einen Dom, der nicht in den Raum, sondern in die Zeit hineingebaut ist. Keine Religion kennt einen solchen bis ins letzte durchgeformten heiligen Tag, wie es der jüdische Sabbath ist, an dem jede Stunde, vom Empfang der Sabbathbraut am Freitagabend bis zum verdämmernden Abschied an seinem Ausgang, ihr eigenes, unverwischbares Gepräge hat. Wie sich für einen lebendigen Menschen das Leben in diesem durchgestalteten Rahmen anfühlt, wird durch nichts besser dokumentiert als durch die Überlieferung, die zu erzählen weiss, dass dem Juden eine geheimnisvolle »zusätzliche Seele« verliehen ist, die ihm immer nur für die Dauer des Sabbathtages innewohnt.

Den Höhepunkt aber dieser jüdischen, in die Zeit projizierten Baukunst bildet der »Sabbath der Sabbath«, der Jom Kippur (Versöhnungstag). An diesem Tag stehen wir, wie es in der Bibel heisst, »von Abend zu Abend« fastend im Gebet und suchen unser Selbst und unsern Gott. Zu dem Eingangsabend mit seinen Klängen erschauern machender uralter jüdischer Musik haben sich einst in Spanien zwangsgetaufte, von der Inquisition verfolgte Juden unter Lebensgefahr hinzugeschlichen, um dieses eine Mal ihr Herz auszuschütten vor ihrem Gott, dem sie im Innern treu geblieben waren. Im Gottesdienst des Tages fällt der Jude, was er sonst nie tut, im Gebet auf die Knie, wenn nacherlebend berichtet wird, wie einst der Hohepriester, nur an diesem Tage, das Allerheiligste des Tempels betrat und wie er dann, laut verkündend, den unaussprechlichen heiligen Namen Gottes ausrief. Und wenn am Ende des Tages die Stunde kommt, wo nach der alten Vorstellung Gott das bereits geschriebene Gerichtsurteil über jede Menschenseele endgültig versiegelt, spricht die Gemeinde ihr Glaubensbekenntnis in einer höchsten Spannung, in der nach mystischer Lehre ein jeder sich vorstellen soll, dass er in diesem Augenblick sein Leben für die Heiligung des göttlichen Namens hinzugeben hätte. Zum Schluss rufen wir siebenmal, mit den Worten des Volkes, das mit Elias am Karmel stand: »Der Herr – Er ist Gott!« Und dann löst ein Posaunenton des Schofar die Spannung, die so gleich in einen Freudenausbruch umschlägt und damit zur Freudenzeit des Hüttenfestes überleitet.

Wir leben in einer Zeit der Säkularisierung, in Israel nicht weniger als in der ganzen Kulturwelt. Weite Kreise stehen religiösem Brauchtum und religiöser Gedankenwelt feindlich oder, was manchmal schmerzvoller ist, fremd und verständnislos gegenüber. Es gibt eine verbreitete Allergie gegen alles, was mit Recht oder Unrecht als Aufoktroierung religiöser Beschränkungen angesehen wird, wie etwa die Stilllegung der öffentlichen Verkehrsmittel am Sabbath. Von alledem gibt es aber eine überaus merkwürdige Ausnahme, eben den Jom Kippur. An diesem Tage, an dem sogar Radio und Television schweigen, bleibt, wer nicht in die Synagoge gehen will, ruhig zu Hause. Obwohl kein Gesetz das Fahren im eigenen Wagen verbietet, findet

man an diesem Tage die Strassen von Jerusalem fast völlig verkehrsfrei. Wenn der Vorabend des Jom Kippur herannaht, liegt über der Stadt eine Atmosphäre, die mit Worten kaum zu beschreiben ist. Das sonst so geschäftig eihereilende Judentum tut einen tiefen Atemzug. Man braucht wohl nicht »religiös« zu sein, um in dieser Stunde eine Ahnung zu bekommen, was etwa Rudolf Otto mit dem Wort »numinos« gemeint haben könne. Es gibt Scharen von überzeugten Atheisten, die an diesem Tage zwar nicht etwa zur Synagoge gehen, aber von Abend zu Abend keinen Bissen zum Munde führen. Wenn man sie fragt, warum sie das tun, werden sie eine Verlegenheitsantwort suchen, aber es verbleibt ein irrationaler Rest. Ein Tag der Besinnung und Beschaulichkeit, für einen jeden nach seiner Weise. Natürlich tun auch die Behörden das Möglichste, um einem jeden diesen Ruhetag zu gewähren. Die öffentlichen Dienste werden auf das Notwendigste beschränkt, und selbst das Militär schickt gern jeden Soldaten auf Urlaub, den es glaubt entbehren zu können.

Solcherart ist noch heute der Jom Kippur, dieses grösste Werk jüdischer Baukunst im Medium der Zeit.

In diesen Jom Kippur hinein schrillten dieses Jahr über das ganze Gebiet des Staates Israel hin um 13.45 Uhr die Sirenen. Mit ihrem drohenden, immer wieder neu ausholenden Ton überschrien sie das Gebet der Beter und die Ruhe der Ruhenden. Mit einem Aufgebot an Panzerwagen sowjetischer Herkunft, grösser als das, mit dem Hitler 1941 in Russland eingebrochen ist, stürmten die Ägypter am Suez und die Syrer in den Golanhöhen gegen die an diesem Tage besonders schwach besetzten Linien der Verteidiger. Wie viele im ersten Ansturm mit der Waffe in der Hand gefallen sind und wie viele nach ihrer Gefangennahme wehrlos abgeschlachtet wurden, wird sich vielleicht nie genau ermitteln lassen.

Nach diesem Mordanschlag auf das höchste Heiligtum Israels werden wir nie wieder Jom Kippur so feiern können, wie wir es bisher in unserm Lande von Jahr zu Jahr gefeiert haben. Wir werden stets eingedenk bleiben müssen, dass es kein Tabu mehr gibt, das vor dem Zugriff eines auf unsere Vernichtung bedachten Feindes sicher wäre. Zu sehr haben wir uns darauf verlassen, dass es gewisse Schranken des Geistes und der Menschlichkeit gäbe, die selbst ein Feind respektieren müsse, und wäre es auch nur aus Rücksicht auf die öffentliche Meinung in der Welt.

Es war klar, dass alles in der Planung des Kriegsausbruches auf die besonderen Verhältnisse von Jom Kippur abgestellt war: an diesem Tage würde man die Stellungen nur sehr dünn besetzt finden, die wenigen vorhandenen Soldaten z. T. im Gebet, im Lande die Kommunikation ausserordentlich erschwert. Es kam dazu, dass auf israelischer Seite, solange man nicht von dem Bestehen eines Krieges überzeugt war, Bedenken bestanden, eine Massenmobilisierung vorzunehmen, da eine solche Massnahme gerade angesichts des Jom Kippur besonders alarmierend wirken musste. Auch das mag ein Teil des arabischen Kalkül gewesen sein.

Die Zerstörung des jüdischen Heiligtums war also nicht beiläufig, sondern bildete den eigentlichen Kern des Kriegsplanes. Hätte Israel Gleiches mit Gleichem vergelten wollen, so hätten wir, gegenüber einer Religion, deren Heiligtümer mehr räumlicher als zeitlicher Natur sind, uns an berühmten Moscheen vergreifen müssen. Eine solche Barbarei ist niemandem in Israel in den Sinn gekommen. Die Handlungen des Staates Israel werden nicht von religiösem Fanatismus diktiert. Aber mehr als das:

¹ Abraham Joshua Heschel, geb. 1907 in Warschau, gestorben im Dezember 1972 in New York. Rabbiner und Religionsphilosoph, war mit Kardinal Bea verbunden, hatte im September 1964 ein erstes Gespräch mit Papst Paul VI. über Anliegen des Gesprächs von Juden und Christen. (Anm. d. Red. d. FR).

durch eine solche Wahnsinnstat hätten wir vielleicht den geheimsten Wunsch derer erfüllt, die den feindlichen Kriegsplan ersonnen haben.

In politisch informierten Kreisen wird angenommen, dass die Idee, den Überfall auf Israel auf den Jom Kippur anzusetzen, von den sowjetischen Ratgebern stammt. Ich sehe keinen Grund, diese Annahme zu bezweifeln. Die zynische Ausnützung religiöser Gegebenheiten zu politischen Zwecken entspricht mehr dem Geiste der sowjetischen als der arabischen Politik. Wenn nun unlängst bei einem internationalen Sportwettbewerb in einem der Länder des Ostblockes das Auftreten einer israelischen Mannschaft mit der Begründung verweigert worden ist, es stehe Vertretern des Staates Israel nicht an, am Sabbath aufzutreten, so ist das nur ein beliebig herausgegriffenes Beispiel für die unbekümmerte Art, wie Vertreter jener Ideologie mit religiösen Einrichtungen umzuspringen verstehen.

Ein solches Mass von Skrupellosigkeit ist dem Moslem nicht natürlich. Mag er noch so leicht bereit sein, all seinen religiösen Fanatismus im ›Heiligen Krieg‹ gegen die Ungläubigen einzusetzen, so hat er doch einen eingeborenen Spürsinn für das Heilige, das ihm auch in anderen Religionen nicht ganz unzugänglich ist. Das liegt in der Struktur des Islam, der die abschliessende Offenbarung sein will, ohne den vorgängigen Offenbarungen damit ihr relatives Recht zu nehmen. Nicht umsonst hat gerade der Islam, bald auf gütlichem, bald auf gewaltsamem Wege, von Juden und von Christen Heilige Stätten übernommen. Dem Moslem sind Heiligtümer anderer, zumindestens anderer monotheistischer Religionen nicht vogelfrei.

Aber das mögen allzu theoretische, allgemeine Betrachtungen sein, um über Tatsachenfragen zu entscheiden. Halten wir uns also an Tatsachen. Am 18. November führte General Achmed Ismail Ali in einem Interview an den Redakteur der führenden ägyptischen Zeitung Al Ahram die Motive auf, die ihn bei der Ansetzung des Termins für den Angriff bestimmt haben. Er nennt das Vorhandensein ausreichenden Mondlichtes in den entscheidenden Stunden, eine günstige Fluktuation im Suezkanal, den moslimischen Fastenmonat Ramadan, in dem die Juden keinen Angriff erwarten würden, und die Wahlkampagne in Israel, die die Aufmerksamkeit der Hiesigen ablenken musste. Das ist alles. Und alles, wohlgemerkt, Anhaltspunkte, die nur auf ein ungefähres Datum führen. Er *verschweigt* also der arabischen Öffentlichkeit, für die das Interview bestimmt ist, die entscheidende Tatsache, dass der erwählte Termin mit dem höchsten jüdischen Feiertag zusammenfiel. Und es ist sehr wahrscheinlich, dass diese Tatsache dem breiten arabischen Publikum unbekannt geblieben ist. Was konnte ihn veranlassen, gerade diese bestberechnete all seiner Berechnungen dem Publikum vorzuenthalten? Man mag sagen, die Eroberung der Bunker auf der Ostseite des Suez würde an Glanz verlieren, wenn das Volk erfährt, unter welch niederträchtigen Umständen sie vollbracht worden ist. Aber schliesslich erhöht auch eine gelungene Kriegslist den Ruhm des Feldherrn. Ja freilich, aber nur dann, wenn das Publikum die gebrauchten Mittel billigt. Wenn es dem Volke aber unheimlich dabei wird, wenn es fühlt, dass hier an etwas gerührt worden ist, woran man nicht rühren darf, dann kann es wohl besser scheinen, die Wahrheit zu verschweigen. Und es scheint, dass Ismail Ali seine Araber recht gut kennt, wenn er bei Aufzählung seiner Gründe auf mohammedanischer Seite nur ein religiöses und auf

israelischer Seite nur ein weltliches Motiv zu nennen für gut befindet . . .

In unserer Zeit hat sich ein jüdisch-christliches Gespräch angebahnt. Zu einem jüdisch-islamischen Gespräch sind wir noch nicht gekommen. Das liegt wohl nicht in erster Linie an uns Juden. Wir haben uns im Laufe der Jahrhunderte zumeist dem Islam näher gefühlt als dem Christentum. Aber die Weltpolitik hat zwischen uns einen Keil getrieben, und die Sowjetpolitik hat alles Interesse daran, diesen Keil tiefer und tiefer zu treiben. Am letzten Jom Kippur ist ihr hierin ein gutes Stück Arbeit gelungen.

Wir haben an diesem Jom Kippur ein Gebet gesprochen, und werden es an jedem Jom Kippur wieder sprechen, darin es heisst:

»So gib denn, o Gott, Deine Furcht auf all Deine Werke und Deine Ehrfurcht auf alles, was Du geschaffen hast, und lass sie alle werden zu Einem Bunde, Deinen Willen zu tun mit ganzem Herzen.«

Wenn das Heilige in der Welt gerettet werden soll, dann darf die Menschheit nicht schweigen zu dem, was unserem Jom Kippur angetan worden ist. Das ist der erste Schritt dem Bunde entgegen, um dessentwillen die Menschheit geschaffen ist.

V Also wieder einmal . . .*

Ein Brief an die Freunde des Hauses St. Jesaja, Jom Kippur, Oktober 1973**

Von Bruder Jakob (Dr. Marcel Dubois)
[Prior]***

Dozent für griechische und mittelalterliche Philosophie an der Hebräischen Universität

. . . Israel ist allein. Man hat es seit 1967 verspürt bei allen Vollversammlungen der UNO, bei jeder Debatte des Sicherheitsrates. Seit einigen Monaten hat diese Isolierung sich noch verschlimmert: Israel erlebte es, dass die Länder der Dritten Welt, mit denen es mühsam Bande der Hilfe und Freundschaft geknüpft hatte, sich in einem seltsamen Wetteifer gegen es wandten. Sie waren wohl Opfer politischer Erpressung oder fühlten sich von ihren eigenen Interessen bedrängt.

Seit dem Ausbruch dieses Krieges hat der Prozess der Desintegration sich brutal beschleunigt. Eine Botschaft des Kremls, die gegen alle Wahrheit behauptete, dass Israel der Angreifer war, genügte, um in Kettenreaktion eine ganze Serie von Absagen durch die afrikanischen Freunde auszulösen.

In dieser Hinsicht wurde uns keine Bitternis erspart. In einem Land, »wo die grossen Namen als Rechtfertigung dienen für die kleinen Geister«, fanden die russischen Anklagen ein seltsames Echo in den verdriesslichen und hochmütigen Deklarationen von trügerisch abspenstig gemachten Machthabern, welche die seit sechs Jahren eingenommenen Positionen aufgreifen. Der Petroleumgeruch ist widerlich.

* S. u. S. 48.

** Nr. 32; s. auch in: »Letters from Israel during the Yom Kippur War.« Edited by Israel Interfaith Committee, Jerusalem, December 1973, S. 20 ff.

*** Von Frère (Marcel Jacques Dubois); die Patres des Hauses St. Jesaja nennen sich »Frère« (Anm. d. Red. d. FR.)

Ist es nicht sonderbar, dass immer, wenn es sich um Israel handelt, man im gleichen Lager vereint die russischen Sowjets, den Islam, die Erdölproduzenten und – dank welcher leidenschaftlichen Verblendung? – die Berichtstatter von »Témoignage Chrétien« antrifft? Die kommunistische Propaganda, der Appell zum heiligen Krieg, die Spekulation auf die Königtümer! Ein sonderbares Einverständnis in der Tat! Es sollte genügen, die Verlassenheit Israels zu manifestieren. Es müsste auf jeden Fall genügen, um die Menschen guten Willens zum Nachdenken zu bringen.

Ich höre schon die Antwort, die man mir zu geben nicht versäumen wird, und zwar mit mehr oder weniger Bitterkeit und Aggressivität: Hat Israel nicht – als das Beste, vor allem aber als das Schlimmste – die Vereinigten Staaten von Amerika auf seiner Seite?

Gewiss – ich bin beinahe versucht zu sagen: Leider! – hat Israel in diesen dramatischen Stunden keinen anderen Freund vorgefunden als die amerikanische Regierung. Diese war jedesmal seine einzige Zuflucht im Augenblick der Gefahr. Zum Unglück birgt diese Allianz in den Augen von Millionen Irrgeführter eine unheilvolle Ambiguität in sich.

Es ist tatsächlich leicht, auf die einmalig komplexe Realität des Mittleren Ostens die einfältigen Vorstellungen des A-priori-Denkens anzuwenden und zur Qualifizierung der Sache und des Verhaltens von Israel Ausdrücke zu verwenden, die man – mit Recht oder Unrecht – auf die amerikanische Politik bezieht. Ohne zu unterscheiden, überträgt man so auf Israel die Vorwürfe, welche die ganze Welt an die Vereinigten Staaten richtet: Kapitalismus, Kolonialismus, Imperialismus, kurz: der ganze Slogan, mit dem man die Ausbeutung und Unterdrückung kennzeichnet.

Als ich in den vergangenen Tagen in Jerusalem amerikanischen Wissenschaftlern begegnete, war ich betroffen von ihrer Neigung, bei allem auf die Angelegenheiten des Mittleren Ostens das Vorstellungsgut zu applizieren, das ihnen zur Verfügung stand seit der Polemik über den Vietnamkrieg und dem Kampf um die Menschenrechte. Eine solche Blockierung ist um so

gefährlicher, als in der augenblicklichen Konjunktur das Image Amerikas in den Augen vieler Leute auch noch verdunkelt ist durch die Ereignisse in Chile und den Wirbel des Watergate-Skandals.

Bei einem solchen Kontext ist es unvermeidlich, dass die Vereinigten Staaten kompromittierende Freunde sind. Israel hatte keine Wahl. Es wird früher oder später den Preis erfahren – das weiss es jetzt schon –, den es hierfür zahlen muss. Das Allerschlimmste dabei ist, dass hierdurch sein Image getrübt wird und die Lauterkeit seiner Sache in den Augen von Millionen armer Menschen verfälscht wird, insbesondere in der dritten Welt und in den arabischen Ländern.

Ich muss gestehen, dass es diese schreckliche Ambiguität ist mit all den Missverständnissen, den Anklagen, den Lügen und Verleumdungen, die sie nach sich zieht, die mich so sehr niedergedrückt hat bei den Nachrichten über die Reaktionen der ganzen Welt seit den ersten Stunden des Krieges. Die Geschichte hat uns leider gelehrt, wieviel die Lüge vermag. Ganz abgesehen von der Bitterkeit der Kämpfe ist einer der bittersten Aspekte des Konflikts zweifellos der, dass er einer dunklen Propaganda ermöglichte, Israel dem Hass der Armen auszuliefern, indem sie es wie eine Inkarnation der bösen Mächte darstellte.

In dem Brief, den wir sofort nach dem Sechstagekrieg schrieben,¹ haben wir schon jenen einfältigen Manichäismus angeprangert, nach dem man die Welt in Gute und Böse einteilt. Israel, das vor dem 5. Juni 1967 als der kleine David erschien, dessen Schwäche und Isolierung vor dem arabischen Goliath man beklagte, wurde seit dem 11. Juni auf die böse Seite eingereiht, weil es Sieger war.

Es ist das gleiche Denkschema, in dem eine gewisse gegenwärtige öffentliche Meinung seit 1967 die Sache der Araber im ganzen und die der Palästinenser im besonderen darstellt, indem sie ohne weiteres diese auf der Seite der Armen und Unterdrückten einordnet, Israel aber auf der Seite der Reichen und Mächtigen. Wir haben diese Simplifizierung angeprangert bei Gelegen-

¹ Vgl. FR XIX/1967, S. 21 ff.

* S. o. S. 47. Nach einem Gedicht von Claudel (vom 15. 9. 1939). Seine ersten Worte dienen als Titel für ein kleines Bändchen zu Beginn des Konflikts, der zum Zweiten Weltkrieg führen sollte. – Es lautet:

Pour moi je regarde le soleil et cette nuit sacrée que parcourent les
astres vénérables.

Fais ce que tu veux! J'ai le Ciel à moi, tu n'arriveras pas à troubler
cette espèce de solennité! épouvantable!

J'ai le Ciel et la Terre à moi, et vois, traversée par le Fleuve de Dieu,
cette terre innocente qui fume!

Tous ces hommes comme ils peuvent qui ont fait le bien, et dans le
ciel cette vérité immense qui s'allume!

La terre à perte de vue sous mes pieds qui a produit le blé et le
froment,

A perte de vue sous mes pieds la terre comme une espèce de sécurité
et de firmament,

Et dans le Ciel cette immense Vérité de Midi, le Soleil de toutes parts
qui rayonne comme un Saint Sacrement!

Fais ton bruit, Infâme, tant que tu veux! dans le Ciel il y a la paix,

Et sur la terre il y a ce visage aussi qui ne dit rien, ce visage qui prie
et qui se tait,

Monstre infâme, ce visage des femmes et des mères contre qui tu as
fait injustice,

Et qui ne demande pas autre chose sinon que la Volonté de Dieu
s'accomplisse!

Cette Volonté dont nous avons le droit de demander chaque jour
qu'elle soit faite sur la Terre comme au Ciel.

Paul CLAUDEL

(Ainsi donc encore une fois...)

Poèmes... durant la guerre de trente ans

Ich schaue die Sonne und die heilige, von hehren Gestirnen durch-
striefte Nacht.

Tu', was du willst: mir ist der Himmel zu eigen! Solchem Fest
kannst du nichts anhaben, du Schrecklicher!

Mir der Himmel, mir die Erde; und sieh erst, vom Gottesstrom ge-
tränkt, wie unschuldig sie qualmt, die Erde!

All die Menschen, die Gutes getan, wie sie's vermochten, indes als
Licht am Himmel – unermesslich die Wahrheit aufglüht!

Unendlich zu meinen Füßen die Erde, die das Korn, den Weizen her-
vorbrachte,

Unendlich zu meinen Füßen die Erde, fester Boden, Sternenzelt,

Und am Himmel der unermesslich wahre Mittag, die Sonne allent-
halten, Strahlenmonstranz!

Schlage Lärm, du Ruchloser, wie du nur magst: im Himmel wohnt
der Friede,

Und selbst über der Erde geht wortlos, betend, still ein Antlitz auf,

Du ruhloses Ungeheuer: der Frauen, der Mütter Antlitz, an denen
du dich vergangen,

Und nichts erfleht es, als dass Gottes Wille geschehe!

Unsereins aber darf Tag für Tag erbitten: Sein Wille geschehe auf
Erden wie im Himmel.

Übersetzung: Gabriel Grossmann.

(Nun denn wieder einmal)

Dichtungen... während des dreissig-
jährigen Krieges,

heit des Weltkongresses der Christen für Palästina.² Nicht als ob wir gesucht hätten, das Elend der Flüchtlinge herunterzuspielen oder dem Verlangen der Palästinenser nach Errichtung ihres eigenen Vaterlandes auszuweichen; wir sind die ersten, die den Standpunkt vertreten, dass Israel es an Grossmut und Initiative hat fehlen lassen, und man übersieht übrigens auch, dass viele Israelis ihre Regierung tadeln wegen ihrer Untätigkeit und ihr ihren Mangel an Wirklichkeitssinn und Einfallskraft zum Vorwurf machen. Wir wollten nur gegen die Böswilligkeit protestieren, mit der man das Problem vereinfachte, und überhaupt gegen die Art und Weise, in der man die Sache der Palästinenser zur Verschleierung anderer Dinge benutzte. In einer Verdrehung der Wirklichkeit, in der jene nur noch ein Vorwand waren, wurden die Palästinenser zum Alibi für alle arabische Erbitterung unter den widerspruchsvollsten Ansprüchen, ja im Zeichen der Revolution der Unterdrückten der ganzen Welt. Was Israel anbetrifft, so teilte man ihm bei dieser Inszenierung die Rolle des Sündenbocks zu.

Ich fürchte, dass man im gegenwärtigen Konflikt und in den folgenden mühseligen Verhandlungen auf die gleiche verlogene Art vorgehen wird, welche die notwendigen Elemente einer Lösung vernachlässigt. Solcher Art waren jedenfalls die Methoden, welche die arabischen Führer und die sowjetische Propaganda anwandten, um vor der Welt die Aggression am Jom Kippur zu verfälschen.

Denen, die in Versuchung sein sollten, sich durch diese Art von Dialektik irreführen zu lassen, erlaube ich mir von neuem die Frage zu stellen, die ich einige Tage nach dem Sechstagekrieg aussprach: Wer sind letztlich die Ärmsten in diesem Konflikt?

Des Paradoxen in meiner Antwort bewusst, erwidere ich, dass sie aufseiten Israels sind.

Vielleicht würde es genügen, hier die Worte von Léon Bloy in Erinnerung zu rufen, der auf prophetische Weise die mystische Identität des Schicksals der Juden und des Schicksals der Armen begriffen hatte. Es ist tatsächlich das gleiche Mit-leiden, das ihn zum »Heil durch die Juden« und zum »Blut des Armen« inspiriert: »Wenn ich ein Buch über den Armen schrieb, wie hätte ich da nicht von den Juden schreiben können? Welches Volk ist so arm wie das jüdische Volk?«

Welches sind wirklich die Ärmsten? An einer sehr schönen Stelle des Buchs, in dem P. Loew die Exerzitien-vorträge, die er im Vatikan hielt, veröffentlicht, definiert er den Armen als »den, den man nicht anhört«. Ja, dem entspricht genau die gegenwärtige Situation Israels.

Einsamkeit dessen, den man mit Lärm und Furore umgibt im Tumult von Unwahrhaftigkeiten.

Einsamkeit dessen, dem man seine Intentionen und Worte verdreht.

Einsamkeit dessen, den man nicht sprechen lässt.

Einsamkeit dessen, den man anklagt und der sich im voraus verurteilt sieht, ohne dass man seiner Verteidigung Aufmerksamkeit geschenkt hätte.

Und ich könnte hinzufügen: Einsamkeit all derer, die ziemlich überall in der Welt Israel lieben und achthaben auf sein Schicksal. Israel ist – in der Verborgenheit der Herzen – von einer Menge von Freunden umgeben. Aber das ist eine schweigende Menge von Kleinen und Armen, die gern sprechen möchten, die man aber nicht anhört, die schreien möchten, auf die man aber nicht hört.

»Der Exulant ist immer allein«, schrieb Lamennais in einer Lamentation in Prosa. Israel, das lange Zeit

hindurch die Einsamkeit auf den Wegen des Exils gekannt hat, scheint nun zu einer noch bittereren Einsamkeit verdammt, nachdem es wieder in sein eigenes Heim zurückgekehrt ist. Das ist augenscheinlicher und grausamer als je zutage getreten in den Reaktionen der ganzen Welt seit den ersten Tagen des Krieges. Das ist es, was Tag für Tag die geheimen Beratungen des Sicherheitsrates bekräftigen.

Paradoxerweise bin ich erst wieder, als ich am vierten Tag des Krieges nach Israel zurückgekehrt war, einer einer etwas heiteren Gelassenheit begegnet. Die Situation war schwer, gewiss, man las den entsprechenden Ernst allen Gesichtern ab. Man verfolgte von Stunde zu Stunde die Frontnachrichten. Meistens aber ertrug man im Anfang, ohne etwas zu sagen, die Spannung eines schwerlastenden Schweigens, das uns im Ungewissen liess. Kein Heim, das nicht aufs tiefste bedrängt war wegen der Kämpfe, deren Heftigkeit man erriet. Und doch, es war klar, dass jeder diese schreckliche Erprobung ertrug als eine neue Verleiblichung des Schicksals von Jahrtausenden.

Die Freunde, vor denen ich meine Bestürzung und Not zum Ausdruck brachte angesichts des Zynismus der Grossen und der Heuchelei der Schönredner, antworteten mir alle, jeder auf seine Weise, die einen mit Vehemenz, die anderen mit einem beinahe gelassenen Lächeln, dass sie darüber nicht erstaunt seien: das war seit Jahrhunderten das Schicksal Israels; die Verlassenheit des Gettos findet heute in neuer Form ihre Fortsetzung. Aber alle betonten gleichzeitig – so wie ihre Väter – mit der ganzen Entschlossenheit des Hoffenden einen herben Willen, zu überleben.

In dem sehr schönen Film von Claude Lanzmann »Warum Israel?«, der aktuell in Paris spielt, erklärt Professor Werblowsky,³ dass der Charakter Israels, seine normale Verfassung, immer die »Anormalität« gewesen ist und dass dies auch noch der Charakter dieses Staates ist, in dem das jüdische Volk sich gegenwärtig zusammengefunden hat. Einsamkeit und Einzigartigkeit eines Landes, das sich dennoch danach sehnt, wie die anderen und mit den anderen zu leben! Der gegenwärtige Konflikt illustriert auf tragische Weise alle Implikationen dieses Paradoxons. Mir scheint, wir rühren hier an den entscheidenden Punkt, wo wir uns in unserem christlichen Gewissen angesprochen fühlen müssen.

Israel ist allein auf Grund eines Sonderschicksals. Israel ist zur Isolierung verdammt infolge des Unverständnisses und der Lüge, die es von allen Seiten umzingeln. Es ist die Sache von uns Christen, soviel wie möglich die Ablehnung und Feindlichkeit verschwinden zu lassen, indem wir versuchen, das Mysterium dieser geheimnisvollen Einzigartigkeit zu begreifen.

Genau das war vor wenigen Monaten eines der Hauptanliegen des von den französischen Bischöfen veröffentlichten Dokuments.⁴ Man hatte ganz gewiss nicht erwartet, dass es so schnell und so brutal eine so brennende Aktualität gewinnen würde. Die Geschichte des gegenwärtigen Konfliktes erweist, wie voreilig und ungerecht die Kritik war, die sich gegen dessen vermeintliche politische Einstellung wandte.

Ach, hätte man doch, anstatt sich übereilig seiner Botschaft zu verschliessen, ganz schlicht versucht, die Bekehrung der Herzen zu begreifen, zu der es einlud, diese Wendung des Blicks hin zur jüdischen Realität in

³ Präsident des Interfaith-Committee in Israel.

⁴ S. o. S. 15 ff.

² Vgl. o. S. 28 f.

ihrer ganzen Komplexität! Wenn wir hingehört hätten, wenn wir einfach aufmerksam gewesen wären, würden wir Christen vielleicht heute besser imstande sein, miteinander gleichsam von innen her diese wesensmässige Einsamkeit Israels zu begreifen und die Missverständnisse und Lügen zurückzuweisen, die Israel zu einer so dramatischen Isolierung verdammen.

Man möge mich nicht missverstehen. Ich beabsichtige keineswegs, das politische Verhalten der israelischen Regierung zu rechtfertigen, indem ich die Augen verschliesse vor ihren Fehlern und ihre Irrtümer entschuldige. Das ist keineswegs meine Absicht. Meine israelischen Freunde selber würden einen solchen Irenismus und eine solche Blindheit ablehnen.

Wenn nicht der Krieg ausgebrochen wäre, dann hätte dieser Brief hier versucht, in einer Art Prolog eine Bilanz des israelischen Bewusstseins zur gegenwärtigen Stunde zu bieten: die ziemlich schweren Krisen, die es durchmacht, die Verschiedenheit der moralischen, politischen und religiösen Haltungen, welche seine Einheit lockern, die mannigfachen Probleme, mit denen es sich konfrontiert sieht. Weit entfernt davon, naiv optimistisch zu sein, wäre eine solche Untersuchung in vielfacher Hinsicht alarmierend gewesen. Man hätte gesehen, dass das Abenteuer Israels keine Idylle ist und dass selbst ein gewisses Vorstellungsbild von Israel, das wir lieben, akutell bedroht ist. Was man zudem fürchten muss und was schon in Erscheinung tritt, ist dies, dass die Aggression vom Jom Kippur einen gewissen Nationalismus bekräftigt und verschärft, dass sie den Skeptizismus und das Misstrauen Israels hinsichtlich der arabischen Regierungen und der sie unterstützenden Welt rechtfertigt und vermehrt.

Doch will ich diese Situation nicht zur Grundlage meiner gegenwärtigen Überlegungen machen. Auf einem tieferen und wesentlicheren Register als dem der gewandelten Verhaltensweisen Israels als Staat handelt es sich grundlegend um das Existenzrecht des Staates Israel. Solange dieses Recht nicht klar und loyal von allen anerkannt wird, speziell von seinen arabischen Nachbarn, wird Israel sich nicht sicher fühlen können, und seine Position bei den internationalen Instanzen wird sehr prekär bleiben.

Aber dies zu sagen genügt nicht. Es gibt wirklich eine christliche Betrachtungsweise des Existenzrechts Israels auch als Nation, einen christlichen Aspekt Israels und der jüdischen Wirklichkeit, der seine Erleuchtung vom Glaubenslicht empfängt und der die Kontinuität des göttlichen Planes in der ganzen Weite seiner Perspektive erkennt.

Das ist es zweifellos, was unsere jüdischen Freunde verspürten, als sie unter dem Schock der arabischen Aggression sich mitten in ihrer bedrängenden Verlassenheit an uns wandten seit den ersten Tagen dieses Krieges. *Sie erwarteten von der Kirche und von ihren christlichen Brüdern die Hilfe eines Entrüstungsschreis oder eine Geste der Solidarität.* (Hervorhebung durch Red. d. FR.) Wahrhaftig, *wieder einmal* wurden sie enttäuscht oder skandalisiert durch das Ausbleiben solch einer Reaktion oder durch eine furchtsame Antwort.

Und doch, ist es nicht wahr, dass unsere jüdischen Brüder sich nicht getäuscht haben selbst in ihrer Erwartung? Hatten wir selbst im Namen unseres Glaubens ihnen nichts zu sagen? Wenn so manche Christen sich als zögernd oder gelähmt erwiesen, dann vielleicht deshalb, weil die Geister und die Herzen noch

nicht genug bereit sind, um die Bedeutung des gegenwärtigen Schicksals Israels im ganzen einer Geschichte zu erkennen, die mit Abraham begonnen hat und die in der Vollendung des Gottesreichs ihr Endziel erreichen wird.

Gewiss, die Theologie ist auf diesem Gebiet noch auf der Suche, und wir entbehren bitter ein Instrumentarium, um so schwierige und bedeutende Wirklichkeiten adäquat in Worte zu fassen. Doch ist es tröstlich, dass viele Christen, ohne ihre Überzeugung mit Vernunftgründen und in Worten präzisieren zu können, zu ahnen beginnen, dass man im Geist der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit unmöglich die gegenwärtige Situation im Mittleren Osten betrachten kann, ohne in ihr die Einzigartigkeit des jüdischen Volkes zu erkennen mit allem, was sie in sich schliesst: sein Überdauern durch die Zeiten hindurch, seine geistige Tradition, seine geschichtliche Dynamik, die Kontinuität seines religiösen und nationalen Bewusstseins, die lebendige Verbundenheit dieses Volkes mit der Bibel und mit seinem Land. Ein Christ, wer immer er auch sei, muss im Namen seines Glaubens aufmerksam sein für diese mystische Dimension.

Wir sind hiermit von neuem zur Erfüllung unserer Verbindlichkeiten angehalten und zum Aufmerken eingeladen!

Genau diese Herzensumkehr in Respekt und Schweigen ist es, zu der die Deklaration des französischen Episkopats einlud. Solange wir nicht unter diesem Aspekt unsere Blickrichtung korrigiert haben, werden wir nicht imstande sein, die Einzigartigkeit des israelischen Schicksals zu begreifen, und wir werden somit auch kein Recht haben, es zu beurteilen.

Gleichwohl ist dies die Voraussetzung, wenn wir zur Ermöglichung des Friedens dadurch beitragen wollen, dass wir Israel helfen, sich selbst treu zu sein.

Das ist in diesen tragischen Stunden das uns auferlegte Erfordernis, wenn wir in aller Gerechtigkeit das Schicksal Israels begreifen und mit ihm mit-leiden wollen in aller Wahrhaftigkeit.

Also wieder einmal . . . Israel – ausgeliefert, ganz allein, dem Urteil der Nationen, ihrem Unverständnis und ihrer Feindseligkeit. Uns geziemt es, uns Christen, teilzunehmen in Glaube und Liebe am Mysterium seiner Verlassenheit, um es zu verteidigen gegen alle Bitternisse und alle Versuchungen der Isolierung.

Friede über Israel.

20. Oktober 1973

VI Äusserungen der Solidarität und Schweigen

A Aus kirchlichem Bereich

1 Paul VI: Zum Nahen Osten

a) Papst Paul VI. zum Angelus am 7. Oktober¹

Die bitteren Nachrichten über die unerwartete Wiederaufnahme der Kriegshandlungen im Nahen Osten, über gewaltsame Unterdrückungsmassnahmen in Chile und über viele andere, wie Seuchen, wütende Situationen von Unterdrückung erregen uns zutiefst und lassen diesen Augenblick des sonntäglichen Gebetes um so eindringlicher und trauriger werden, wenn auch, wie stets, nicht ohne unbesiegbares Vertrauen.

¹ In: L'Osservatore Romano. Wochenausgabe in deutscher Sprache (3/41). Vatikanstadt, 12. 10. 1973. S. 1. Unter der Überschrift: »Blutvergiessen und Gewalt – sinnlos und unmenschlich.«

Ja, Vertrauen, schon deshalb, weil die öffentliche Meinung in der Welt immer empfindlicher, ja ablehnender reagiert auf Gewalt und Blutvergiessen. Jetzt zeigt sich nämlich immer klarer, dass es irrational und unmenschlich ist, zu blindwütigen, grausamen, mörderischen Waffen zu greifen, um die Ordnung, oder besser, die Gewaltherrschaft der einen über die anderen aufrechtzuerhalten. So melden sich in der Welt die Missbilligung, die Entrüstung und das Bedauern des allgemeinen sittlichen Empfindens, das nun tatsächlich eins zu werden scheint mit dem fortgeschrittenen menschlichen Bewusstsein, mit der Vernunft der Bürger und mit der Forderung des fortan wachen Gespürs der Christen.

Diese Ereignisse müssen uns mit tiefem Schmerz erfüllen, denn sie scheinen ein Beweis dafür zu sein, dass die Leidenschaftlichkeit des Menschen unheilbar ist und dass er leicht zurückfällt in die alte Überzeugung (die leider durch die wachsende und vervollkommnete militärische Rüstung in allen Staaten genährt wird), es gebe für die grossen Konflikte keine andere Lösung als das wütende Aufeinanderprallen mörderischer Kräfte. Aber was für eine Gerechtigkeit, was für ein Friede kann mit einer derartigen Auseinandersetzung erreicht werden? Ist es nicht möglich, dass der Waffenstillstand zu Methoden anregen könnte, die der Würde des Menschen und der Logik des Rechts und der Bürger weniger unwürdig wären? Ist es möglich, dass der unparteiische, mit Autorität erfolgende Dienst der Vermittlung zwischen den einander widerstrebenden Gemeinschaftsinteressen schwach und unwirksam geworden ist? Sollte der Dialog tatsächlich unfruchtbar und unmöglich sein, wo wir doch, Gott sei Dank, in diesen Jahren so zahlreiche befriedigende Ergebnisse gesehen haben? Wir leiden, wir trauern. Aber wir hoffen noch immer. Wir beugen uns vor den Füßen der Verantwortlichen und bitten sie, den Kampf nicht zu radikalisieren, sich nicht unzugänglich zu zeigen für Formeln eines ehrenhaften Kompromisses und daran zu denken, dass auch diejenigen, die wir Feinde nennen, Menschen sind, unsere Brüder! Was uns angeht, wollen wir nun zum Herrn beten, dass sich das Wunder der Hochherzigkeit und Friedfertigkeit zwischen den kämpfenden Parteien ereigne, nochmals, nochmals! Die Mutter des heiligen Rosenkranzes sei heute unsere Bundesgenossin für Gerechtigkeit und Frieden.

b) Ein dringlicher Appell Papst Pauls VI. zur Einstellung der Kriegshandlungen im Nahen Osten bei der Generalaudienz am 10. Oktober 1973¹

«Nach dem folgenden eindringlichen Appell an die kriegführenden Staaten und an das Gewissen der Nationen der Welt behandelte Papst Paul VI., seinem Brauch folgend, einen wichtigen Aspekt des religiösen Lebens heute.»

Der L'Osservatore Romano bringt den Beitrag unter der Überschrift «Wieder beten lernen.» Wir entnehmen daraus den Appell zur Wiederherstellung des Waffenstillstandes und zur Eröffnung eines neuen Dialoges.

Liebe Söhne und Töchter!

Es fällt Uns heute schwer, mit euch zu sprechen. Bei der Eröffnung dieser friedlichen und freundschaftlichen Begegnung vermögen Wir uns nicht zu befreien von dem Alpdruck der Nachrichten über die Kriegshandlungen im Nahen Osten. Wieder Krieg! Wir fühlen uns tief enttäuscht in unserer grossen Hoffnung, dass niemals mehr von Krieg, von einem wirklichen Krieg die Rede

¹ In: L'Osservatore Romano. Wochenausgabe in deutscher Sprache (3/42). Vatikanstadt, 19. 10. 1973. S. 1.

sein werde. Wir sind bestürzt und leiden mit all jenen, die in tragischer Weise in diesen Konflikt verwickelt sind, vor allem für seine Opfer. Wir wollen noch immer hoffen, dass es andere Wege gibt als die der Gewalt, der Zerstörung und des Blutvergiessens, um der Gerechtigkeit zu ihren Rechten zu verhelfen und den Frieden wirksam werden zu lassen.

Wir können es deshalb auch in einem so friedvollen und frohen Augenblick wie jetzt nicht unterlassen, euch alle aufzufordern, mit Uns den barmherzigen Gott anzurufen, dass die mörderischen Kriegshandlungen bald abgebrochen werden, durch brüderliche internationale Vermittlung der Waffenstillstand wiederhergestellt und ein neuer Dialog eröffnet werde, um den Völkern und Stätten, die der ganzen Welt teuer und heilig sein müssen, Ordnung und Frieden zu schenken.

c) Friedensappell Papst Pauls VI. Zum Angelus am 14. Oktober 1973¹

In diesem Augenblick geistlicher Besinnung können weder wir, die wir mit einer universalen Mission der Liebe und des Dienstes betraut sind, noch ihr, die ihr euch als Weltbürger fühlt, jenen Krieg aus dem Bewusstsein verdrängen, der im Vorderen Orient tobt, im Lande Jesu Christi, der unser Heil und unser Friede ist. Dass wieder einmal ein Krieg ausbrach, ist leider nichts Neues. Aber aus unserer herangereiften modernen und christlichen Sicht der menschlichen Gesellschaft mutet uns dieses Ereignis absurd an. Wir dürfen nicht die Augen schliessen, und wir können nicht unbeteiligt bleiben, gleichsam blosser Zuschauer beim Aufeinanderprallen gewaltiger Kräfte, lediglich gefesselt vom blossen Interesse an den grausamen oder aufsehenerregenden Nachrichten oder nur beschäftigt mit reinen Spekulationen über den Ausgang des Konflikts.

Es ist ein Drama, eine Tragödie, ein ruinöser Aufwand an Menschenleben und mit gewaltigen Anstrengungen erarbeiteten Schätzen. Zudem droht dieser Konflikt, das Vorspiel anderer unberechenbarer Katastrophen zu werden. Wir sollen daher nicht nur die Augen, sondern auch unser Herz offenhalten, damit die Vernunft wieder wach werde und den Krieg entthronen oder uns zu den wahnsinnigen Vermutungen antreibe.

Wir fordern für die Vernunft wieder ihre Rechte zurück, und zwar mehr denn je angesichts der Aufregung und Verwirrung, in der augenblicklichen Kriegspsychose. Wir erinnern an die Verantwortung der Vernunft und an die Sinnlosigkeit des Krieges, besonders in seinen möglichen blindwütigen Ausschreitungen. Auch der Krieg hat bestimmte Gesetze, die Grenzen setzen. So ist es nicht erlaubt, die Zivilbevölkerung in seine Zerstörung hineinzuziehen, den Gefangenen oder Entwaffneten die ihnen geschuldete Unversehrtheit zu verweigern² oder Repressalien gegen unschuldige Menschenleben zu ergreifen.

Im übrigen ist der Krieg, auch beim totalen Einsatz der

¹ In: L'Osservatore Romano. Wochenausgabe in deutscher Sprache (3/42). Vatikanstadt, 19. 10. 1973. S. 12.

² Laut «Jerusalem Post Weekly» No. 695, vom 19. 2. 1974 (Aus «Weltweite Äusserungen wegen israelischer Kriegsgefangenen in Syrien»): Papst Paul VI. informierte Oberrabbiner Shlomo Goren in vergangener Woche (etwa Mitte Februar), dass er bei den syrischen und ägyptischen Regierungen wegen der israelischen Kriegsgefangenen in Syrien und den nicht begrabenen israelischen Toten auf dem Schlachtfeld am Sinai Einspruch erhoben habe. – Oberrabbiner Sh. Goren und Ovadia Yosef Aluf hatten am 28. 10. 73 den Papst gebeten, wegen der Kriegsgefangenen bei den Regierungen Ägyptens und Syriens zu intervenieren. (In: Jerusalem Post, 30. 10. 1973.)

Kräfte, weniger auf einen fraglichen Sieg der Waffen als vielmehr auf den Frieden ausgerichtet, auf den Frieden, der die mögliche Gerechtigkeit verwirklicht und die Menschen auf ein neues Gleichgewicht vorbereitet.

Man muss daher die Suche nach dem Frieden verstärken und die Autorität jener Einrichtungen anerkennen, welche die Geschichte schliesslich zum Dienst und Schutz des Friedens errichtet hat.

Wir glauben auch in diesen Augenblicken schmerzlicher Bedrängnis an die Pflicht, an die Möglichkeit, an den Vorteil des Friedens. Und wiederum dringt unser Wunsch nach Frieden zum Himmel, ja wir beten darum, sind wir doch mehr denn je davon überzeugt, dass der wahre Friede nur aus einer übermenschlichen Weisheit und geistlichen Kraft erwachsen kann.

So wenden wir uns mit unserem heutigen Gebet an die Königin des Friedens.

2 Rundschreiben des Bischofs der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg, D. Kurt Scharf

Evangelische Kirche
in Berlin-Brandenburg
Kirchenleitung
K 1 Nr. 5381/73

1 Berlin 21, den 9. Oktober 1973
Bachstr. 1-2

An die
Superintendenten, Pastorinnen und Pfarrer, Pastorinnen und Pastoren im Hilfsdienst, Vikarinnen und Vikare
in Berlin (West)

Liebe Schwestern und Brüder,
der neu entbrannte Nahostkrieg trifft auch uns wieder unausweichlich. In den letzten Jahren haben wir Christen uns vielfältig auf Informationsreisen, in Diskussionen, durch Lektüre einschlägiger Publikationen und in Stellungnahmen mit der Lage im Nahen Osten beschäftigt. Dabei sind die Meinungen hart aneinander geraten zwischen denen, die in erster Linie um die Existenz Israels in sicheren Grenzen besorgt waren, und denen, die besonders für das Recht der Palästinenser glaubten eintreten zu sollen. Zum Jahrestag von München wurde eine ökumenische Gedenkstunde in unserer Stadt unter dem Thema »Überwindung von Terror und Gewalt« gehalten. Die Hoffnungen unseres ganzen Volkes richteten sich auf Frieden. Jetzt sind wir wieder zurückgeworfen auf einen Punkt, an dem alle Bemühungen um eine Lösung des Konflikts vergeblich und ausweglos erscheinen. Hoffnungen auf eine friedliche Entwicklung in unserer Welt sind nach den Ereignissen in Chile und Indochina und in den Hungergebieten Indiens und Afrikas nun auch im Nahen Osten bitter enttäuscht. Sollen wir resignieren? Wir dürfen damit rechnen, dass auch der neue Krieg Gottes Friedensziel nicht aufheben kann.

Der Ausbruch der Kriegshandlungen geschah am grossen jüdischen Versöhnungstag, an dem wie überall, wo Juden wohnen, in Israel und in Jerusalem so gebetet wurde:

»Die Sünde, die wir vor dir begangen haben
durch Abwerfen des Joches,
Die Sünde, die wir vor dir begangen haben im Urteil,
Die Sünde, die wir vor dir begangen haben
durch Verfolgung des Nächsten,

.....
.....

Die Sünde, die wir vor dir begangen haben,
indem unsere Füße zum Bösen eilten,

.....
.....

Die Sünde, die wir vor dir begangen haben
durch unbegründeten Hass,
Die Sünde, die wir vor dir begangen haben
mit anvertrautem Gut,
Die Sünde, die wir vor dir begangen haben
im Tausel des Herzens,

Alles, o Gott der Verzeihung, verzeihe uns,
vergib uns, sühne uns!

Es seien zum Wohlgefallen die Worte meines Mundes und das Sinnen meines Herzens vor dir, Ewiger, mein Fels und mein Erlöser. Der da Frieden stiftet in seinen Himmelshöhen, er wird auch Frieden bereiten uns und ganz Israel; sprecht:

Amen!*

In das Gebet um Vergebung, Versöhnung und Frieden stimmen wir ein. Wir sind, wie es der Ökumenische Rat der Kirchen nach dem Sechstagekrieg 1967 gesagt hat, zu »Agenten der Versöhnung« berufen. Wir müssen uns prüfen, ob die Versöhnungszeichen, die wir gegeben haben, deutlich genug waren. Wir müssen unsere Betroffenheit so vor Gott bringen, dass Phantasie für unseren Versöhnungsdienst geweckt wird und der Friede der anderen uns nicht weniger wichtig ist als der eigene.

Selbst wenn die Kampfhandlungen eingestellt werden, so ist damit der Friede wieder in weitere Ferne gerückt.

Darum sind alle Gemeinden und alle Menschen auch in unserer Stadt dringend gebeten um Gedanken und Taten des Friedens, um Zeichen der Versöhnung, um unablässige Fürbitte.

Für besondere Gottesdienste, Gemeindezusammenkünfte und die Fürbitte am kommenden Sonntag überreichen wir Ihnen als Anregung Gebete und bitten Sie herzlich, auch uns Ihre Überlegungen und Ihre Stellungnahmen und Gebete – zur Weitergabe – zu übersenden.

Wir bitten auch, Aufrufe zur Hilfe für die Opfer des Krieges tatkräftig zu unterstützen.

In herzlicher Verbundenheit
Ihr
gez. D. Scharf

3 Bischof Class, der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), an die Kirchengemeinden der EKD vom 17. 10. 1973¹

Der Krieg im Nahen Osten hat überall Schrecken und Ratlosigkeit ausgelöst. Er zeigt, wie nahe die Bemühungen um eine beständige Friedensordnung in der Welt und die Möglichkeiten militärischer Auseinandersetzungen beieinanderliegen. Die Frage ist bedrängend, ob der bisherige Einsatz für den Frieden in der Welt konsequent und umfassend genug war.

Als Christen sind wir von diesem neuen Krieg besonders betroffen. Er wird um das Land geführt, in dem Gott seine Geschichte mit Juden und Christen begonnen hat, in dem die Propheten den Willen Gottes bezeugten und in dem Jesus Christus für Menschen aus allen Völkern und Rassen gestorben ist. In diesem Land sind durch Jahrtausende Glauben und Anfechtung, Macht und Ohnmacht, Schuld und Vergebung erfahren worden.

Wir dürfen nicht übersehen, dass auch wir Deutschen Anlass zu der Gründung des Staates Israel vor 25 Jahren gegeben haben. Es sollen gegenwärtig eine Million Menschen in Israel leben, welche direkt oder auf Umwegen dorthin verschlagen wurden, weil sie der Terror des Nationalsozialismus und eine antisemitische

¹ In: epd ZA Nr. 205 vom 22. 10. 1973.

Ideologie vertrieben und verängstigt haben. Daher sind viele in unserem Volk immer wieder für das Daseins- und Lebensrecht des neuen Staates Israel eingetreten. Andererseits fordern auch arabische Völker auf Grund ihrer Geschichte das gleiche Recht. Darum ist es unumgänglich, dass der Staat Israel und die arabischen Staaten sich verständigen. Sie müssen Grenzen festlegen und diese rechtlich garantieren. Ein Krieg löst diese Aufgabe nicht. Die Auseinandersetzungen im Nahen Osten erhellen blitzartig die tatsächliche Weltsituation. Die Unfähigkeit der Völker und ihrer Organisationen, das Überleben der Menschheit angesichts einer drohenden Weltkatastrophe zu sichern, legt sich lähmend auf viele. Sie resignieren und sagen, es sei in dieser Welt doch nichts zu erreichen. Es sei sinnlos, an die Vernunft zu appellieren. Aller guter Wille, der Einsatz unzähliger Menschen und ihr ganzer Eifer seien letztlich doch vergeblich. Jedermann wisse, dass heute nicht der Krieg, sondern der Friede der Ernstfall sei. Dennoch folge ein Krieg dem anderen. In einer solchen Stunde grosser Ratlosigkeit und Angst wird offenbar, wie unausweichlich wir auf den Glauben zurückgeworfen sind, und zwar auf einen Glauben, der nicht auf die Vernunft der Menschen und nicht auf ihr Werk vertraut. Freilich erfahren wir gegenwärtig auch die Tiefen des Zweifels. »Wo ist nun Dein Gott?« – das fragen nicht nur die Spötter, sondern das fragen wir uns selbst und erleiden dabei etwas von Gottes Verborgenheit. Sollte dies wirklich die letzte, schreckliche Erfahrung sein, die wir mit Gott machen?

In dieser Anfechtung müssen wir »wegsehen auf Jesus« (Hebr 12, 2). Jesu Kreuz ist nach wie vor über der Welt aufgerichtet. An ihm vorbei wird die Menschheit weder Gerechtigkeit, noch Frieden erringen können. Dieses Kreuz ist ein Zeichen der Erfahrung der tiefsten Verborgenheit Gottes und ist uns zugleich von Gott zum Zeichen der Versöhnung gemacht. Darum ist uns aufgegeben, unter dem Kreuz Jesu Christi auszuharren und unseren Weg in der Nachfolge unseres Herrn weiterzugehen, bis Gott sein Heil anbrechen lässt.

Wir haben keinen Grund, von der Zuversicht abzulassen, dass aus unserem Gebet Frieden erwächst und dass unsere Stimme und unsere Tat, so weit sie reichen, der Gerechtigkeit dienen können. Darum wagen wir es als Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland, die Glieder unserer Gemeinden zu bitten:

Unbeirrbar zu glauben, dass Gott der Herr der Geschichte ist und bleibt,
unbeirrbar zu lieben, gerade dort, wo Hass und Sünde herrschen,
unbeirrbar zu hoffen, auch dort, wo menschlich gesehen nichts zu hoffen ist,
unbeirrbar im Gebet beider zu gedenken: der vom Krieg Betroffenen und der für ihn Verantwortlichen,
unbeirrbar Schritte des Friedens zu tun, wo immer sie uns möglich sind, gemäss der biblischen Weisung: »Schaffet Frieden in euren Toren« (Sach 8, 16).

4 Besorgnis des Rates der Evangelischen Kirche der Union (EKU) über die westeuropäische Haltung zum Nahost-Konflikt, 7. 11. 1973

... Das geht aus einem Kommuniqué über die November-sitzung des Rates der Evangelischen Kirche der Union (EKU) für den West-Bereich hervor, die am Mittwoch, 7. November, in West-Berlin stattgefunden hat. Die Mit-

glieder des Rates – leitende Persönlichkeiten aus den evangelischen Landeskirchen im Rheinland, in Westfalen und in West-Berlin – äusserten »übereinstimmend ernste Sorgen darüber, dass in Westeuropa um der eigenen Existenzsicherung willen eine zunehmende Existenzgefährdung Israels in Kauf genommen werden könnte«.

In: Berliner Kirchen-Report. 8. 11. 1973 [vgl. epd-Dokumentation a. a. O. S. 50].

5 Stellungnahme der Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz zum Krieg im Nahen Osten vom 16. Oktober 1973

Die ausserordentliche Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz hat am Dienstag, 16. Oktober 1973, in München die folgende Stellungnahme zum Krieg im Nahen Osten abgegeben:

Die Deutsche Bischofskonferenz gibt ihrer Sorge über die Entwicklung im Nahen Osten Ausdruck. Sie ist darüber bestürzt, dass in unserer zivilisierten Welt diese kriegs-erische Auseinandersetzung nicht vermieden wurde. Tausende unschuldiger Menschen, Männer, Frauen und Kinder fallen militärischen Operationen zum Opfer.

Die deutschen Bischöfe geben ihrer tiefen Besorgnis darüber Ausdruck, dass dieser Konflikt im Nahen Osten, vor allem auch durch Waffenlieferungen von dritter Seite, zu einer länger dauernden und gefährlichen Auseinandersetzung führt und den Gegensatz zwischen den unmittelbar beteiligten beziehungsweise interessierten Nationen verschärft. Die Bischofskonferenz fordert daher die Bundesregierung und die Organisation der Vereinten Nationen auf, alles in ihrer Macht Stehende zu tun, dass der kriegs-erische Konflikt so bald wie möglich beendet und die strittigen Fragen unter Beachtung der Charta der Vereinten Nationen auf friedlichem Wege geregelt werden.

Der Ausbruch dieses Konfliktes erweist, dass die Institutionen der internationalen Friedenssicherung überprüft und verbessert werden müssen.

Die deutschen Bischöfe erklären ihre Bereitschaft, durch die kirchlichen Hilfswerke im Rahmen ihrer Möglichkeiten an der Hilfe für die Opfer und an der Behebung von Kriegsschäden für die unmittelbar Betroffenen mitzuwirken. Sie beauftragen den Deutschen Caritasverband in Verbindung mit Caritas Internationalis und anderen Hilfswerken, die möglichen und notwendigen Massnahmen einzuleiten beziehungsweise zu beschleunigen. Die deutschen Bischöfe rufen alle Gläubigen und Gemeinden zum Gebet für den Frieden und zu Opfern für die Hilfsaktionen des Deutschen Caritasverbandes auf.

(In: Katholische Nachrichten-Agentur Bonn-Rom-Berlin u. a. Nr. 38, 17. 10. 1973)

6 Dr. Walter Dirks: Im »Tagebuch der Katholischen Kirche« / Zweites Deutsches Fernsehen, Sonntag, 18. Oktober 1973:¹

Was tun? Wir sind ratlos. Ich möchte am liebsten wegsehen und weghören, – aber es ist mir nicht erlaubt. Einige tausend Juden sind nach jahrhundertelanger Missachtung in der Christenheit – keineswegs übrigens im arabischen Islam – in ihr Gross-Getto geflohen. Sie flohen gerade vor *uns*, als wir uns Hitler und Streicher leisteten. Groteskerweise sind wir auch in die unerfüllbaren Hoffnungen der Araber verstrickt – sehr kompli-

¹ Mit freundlicher Genehmigung von Dr. Walter Dirks und dem ZDF bringen wir diesen Beitrag (Anm. d. Red. d. FR).

ziert –, ich muss darauf verzichten, das darzulegen. Es hilft alles nichts: wir stecken mittendrin, auch die, die das nicht wissen. Wir *müssen* also etwas tun. Aber was? Der Caritas Geld geben für die Kriegsoffer? Natürlich, aber ich brauche nicht zu sagen, wie wenig das bedeutet, oft nur ein Alibi. Die schönen Friedensreden aber, wie sie die hohen Herrschaften aus Staat und Kirche halten, gehen mir auf die Nerven. Ihnen auch? Sie bewirken nichts. Zugegeben: blieben sie stumm, würden wir auch meckern. Auch *sie* sind eben ratlos.

Im Tagebuch der Katholischen Kirche erwarten Sie vielleicht eine *schlichte* Antwort: beten. Nun, wer beten kann, einfältig oder schwierig, der soll es tun – wenn er es nur aus Herzensgrund tut. Aber auch Beten kann ein Alibi sein: Gott braucht Menschen – wer zu ihm betet, bietet sich ihm zum *Handeln* an. Aus demselben Grund, aus dem uns die Israeli und die Araber soviel angehen, kann die Bundesrepublik politisch *kaum* handeln. Wir können zum Beispiel durchaus wissen, dass die Israeli nach ihrem Blitzkrieg überreizt haben – die UN-Resolution verlangte zuviel, die Israeli boten zuwenig –, aber das mögen ihnen andere Leute sagen; uns steht es nicht gut. Und bilden wir uns nichts ein: Nixon und Breschnew legen keinen Wert auf unseren Rat.

Vielleicht würden die *Araber* eher auf uns hören – aber ist es nicht seit langem Hitler, den sie in uns schätzen? Ja, wenn *Europa* handlungsfähig wäre, dann könnten auch wir mehr tun. Aber diese Chance wurde vertan: Europa ist stumm, reich und machtlos. Können wir also tatsächlich *gar nichts* tun? Unsere Hausgenossin hat mit Nachbarn gesprochen; sie hat versucht, zurechtzurücken, was da mit einem Mal an alter verschütteter Judenverachtung herauskam; *das ist* schon was. Ja, wenn Israel wieder siegen sollte, dann wird man abermals den Helden Dajan feiern, der – es war nicht zu glauben – noch besser zu siegen verstand als unser Wüstenfuchs Rommel. Wenn Israel aber am Boden liegen sollte, etwa auch nach einem glimpflichen Waffenstillstand, dann sehe ich böse Reaktionen bei uns voraus. Da ist schon einiges zu tun, an Trauerarbeit, an Selbstaufklärung, an später, aber präziser Erkenntnis.

Also sitzen wir doch nur auf der Zuschauertribüne? Mit dem hilflosen Wunsch nach dem Unvorstellbaren, dem Frieden, oder dem noch schwereren, nach Gerechtigkeit? So ist es. Wir können allerdings mit *kühlem Kopf* und *beissem Herzen* zuschauen. Wir können zu begreifen versuchen, die *Hintergründe* vor allem. Weiss Gott, wir müssen auch die Araber zu verstehen versuchen. Aber in die tiefste Ratlosigkeit stürzt mich, dass wir *denen* nicht helfen können, die ihre *Fehler* – sie haben die *ihren*, wir die *unseren* – nun einmal zum grossen Teil *uns* verdanken: Wir haben sie immer wieder genötigt, anders zu sein, als

sie sein wollten. Sie sind dabei, im Land ihrer Väter und anderswo zu sich selber zu kommen. Vielleicht kommt eines Tages die Stunde, wo sich das wenige auszahlt, was wir jetzt tun können: Kopfarbeit und Herzarbeit. Einen anderen Rat, als diese Arbeit auf uns zu nehmen, habe ich im Augenblick nicht zu bieten.

7 Aufruf des Geschäftsführenden Ausschusses des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken (ZdK), Bonn-Bad Godesberg, 23. 10. 1973

Am 19. Oktober 1973 hat der Geschäftsführende Ausschuss des ZdK, Bonn-Bad Godesberg, in dieser Sitzung sich auch mit dem Krieg im Nahen Osten beschäftigt:

In dieser Situation, in der der Bestand des jüdischen Volkes auf dem Spiel steht, fühlen sich Christen in der Bundesrepublik besonders betroffen. Der Geschäftsführende Ausschuss ist darüber bestürzt, dass die Spannungen in diesem Gebiet wieder zu kriegesischen Auseinandersetzungen geführt haben, die unsägliches neues Leid über viele Tausende von Menschen bringen und die Gegensätze nur verschärfen. Um der Menschen willen fordert er alle Staaten, besonders die Grossmächte sowie die Organisation der Vereinten Nationen auf, alles zu tun, damit der Krieg unverzüglich ein Ende findet und die Probleme jenes Weltteils im Sinne der Charta der Vereinten Nationen und der Gewährleistung des Lebensrechtes und der Sicherheit des Staates Israel friedlich geregelt werden können. Der Geschäftsführende Ausschuss ruft alle Katholiken auf, die Hilfsmassnahmen für alle Opfer des Krieges mit allen Kräften zu unterstützen.

In: Mitteilungen des ZdK Nr. 42/1973, Bonn-Bad Godesberg, 23. 10. 1973. S. 1.

8 Württembergische Pfarrer der evangelischen Landeskirche warnen vor Neutralität gegenüber Israel, 15. 11. 1973¹

Mit wachsender Angst verfolgten die Juden in aller Welt, insbesondere aber im Staat Israel angesichts einer zahlenmässigen und wirtschaftlichen Überlegenheit der Araber das fortschreitende Abrücken politisch befreundeter Nationen, insbesondere der Bundesrepublik in eine immer reserviertere »Neutralität«, die arabischen Drohungen nachgebe und die Juden im Staat Israel der Übermacht der Araber auszuliefern drohe. Dies berichten die Teilnehmer eines Kurses des Freudenstädter Pastoralkollegs der württembergischen Landeskirche, die dieser

¹ In: Evangelischer Pressedienst (epd) Landesdienst Württemberg. Berlin-Bonn u. a., 15. November 1973 S. 1: »Wachsende Angst unter den Juden«

Joseph Kardinal Höffner, Erzbischof von Köln, erinnert an zwei Vorgänge im Laufe des vergangenen Jahres:¹ »... Das erste Ereignis ist der Oktoberkrieg vergangenen Jahres, der am Jom Kippur, dem Versöhnungstag, seinen Anfang nahm ... Noch ein zweites scheint mir bedeutsam zu sein: Versöhnung zwischen Juden und Christen ist auch das Thema einer Erklärung der französischen Bischöfe vom 16. April 1973 über die Beziehungen der Christen zum Judentum ...

Eine Stelle darin scheint mir das Dokument insgesamt zu kennzeichnen. Sie lautet: »Selbst wenn der Bund (mit Gott) für die Christen in Jesus Christus erneuert wurde, muss *das Judentum* dennoch von den Christen nicht nur als eine soziale und historische, sondern vor allem als eine *religiöse Realität* betrachtet werden, nicht als Reliquie einer ehrwürdigen und abgetanen Vergangenheit, sondern als eine durch die Zeiten fortdauernde lebendige Realität ...« (S. o. S. 16).

¹ In: Die Woche in Israel, Nr. 7, Tel Aviv, 8. 3. 1974. S. 4: Unter dem Titel: »Das Judentum – religiöse Realität«; sowie in: Allgemeine jüdische Wochenzeitung (XXIX/9. Düsseldorf 1. 3. 1974). [Nach Redaktionsschluss].

Tage in Strassburg mit führenden Vertretern der dortigen jüdischen Gemeinde und des israelitischen Konsistoriums Gespräche geführt hatten. In einem Schreiben an die Kirchenleitung, das am Donnerstagmorgen (15. 11.) der in Stuttgart versammelten Landessynode bekannt gegeben wurde, äussern die Pfarrer besorgt die Meinung, es sehe so aus, als ob die Christen in Deutschland nicht sehen wollten, wie bedroht Israel sei und wie sehr die Zurückhaltung der Politiker und der Christen den Vernichtungswillen der Araber stärke und eine fortschreitende Erpressung durch die arabische Wirtschaftsmacht einzuleiten scheine. Die Vorstellung, Israel könnte gezwungen werden, vollständig in die Grenzen vor 1967 zurückzukehren, habe für einsichtige Juden »etwas Grauen erregendes«. Die Pfarrer erklärten, »dass eindeutige Zeichen der Solidarität nunmehr nötig sind, wenn unser christliches Reden von Nächstenliebe nicht Lügen gestraft werden soll«.

9 Julius Kardinal Döpfner am 17. 12. 1973 zur Nahostfriedenskonferenz¹

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz *Kardinal Julius Döpfner* sagte anlässlich der Verschiebung der Nahostfriedenskonferenz auf Anfrage der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) am Montag, 17. 12. 1973, in München:

Wir alle müssen Verständnis dafür haben, dass das israelische Volk nach jahrhundertelangen Verfolgungen nun endlich eine gesicherte politische Heimat haben möchte, besonders wir Deutsche sind wegen der schuldvollen Verstrickungen mit den jüdischen Menschen verpflichtet, Israel und den Juden angesichts der Gefahr einer weltpolitischen Isolierung beizustehen. Jedes Volk hat ein Recht auf seine eigene Existenz. Zu diesem Grundsatz müssen sich auch die arabischen Staaten bekennen.

Israel sollte seinerseits das Problem seiner Sicherheit nicht ausschliesslich von der Grenzfrage abhängig machen. Unter Mithilfe der Grossmächte muss im Nahen Osten ein gerechter Frieden und Ausgleich gefunden werden. Die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion dürfen diesen Krisenherd nicht zum Experimentierfeld machtpolitischer Interessen machen. Beide Grossmächte haben die Chance, durch ihre Hilfestellung ein echtes Zeichen des Entspannungswillens und des Dienstes an den Menschen zu setzen. Da Politik in erster Linie Dienst am Menschen ist, muss auch für die Palästina-Flüchtlinge eine Lösung gefunden werden, die keinen Hass und keine Enttäuschung zurücklässt.

Israel und die arabischen Staaten können in Frieden miteinander leben, so wie dies viele Gruppen und auch einzelne Menschen der beiden Völker schon beispielhaft verwirklicht haben. Wir wollen die Bemühungen der Politiker um einen gerechten Ausgleich mit unserem Gebet begleiten.

¹ Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz-Pressestelle Bonn. – Katholische Nachrichten-Agentur, Landesstudio Freiburg. 17. 12. 1973. Vgl. In: Katholische Nachrichten-Agentur Bonn, Rom, Berlin u. a., Nr. 294, 18. 12. 1973.

10 Ein Wort des Zürcher Kirchenrates, vom 29. 1. 1974¹

Der Ausbruch des vierten Nahostkrieges am Jom Kipur, dem Versöhnungstag, dem höchsten jüdischen Feier-

¹ In: Israelitisches Wochenblatt (74/5). Zürich, 1. 2. 1974. S. 25. (Nach Redaktionsschluss)

tag, hat unser Volk aufgewühlt. Viele waren betroffen von dem mit gewaltigen Mitteln geführten Angriff und solidarisierten sich spontan mit Israel.

Seither sind mehr als drei Monate vergangen. Angst vor unabsehbaren Folgen des Krieges auch für uns führte dazu, dass die Stimmen, die für Israel eintraten, mehr und mehr verstummten. Der Einsatz der Erdölwanne mit der damit verbundenen Verknappung an Treibstoff und Heizöl und ihrer massiven Verteuerung hat da und dort den Wunsch nach einer raschen Lösung des Nahostproblems auch um einen hohen politischen und moralischen Preis geweckt. Damit wird direkt und indirekt das Existenzrecht des Staates Israel in Frage gestellt. Der Eindruck verstärkt sich: *Israel steht wieder allein*.

In dieser Lage fühlt sich der *Kirchenrat des Kantons Zürich* zu einer Stellungnahme verpflichtet: Israel darf nicht allein gelassen werden. Israel, ein Kleinstaat wie die Schweiz, hat Anspruch auf Anerkennung seiner Existenz und seines Lebensrechts. Das setzt sichere, völkerrechtlich anerkannte Grenzen voraus, die nicht im Zeitraum von einigen Jahren aufs neue in Frage gestellt werden.

Für *Jerusalem* muss eine dauerhafte Lösung gefunden werden, die es ermöglicht, dass es Hauptstadt Israels sein kann und zugleich den drei grossen Weltreligionen weiterhin freien Zugang zu ihren heiligen Stätten garantiert. Für die Palästinenser muss in echter Zusammenarbeit aller beteiligten Staaten eine realistische und menschlich verantwortbare Lösung gefunden werden. Unter allen Umständen ist zu verhindern, dass die Palästinenser weiterhin als politischer Spielball missbraucht werden.

Der Kirchenrat ist beeindruckt, wie der Staat Israel in den 25 Jahren seiner Existenz unter schwierigsten Verhältnissen die demokratischen Freiheits- und Bürgerrechte durchgehalten hat. Wirtschaftliche Überlegungen dürfen bei uns nicht dazu führen, dass Recht und Gerechtigkeit vor Nützlichkeitsüberlegungen in den Hintergrund gedrängt werden und Israel allein gelassen wird.

Wir rufen auf zum Gebet um den Frieden für alle Völker der Welt und für alle Menschen. Wir glauben, dass dieses Gebet uns verpflichtet zu einer Gesinnung und Haltung, welche versöhnt. Denn nur so können wir hoffen, dass Gott, der Herr über die Völker und die Welt, uns seinen Frieden, seinen *Schalom*, schenkt.

Kirchenrat des Kantons Zürich, der Präsident: E. Müller, Pfr., der Sekretär: R. Ackeret, Pfr.

Zürich, 29. 1. 1974

B Aus dem Bereich politischer Bildung

1 Entschliessung der Deutsch-Israelischen Gesellschaft (DIG) vom 15. Oktober 1973

Das Präsidium der Deutsch-Israelischen Gesellschaft hat bei seiner Sitzung am 15. Oktober 1973 einmütig die folgende Entschliessung gefasst:

»Der Krieg im Nahen Osten gibt Anlass zu äusserster Besorgnis. Die heftigen Kämpfe dauern unvermindert an. Auf Grund der verstärkten Waffenlieferungen zunächst der Sowjetunion und dann der USA ist die Verlängerung der militärischen Auseinandersetzungen zu befürchten.

Wieder ist dem Staat Israel durch den Angriff einer grossen arabischen Übermacht ein Krieg aufgezwungen worden, bei dem es für die Araber allenfalls um eine militärische Niederlage, für Israel aber um Sein oder Nichtsein geht. Unter den Folgen dieses Krieges leiden Men-

schen auf allen Seiten. Die Opfer übersteigen bereits die Verluste während des Junikrieges 1967, insbesondere auch unter der Zivilbevölkerung Israels und Syriens.

Das Präsidium der Deutsch-Israelischen Gesellschaft richtet an die kriegführenden Parteien den eindringlichen Appell, das Blutvergiessen unverzüglich zu beenden, und verweist in diesem Zusammenhang auf die besondere politische Verantwortung der Grossmächte. Der Konflikt im Nahen Osten lässt sich nur auf dem Wege direkter Verhandlungen ohne Vorbedingungen zwischen Arabern und Israelis lösen.

Das Präsidium der Deutsch-Israelischen Gesellschaft bittet alle Kräfte in unserem Lande, die sich dem Frieden und dem Lebensrecht Israels verpflichtet wissen, diesen Appell zu unterstützen und bei der Überwindung der Kriegsfolgen mitzuhelfen. Es begrüsst alle Bemühungen der Bundesregierung, politischen Einfluss im Sinne eines sofortigen Waffenstillstandes geltend zu machen.»

(In: DIG-Informationen. Nr. 5/1973. S. 3)

2 Aufruf von Persönlichkeiten aus dem Bereich politischer Bildung, Bonn, 20. Oktober 1973 */¹

»Sorge um Israel«

Ägypten und Syrien haben Israel den vierten Krieg seit Gründung des Staates im Jahr 1948 aufgezwungen.

Die anderen arabischen Staaten unterstützen diesen Krieg gegen Israel direkt oder indirekt: 100 Millionen gegen knapp 3 Millionen.

Die Araber können Kriege verlieren und dennoch überleben, Israel kann nur einmal verlieren.

Das jüdische Volk kämpft seit Jahrhunderten um seine Selbstbehauptung.

Die Existenz des Staates der Juden kann uns nicht gleichgültig sein; denn wir können unsere Geschichte nicht vergessen.

Wir setzen uns für das Lebensrecht aller Völker in ihren Staaten ein und erklären, dass wir deshalb heute für das Recht der Juden auf ihren Staat eintreten müssen, wenn wir unsere Glaubwürdigkeit nicht verlieren wollen.¹

Dr. Enno Bartels, Annemarie Barzel, Willi Braam, Günter Bürkner, Rainer Collasius, Horst Dahlhaus, Dr. Herbert Eichmann, Werner Fronober, Erika Funk, Heino Gröf, Hildegard Heidbrink, Helmut Hülsmann, Heide Kaiser, Manfred Klein, Peter Körfggen, Paul Lang, Dr. Herbert Linden, Dr. Werner Maibaum, Horst Oberüber, Rosel Pavlu, Horst Pötzsch, Dr. Gerd Renken, Herbert Scheffler, Wolfgang Schmitz, Ehrentraut Scholtz, Franklin Schultheiss, Dr. Hans Stercken, Rüdiger Thomas, Katharina Weiskam, Joachim Willmann, Klaus W. Wippermann, Eva-Maria Pagenstecher.

* In: Generalanzeiger, Bonn, 20. 10. 1973

¹ Die Unterzeichner dieses Aufrufs, die in der politischen Bildung engagiert sind, bitten um Spenden für humanitäre Zwecke auf das Konto »Hilfe für Israel« der Deutsch-Israelischen Gesellschaft 10 20 30 00 bei der Bank für Gemeinwirtschaft, Bonn.

3 Ich stelle mich hinter Israel

Von Friedrich Dürrenmatt

Der »Neue Zürcher Zeitung« vom 22. 10. 1973 entnehmen wir mit freundlicher Genehmigung des Verfassers und ihrer Schriftleitung den folgenden Beitrag:

Es ist still um die Schriftsteller geworden. Die grossen Unterzeichner unterzeichnen nicht mehr. Es liess sich leicht gegen den Vietnamkrieg, gegen die Besetzung der Tschechoslowakei und gegen den Sturz Allendes Proteste unterschreiben, es war selbstverständlich, sich für Solschenizyn und Sacharow einzusetzen. Als Linksengagierter wünschte man sich doch wenigstens eine halbwegs

anständige Linke; doch gegen den neuen arabisch-israelischen Krieg protestiert man lieber nicht: Man könnte am Ende mit Hans Habe oder gar mit Axel Springer verwechselt werden. Das Resultat ist Schweigen. Zwar ist es seit Jahren salonfähig geworden, die Israeli als Faschisten abzutun und die palästinensischen Terroristen als Helden zu betrachten, die aus schierer Verzweiflung so handeln (als ob es keine Lust am Terror gäbe), zwar hat sich das linksintellektuelle Koordinatensystem von Gut und Böse nur noch in den rechtsten Rechtsblättern nicht durchgesetzt und ist zur moralischen Weltwährung geworden; aber dass sich der neue arabisch-israelische Krieg nicht so recht ins Prokrustesbett der Ideologien spannen lässt, spüren sogar die Ideologen dumpf, insofern sie nicht Ideologen sein müssen wie im Osten. Die Gründe ihrer Verlegenheit sind klar. Die Politik Israels vor diesem neuen Krieg war in vielem falsch, dieser Meinung bin ich noch heute und auch jener, dass in diesem tragischen Konflikt Recht gegen Recht gestanden hat, steht und stehen wird. Doch die falsche Politik Israels ist durch den arabischen Angriff am jüdischen Aussöhnungstag gerechtfertigt worden, paradoxerweise, eine Feststellung, bei der jeden Denkenden das kalte Grausen überfällt. Der Appell an die Vernunft ist dort eine Phrase, wo es keine Vernunft gibt. Der Sieger verstand nicht zu siegen und der Verlierer nicht zu verlieren. Der Sieger setzte den Verlierer ins Recht und jetzt nachträglich der Verlierer den Sieger. Die Araber sollen uns bitte nichts vormachen. So wie sie 1967 Israel überfallen wollten, doch nicht konnten, weil ihnen Israel zuvorkam, wollten sie seitdem Israel überfallen, mit dem Unterschied, dass sie, bessere Soldaten geworden, es jetzt können. Aber ihre Lügen brauchen wir ihnen, weil wir ihr Öl brauchen, nicht auch noch abzukaufen. Hätte Israel die UNO-Resolution angenommen, wäre der Krieg gleichwohl ausgebrochen. Israel stünde militärisch ungleich verzweifelter da, dass neben Unmengen von Blut etwas mehr Tinte zu seinen Gunsten flösse, wäre ein jämmerlicher Trost. Dieser Verdacht kann nur denen ungeheuerlich vorkommen, die noch nicht dahintergekommen sind, dass wir in einer ungeheuerlichen Welt leben, in einer Welt, in der es nichts Zynischeres gibt als den Frieden. Nur die leisten sich ihn, die sich den Krieg nicht mehr leisten können, die Industriegrossmächte und die Supermächte. Die letzteren leisten sich ihre Nebenkriegsschauplätze: Gegenwärtig ihren Nahostkrieg, wenn auch widerwillig; während sich die Kleinstaaten den Frieden leisten müssen. Dass sich Israel als Kleinstaat immer wieder den Krieg leisten muss, ist seine Tragik, denn die Araber können sich mit ihrem Öl jeden Krieg leisten. Bald werden wir ihnen auch diesen Krieg finanzieren. Nichts kam den Arabern ungelegener als eine Entspannung, und sei es auch die zwischen zwei korrupten Supermächten. Breschnew umarmte Nixon, und schon schlugen die Araber zu, mussten zuschlagen, mit Erfolg. Die Sowjets liefern den Arabern und die Vereinigten Staaten notgedrungen den Israeli Waffen, die Araber erpressen gleich beide Seiten und, kommt es zum Weltkrieg, ist es ohnehin Allahs Wille gewesen. Nicht nur die Israeli, auch wir haben die Araber unterschätzt: Geschick verstand das alte Kulturvolk, uns alle politisch hereinzulegen. So gerissen, dass es unseren sprachgewaltigen Intellektuellen die Sprache verschlug. Sie verfangen sich in ihre eigene Dialektik. Keine Protestversammlungen, keine Reden, wie noch während des Sechstagekrieges. Unter dem verlegenen Schweigen der westlichen und dem Beifalls-

geheul der östlichen Welt versuchen die arabischen Unschuldslämmer den jüdischen Wolf zu verschlingen. Ich schweige nicht. Am wenigsten möchte ich mit der gemeinen Haltung der Sowjetunion und der DDR identifiziert werden. Ich gehöre weder einem Schriftstellerverein noch dem PEN-Club an. Ich spreche nur in meinem Namen. Doch ist es als Schriftsteller gerade dann meine Pflicht, ein Wort zu sagen, wenn die Paradoxie der Lage reden schwer macht, wenn einen niemand absichert, ohne Rückendeckung. Ich stelle mich mit diesen Worten hinter Israel, seinet- und unserallerwegen. Seinetwegen aus Anstand, unserallerwegen, damit wir nicht bald alle schweigen.

4 Eine Erklärung zur Genfer Konferenz

Von Günter Grass / Siegfried Lenz / Heinrich Böll, vom 19. Dezember 1973¹

Zu Beginn der Friedenskonferenz in Genf sind wir der Meinung, dass Israel zu Unrecht in Isolation geraten ist, auch wenn die Israelis durch ihr Verhalten in den besetzten Gebieten zu dieser Isolierung beigetragen haben. Während die Mehrzahl der UNO-Mitgliedstaaten aus ihrer pro-arabischen Haltung keinen Hehl macht, während die Grossmächte formelhaft den Arabern ihre »legitimen Rechte« bescheinigen und einseitig die Israelis zum Verzicht drängen, während die meisten Staaten der europäischen Gemeinschaft aus ökonomischer Rücksicht fast allen arabischen Forderungen nachgeben und während in Israel unter dem Druck der Isolation die falsche Ansicht bestärkt wird, nur mit Hilfe besetzter Gebiete könne Israels Existenz gesichert werden, vertreten wir die Auffassung, dass Israel nur Sicherheit gewinnen kann, wenn die geräumten Gebiete nach Abschluss eines Friedensvertrages entmilitarisiert werden und wenn die Grossmächte mit den Staaten der europäischen Gemeinschaft die militärische Garantie des Friedensvertrages übernehmen. Das arabische Verhalten erlaubt kein gutwilliges Vertrauen, Israels Sicherheit kann nur eine militärische Garantie sein. Die Fortsetzung des Krieges in Vietnam durch alle Unterzeichnerstaaten des Waffenstillstandes zeigt an, wie unverbindlich Verträge sein können. Wir sind dafür, dass Israel und seine Nachbarstaaten einen Frieden bekommen, der nicht nur versprochen wird, sondern verantwortlich gesichert ist.

¹ In: Der Tagesspiegel. Berlin, 22. 12. 1973; desgl. in: Juden und Christen, Evangelischer Pressedienst, Dokumentation. Teil II, Nr. 8/74. S. 29. Frankfurt a. M., 18. 2. 1974. Hrsg.: Evangelischer Presseverband für Deutschland. – Mit freundlicher Genehmigung der Redaktion des Ev. Presseverbandes ist obenstehender Text dieser Dokumentation entnommen, desgl. S. 19 (s. u.). Wir weisen auf den reichhaltigen Band hin, ebenso auch auf Teil I, Nr. 7/74, vom 11. 2. 1974.

C Zum Dialog: Von jüdischen und christlichen Persönlichkeiten

1 Aus einer Ansprache von Bundespräsident Dr. Gustav Heinemann

am 11. November 1973 in der Kirche zum Hl. Kreuz in Berlin-Kreuzberg¹

... uns verbinden mit Israel besondere Beziehungen. Deren eine ergibt sich aus unserer deutschen Geschichte ... Des-

¹ Mit freundlichem Einverständnis vom Bundespräsidialamt. Vgl. Evangelischer Pressedienst. Dokumentation. Teil II, Nr. 8/74. S. 19 (s. o., Anm. 1).

halb hat Bundeskanzler Brandt mit Recht gesagt, dass es für uns keine Neutralität des Herzens und des Gewissens gibt und dass niemand erwarten könne, dass wir uns aus unserer Geschichte hinausmogeln². Die andere besondere Beziehung zwischen uns als Christen und den Juden stammt aus der gemeinsamen Wurzel des Gottesbundes mit Juden und Christen, dem alten Bund und dem neuen Bund. Und deshalb bewegt uns das Geschehen in Nahost auch in besonderer Weise als Christen. Ich meine, es kann nur eine Lösung dieses Konfliktes geben – sollte sie nur geben – nämlich, dass das Lebensrecht aller Völker und Nationen, die an jener Auseinandersetzung beteiligt sind, gesichert werde – aller Völker, aller Nationen! Und deshalb, so meine ich, geht unsere Bitte an Gott dahin: Hilf, dass Israel Frieden finde, hilf, dass Israel ein Segen werde für all seine Nachbarn.

² Aus: Für einen dauerhaften und gerechten Frieden in Nahost. Rede des Bundeskanzlers vor dem Bundestag in seiner 65. Sitzung, 9. 11. 1973. (In: Bulletin des Presse- u. Informationsamts der Bundesregierung, Nr. 144/S. 1425. Bonn, 10. 11. 1973).

2 Jom Kippur-Krieg – Ramadan-Krieg – »Heiliger Krieg«

Eine Sendung im Norddeutschen Rundfunk am 26. 10. 1973

Von Prof. Dr. Pnina Navè-Levinson, Heidelberg

Im September 1973 gab es in Israel ein grosses Problem. Es betraf den Nachschub von Nahrungsmitteln, damit Juden und Moslems in Freuden feiern konnten. Denn es ist in diesem Jahre der seltene Fall, dass auf den Monat Tischri, die Zeit der Hohen jüdischen Feiertage, der heilige moslemische Monat Ramadan fällt. Das ist der Monat des täglichen Fastens, der Umkehr zu Gott, der Versöhnung mit dem Menschen. Es ist auch die Zeit der nächtlichen Mahlzeiten nach dem Fasten, des frohen Beisammenseins moslemischer Familien und Freunde: Nacht für Nacht, vier ganze Wochen lang, nach dem strengen Fasten am Tage. So sorgten denn die israelischen Landwirte und Kooperativen für das damals schwierigste Problem – damals, im vorigen Monat, der nun schon ganze Jahre des Schmerzes hinter uns liegt. Zum Fest rüsteten sich im Heiligen Land israelische und palästinensische Moslems.

Vielleicht war deshalb die Zuversicht besonders gross, dass es eine Zeit des Friedens würde, ein Auftrieb zu jener Aussöhnung, auf die Israel seit 25 Jahren vergeblich wartet. Nun wurde gerade dieser Monat Ramadan dazu erkoren, den »Heiligen Krieg« zu führen¹. Er wurde verkündet an der bedeutendsten theologischen Fakultät des Islam, der Azhar-Moschee in Kairo. »Heiliger Krieg«, das ist die Zusicherung des direkten Eingangs zu den handfesten Freuden des Paradieses für jeden gefallenen Moslem. So hatten einst die Soldaten des toleranten Kalifen Saladin das Heilige Land den »ungläubigen Juden« und Christen entrissen, Dörfer und Städte in Brand gesetzt. Wer fiel, war sich ja der Sündenvergebung und des Paradieses gewiss. Auch später wurden wieder jüdische Gemeinden von Ägyptern vernichtet, so die Gemeinde Akko im Jahre 1291.

Seit Jahren wurde nun wieder von ägyptischen Moslems verkündet, dass sie ebenso wie ihre anderen Brüder die Existenz Israels nicht anerkennen, sondern mit der Fahne Saladins gegen das Dasein eines solchen Fremdkörpers kämpfen wollten. Der Westen hielt das für schöne

¹ S. o. S. 44 f. (Alle Anmerkungen d. Red. d. FR).

Rhetorik, die sich laut den Experten in klassischem Arabisch besonders gut mache. Anstatt sehr ernst die Friedensforschung diesem Punkt zuzuwenden, wurden christliche Lehrer angeleitet, im Fach Religionskunde den Begriff Heiliger Krieg zu streichen: Moslems hätten versichert, solche mittelalterlichen Vorstellungen gäbe es nicht mehr. Erst vor einigen Monaten hörte ich dies von Theologen in der Bundesrepublik und in Schweden. – Ich bin überzeugt, dass kaum eine moslemische Mutter Trost daran findet, dass ihr Sohn sich nun im Paradies vergnügt, wo alle Freuden dieser Welt in höchster Potenz vorhanden sind. Sie trauert nicht ein bisschen weniger als jüdische Mütter, deren Kinder kein solches Paradies kennen. Und beiden gleich ist das Schicksal jener drusischen Bäuerin von Madschdal-schams am Hermonberg, deren Kinder von Syrern erschossen wurden, weil sie Tag um Tag auf ihre Felder gingen, um die schönen reifen Äpfel zu ernten. Sie wollten Gottes Gabe nicht sterben lassen und fanden so ihren Tod, jeden Tag erschossen sie einen weiteren, alle drei Söhne.

So geschah es im Krieg, den man den Jom Kippur-Krieg nennt. Sollte er nicht richtiger, eindringlicher heissen: der Ramadan-Krieg?

Freilich, vom Islam weiss man im allgemeinen noch weniger als vom Judentum, obwohl heute ein ganz grosser Teil der Weltwirtschaft auf den guten Willen strenggläubiger moslemischer Regierungen angewiesen ist. Sollte es diesmal keine Annäherung geben zwischen der arabischen Übermacht, die das neue panislamische Reich anstrebt, und dem winzigen Israel, so täte man im Westen gut daran, moslemische Mentalität in ihren Varianten ernster zu nehmen, als es bisher geschah. Soviel Respekt schuldet man gewiss seinen Handelspartnern!

Keiner weiss, wie die Dinge aussehen werden, wenn diese Sendung läuft. Vorerst wissen wir nur: Wir Israelis haben keine Liste unserer Gefangenen erhalten, obwohl arabische Gefangenenlisten laufend übermittelt werden. Wir wissen nur, dass der syrische Staatschef uns eine Endlösung versprochen hat, genannt »der totale Sieg«.¹ Wir wissen, dass in Kairo ehemalige Mitarbeiter der Herren Goebbels und Himmler seit 25 Jahren eifrig mitmischen. Wir erinnern uns an den 2. Weltkrieg, als wir in Jerusalem zitterten, ob deutsche Soldaten mit Hilfe des Grossmufti von Jerusalem plangemäss die jüdischen Palästinenser vernichten würden. Aber wir wissen auch als Trost, dass die Herzen vieler Menschen mit uns fühlen, dass viele Christen verstehen, was nun wieder einmal für uns auf dem Spiel steht. Zugleich aber belastet uns unendlich schwer, dass so viele gute Christen und Freunde des jüdischen Volkes uns immer noch nicht verzeihen, dass wir keine Übermenschen sind und nicht leisten können, was auch anderen, grösseren Völkern nicht gelingt. Es scheint ähnlich zu sein wie vor sechs Jahren, als viele Christen als einzelne um Israels Leben bangten, aber die kirchlichen Institutionen keine eindeutige Stellung bezogen. Viele Gemeindeglieder waren, und sind, schockiert, wenn sie die Dokumentation der damaligen Aussprüche von Kirchenhäuptern lesen.² Und da ist auch keine Umkehr erfolgt. In Jerusalem beschuldigte der jüdische Neutestamentler, Professor David Flusser, auch jetzt die christlichen Theologen und Intellektuellen wegen ihrer mangelnden Stellungnahme angesichts der arabischen Aggression gegen Israel. Er

zitierte aus der Offenbarung des Johannes (3, 15–16): »Ich weiss deine Werke, dass du weder kalt noch warm bist. Ach, dass du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder warm noch kalt, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.« Professor Flusser bezeichnet es als das Minimum, das professionelle Gottesmänner leisten müssten, dass sie gewaltsame Angriffe auf Menschen verurteilen sollten. Aber mit Ausnahme des päpstlichen Bedauerns des Krieges³ wurde nichts in diesem Geiste von der christlichen Führung sichtbar. Wer aber nicht zwischen Angreifer und Opfer unterscheidet, stellt einen extremen Gegensatz zu den Grundsätzen christlicher Ethik dar. Soweit Professor Flusser. Und in der Tat: Viele Geistliche sprachen in diesen Wochen an Bildschirm und Mikrofon, in Kirche und Schulklasse über die Notwendigkeit, den Staat und das Volk Israel zu erhalten. Aber wie oft kam dann der erhobene Zeigefinger, wie oft wird Salz in unsere Wunden gestreut! Ein Theologe spricht über »diesen unsinnigen Krieg« und erklärt doch zugleich, dass ein solcher Zionismus, der noch nicht das Palästinenserproblem lösen konnte, für ihn keiner sei – und das wurde gesagt, während jüdische und arabische Väter und Söhne brennend aus den Tanks stürzten. Welch ein Mangel an Verstehen für das, was in dieser Stunde nottat. Riefen Kirchen die arabischen Führer auf, abzulassen vom Hass? Sprachten sie deutlich, wie Helmut Gollwitzer vor sechs Jahren von der Schlinge sprach, die um den Hals der Juden wieder einmal gelegt wurde, um sie zu ermorden? Wie sagte doch Rabbi Jesus aus Nazareth: Wer nicht für mich ist, ist wider mich. Und weil Christen so oft die Botschaft ihres Meisters verraten haben, fordern nun gerade Israels christliche Freunde immer wieder, dass wir die wahren Christen seien, sie fordern von uns die Lösung von Problemen, die sie in ihren eigenen Staaten nicht lösen können, sie sprechen uns das Recht ab, nach Möglichkeit dafür zu sorgen, dass unsere Kinder und Enkel, der Rest, der nach diesem Krieg noch heil und gesund sein wird, nicht in einigen Jahren von elektronischen Langstreckenraketen erschlagen werden. Kurz vor dem Jom Kippur-Überfall sagte ein echter Israel-Freund in einer Predigt vor Juden und Christen, dass ein Judentum, das nicht den leidenden Gottesknecht nachahmt und das sich so stur und streng verteidigt, seiner Sendung untreu ist. Je überzeugter solche Aussagen sind, desto schlimmer treffen sie uns. Kann die Welt, können unsere Freunde uns denn nicht als *Menschen* ertragen, sondern nur als Symbol? Soll es wirklich so sein, dass viele Christen ihrem eigenen Glauben an das Gute, das Gott in den Menschen legte, nicht ganz trauen und nun immer wieder mit dem Finger auf uns zeigen müssen: wir hätten ja auch nicht die 10 Gebote befolgt, in denen es heisst: du sollst nicht töten (so in einer Stuttgarter Morgenandacht dieser Tage). Auch wer zugibt, dass das für andere Völker ähnlich ist, bringt uns damit in die Position von ungehorsamen Kindern Gottes. Es sollte sich doch endlich bei Christen herumsprechen, dass das Gebot heisst: du sollst nicht morden. Und unsere Weisen lehrten uns: wenn aber einer aufsteht, dich zu erschlagen, so komme ihm zuvor! Denn, so lehrt es jüdische Ethik, wir sollen unser Leben nicht wegwerfen. Zwar sterben wir für das Überleben unserer Familien, wo es sein muss, aber das ist nicht aus Missachtung des eigenen Lebens, sondern in der Situation, die Andere, Stärkere uns auferlegen.

² Vgl. David Flusser: »Und ihr habt nicht gewollt!« In: FR XIX/1967, S. 12 f.; Friedensdiplomatie – Was blieb die sogenannte christliche Welt schuldig? A. a. O. S. 18 ff.

³ S. o. S. 50 ff.

Es wird noch sehr lange währen, bis wir wieder die Schönheit des Sabbats genießen werden. Um unserer Kinder willen werden wir die Sinnbilder des Schabbat lächelnd vollziehen, wir werden versuchen, stark zu sein um jener willen, denen das Liebste genommen wurde, wir werden Gott nachahmen, wie es das Judentum verlangt, indem wir Gebeugte aufrichten und Kranken helfen. Viele, viele Jahre lang werden wir immer wieder an die Hohen Feiertage dieses Jahres denken, wenn Verletzte mühsam das Gehen wieder lernen, wenn mit Hilfe vieler in der Welt auch die Tausende von Brandopfern wieder ein menschenwürdiges Leben führen können. Und, wie stets, werden wir auch diesmal um der Zukunft willen aus jüdischer Erfahrung Trost schöpfen. Wir finden ihn vielleicht auch in den Bittgebeten jüdischer Frauen durch Jahrhunderte – auch in deutscher Sprache; und so beteten unsere Grossmütter am Sabbat-Ausgang:

Du Herr aller Welten, Du himmlischer Vater, welcher Du guckst mit Liebe und Gnad' auf alle Deine Geschöpfe, die Du hast auf dieser Welt erschaffen: Vernimm das reine Gebet Deiner Magd, welche vor Dich tritt, auszugiessen ihr volles Herz und ihr schweres Gemüt. Der liebe heilige Schabbas ist schon weg, mit ihm zusammen ist auch unsere Ruhe verschwunden. Eine neue Woch' kommt uns entgegen. Herr der Welt, wer noch wie Du weiss, was ein' neue Woch' hat für einen Juden zu sagen, wer noch wie Du, himmlischer Vater, weiss das schwere Leben Deines Volkes Israel, ihr bitteres Gemüt. Wie schwer und bitter jeder Jude verdient sein Bissen Brot, mit welcher Sorg' und Kummernis, mit welch' Schreck und Ermattung er treibt zusammen seinen Unterhalt. Wer noch von allen Völkern der Welt spürt so den schrecklichen Eindruck einer neuen Woche wie Deine armen betrübten Kinder. Ein' neue Woch' kommt uns entgegen, ein' neue Woch' bringt uns neue Sorg', neuen Schreck, neuen Kummer.

Das einzige, was uns geblieben, ist nur die Hoffnung zu Dir allein. Nur die einzige Hoffnung und Glauben an Dich, barmherziger Gott, hat uns Kräfte gegeben bis heut', unsere Leiden mit Geduld zu ertragen. So sei denn Dein Wille, grosser allmächtiger Gott, dass in der neuen Woch', welche uns kommt entgegen, mögest uns öffnen die Tore Deines Erbarmens. Lass' uns Nahrung finden in Ruhe, nit in Kummer. Mögest uns geben Unterhalt aus Deiner vollen Hand, wie David es hat gesagt: Du öffnest Deine Hand und sättigst alle Deine Geschöpfe. Die neue Woch' möge bringen gute Nachrichten, Hilfe und Tröstung für uns und alle unsere armen Brüder. Tröste all' unsre zerbrochenen Herzen, heil' unsere Wunden, befrei' Deine betrübten Kinder, wo sie sich befinden, und schick' uns Deinen Erlöser bald, in unseren Tagen.

Gott von Abraham, Isaak und Jakob, behüt' Dein lieb' Volk Israel von allem Bösen und beschütze sie, dass die sieben Tag soll'n uns kommen zu Gesundheit und Glück, zu allem Guten und Segen. Amen.

(Techinna zu Hawdala, nach Siddur Warschau 1911, S.413.)

3 Der Stand des Gesprächs zwischen Christen und Juden Ende Oktober 1973

Von Landesrabbiner Dr. N. P. Levinson, Heidelberg

Tief bedrückt über das Schweigen massgeblicher Kreise angesichts der Bedrohung der Existenz Israels verstehen wir, wie schwer das christlich-jüdische Gespräch geworden ist, wovon der folgende Beitrag beredtes Zeugnis ablegt. (Die Red. d. FR).

Ich wurde gebeten, zum christlich-jüdischen Gespräch von jüdischer Sicht aus Stellung zu nehmen. Ich folge dieser

Einladung nicht ohne Bedenken. Wie kann man objektiv über ein so komplexes Problem schreiben, das auch noch an der Besonderheit leidet, je nach Zeit und Ort von den Beobachtern verschieden beurteilt zu werden. Und kann man in diesem Land von christlich-jüdischen Gesprächen berichten, ohne gleichzeitig auch das deutsch-jüdische Verhältnis zu behandeln und der Beurteilung des auch Christen nicht gleichgültigen jüdischen Staates Israel besondere Aufmerksamkeit zu schenken? Die Fragen aufwerfen, heisst sie zu verneinen. Trotzdem will ich versuchen, aus meiner Sicht, die nur *eine*, und nicht *die* jüdische Sicht sein kann, einiges zu dem Thema beizusteuern. – Jahrhunderte lang gab es kein wirkliches christlich-jüdisches Gespräch. Es gab zwar Disputationen über den Glauben, aber Juden konnten nicht, ohne sich und ihre Gemeinden zu gefährden, als ebenbürtige Partner ihre Überzeugungen darlegen.¹ Nach einigen bemerkenswerten Anfängen in diesem Jahrhundert (Franz Rosenzweig – Eugen Rosenstock; Martin Buber – Karl Ludwig Schmidt) blieb es der Nach-Auschwitz-Ära vorbehalten, das christlich-jüdische Gespräch ernsthaft voranzutreiben. Papst Johannes XXIII. und Kardinal Bea bereiteten jene Schritte innerhalb der Katholischen Kirche vor, die zu der sogenannten Judenerklärung des 2. Vatikanischen Konzils führten und damit zu dem christlich-jüdischen Gespräch der Gegenwart. Auch innerhalb der protestantischen Welt bahnte sich ein neues Verständnis des Judentums und zugleich die Möglichkeit des Gesprächs an.² In beiden Kirchen ging man daran, die Religionsbücher im Hinblick auf antijudaistische Stellen zu überprüfen,³ und verschiedene Untersuchungen widmeten sich dem christlichen Antisemitismus.⁴

Die Arbeitsgruppe Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag brachte Tausenden das christlich-jüdische Gespräch nahe.^{5a} Von den Büchern, die direkt aus dieser Arbeitsgruppe resultierten, seien genannt: *Der Ungekündigte Bund*^{4b} und *Das Gespaltene Gottesvolk*⁵. Im Zentralkomitee der Deutschen Katholiken hat sich ein »Ständiger Gesprächskreis Juden und Christen« auf Anregung von Besuchern des Trierer Katholikentags vor nicht allzu langer Zeit gebildet.

Der Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit leistete eine Pionierarbeit durch die sogenannten Arnoldshainer Gespräche. Evangelische, katholische und jüdische Theologen kommen hier zum gemeinsamen Gespräch zusammen. Zwei Bücher waren bis jetzt das Resultat dieser Treffen: *Antijudaismus im Neuen Testament und Jüdisches Volk – Gelobtes Land*^{6/6a}. Auf katholischer Seite vertiefen der *Freiburger Rundbrief*, herausgegeben von Gertrud Luckner, u. a. das gegenseitige Verständnis von Juden und

¹ Hans Joadhim Schoeps: Jüdisch-Christliches Religionsgespräch, 1949, S. 60 ff. – Erwin Rosenthal: in: Kirche und Synagoge, Stuttgart 1968, Band I, S. 307 ff.

² N. Peter Levinson: Das Jüdisch-Christliche Gespräch, in: Deutsches Pfarrerblatt 1968.

³ Theodor Filthaut: Israel in der christlichen Unterweisung, München 1963.

⁴ Karl Thieme: Judenfeindschaft, Frankfurt/Main 1963; Eckert-Ehrlich: Judenhass – Schuld der Christen, Essen 1964; Friedrich Heer: Gottes erste Liebe, München 1967; Rudolf Pfisterer: Im Schatten des Kreuzes; Eckert-Levinson/Stöhr: Antijudaismus im N. T.?, München 1967; und viele andere.

^{4a} S. u. S. 92, 93 ff. [Anm. d. Red. d. FR].

^{4b} Vgl. »Der ungekündigte Bund«. Ein Buchbericht von Karl Thieme. In: FR XV/1964, S. 57 ff. [Anm. d. Red. d. FR].

⁵ Kreuz-Verlag, Stuttgart 1962.

⁶ Chr. Kaiser Verlag, München 1970.

^{6a} Vgl. FR XIX/1967, S. 122 ff. [Anm. d. Red. d. FR].

Christen. *Emuna*, vom Deutschen Koordinierungsrat und der Deutsch-Israelischen Gesellschaft gemeinsam herausgegeben, das *Christlich-Jüdische Forum* der Schweiz, *Amitié Judéo-Chrétienne de France*, *Encounter Today*, *Bollettino dell'Amicizia Ebraico-Cristiana di Firenze*, *Common Ground*, *Mitteilungen der Aktion gegen den Antisemitismus*, *SIDIC*, ein internationaler katholischer Informationsdienst, sowie verschiedene Publikationen kirchlicher Gruppen und jüdischer Organisationen, nicht zuletzt des Religionsministeriums des Staates Israel, sie alle haben wertvollste Arbeit für das christlich-jüdische Verständnis geleistet.

In den USA und Kanada wird der Dialog systematisch betrieben. Gruppen von Theologen und Laien treffen sich regelmässig, und die anglikanische Diözese von Toronto hat ein christlich-jüdisches Dialogprogramm in die Wege geleitet. Das *Institute of Judaeo-Christian Studies* in der *Seton Hall Universität*, New Jersey, ist unter Johannes Oesterreicher ein Zentrum jüdisch-christlicher Begegnung geworden.

Nach anfänglichem Zögern hatte man auch auf jüdischer Seite angefangen, dem Dialog eine Chance zu geben. Das *Hebrew Union College*, ältestes Rabbinerseminar in den USA, gibt seit Jahren Stipendien an christliche Theologen, die sich auf dem Gebiet der Judaistik weiterbilden wollen. Das Verhältnis zwischen dem *Union Theological Seminary*, der bekannten protestantischen Hochschule, und dem *Jewish Theological Seminary of America* in New York ist vorbildlich. Das *American Jewish Committee*, der Orden *Bnai Brith*, der *Synagogue Council of America*, die *Union of American Hebrew Congregations* sind in den Vereinigten Staaten auf dem Gebiet des religiösen Verständnisses tätig und verfügen zu diesem Zweck über eigene Büros unter rabbinischer Leitung. In Israel gibt es ein *Interfaith Committee* sowie die *Rainbow Group* unter Leitung von Professor Z. Werblowsky und die *Ökumenisch-Theologische Forschungsgemeinschaft in Israel* [s. u. S. 1].

All dies könnte uns in bezug auf die Entwicklung des christlich-jüdischen Dialogs in den letzten Jahren optimistisch stimmen. Aber es ist nur eine Hälfte des Problems. Wir müssen uns fragen, ob die christlich-jüdischen Bemühungen in diesem Land und anderswo eine Breiten- und Tiefenwirkung gehabt haben. Und eine ehrliche Antwort wird das wohl verneinen müssen. Zunächst sind die alten theologischen Vorurteile und Klischees geblieben. Man spricht noch immer vom Rachedenken des Alten Testaments, dem die Liebe und Gnade des Neuen Bundes entgegengestellt wird. Und wenn man irgend etwas aus der hebräischen Bibel zu kennen meint, dann ist es: »Auge um Auge, Zahn um Zahn.« Mit der »Freiheit des Evangeliums« wird die »Bürde des Gesetzes« kontrastiert und allenthalben wird noch immer versucht, das Trennende, das »radikal Neue«, das mit dem Christentum in die Welt kam, die Überlegenheit des eigenen Glaubens aufzuzeigen. Pharisäer sind trotz R. Travers Herford, George Foot Moore und Leo Baeck⁷ noch immer Heuchler. Man verwendet den Begriff am Fernsehschirm, in der Tagespresse, in der allgemeinen Öffentlichkeit, ohne ihn, wie er bei Matthäus 23 erscheint, jemals ernsthaft analysiert zu haben. Die Werke Ethelbert Stauffers sind noch immer Pflichtlektüre in den Lehrplänen für den Religionsunterricht so

manchen bundesdeutschen Landes, und in einem kürzlich erschienenen Schulbuch für die religiöse Bildung der Berufsschüler Nordrhein-Westfalens erscheint kommentarlos ein Glamour-Porträt der Terroristin Layla Khaled. Das Buch heisst bezeichnenderweise »Herausforderungen«⁸ und ist dazu geeignet, den Jugendlichen zur Intoleranz gegenüber Juden und Judentum zu erziehen. Während ich diese Zeilen schreibe, berichtet meine Tageszeitung in einem Leserbrief vom »mosaischen Götzendienst«⁹, und unwidersprochen können in Deutschland (und sicher auch anderswo) Hassparolen gegenüber dem Judentum ausgesprochen werden. Man hat oft den Eindruck, dass in Deutschland dreissig Jahre nach der Katastrophe (holocaust im Englischen, shoah im Hebräischen, im Deutschen gibt es nicht einmal einen Ausdruck dafür) die Vergangenheit unter dem Stichwort »Normalisierung« unter den Teppich gekehrt wird. Das, was noch vor kurzer Zeit nur von der rechtsradikalen Presse gedruckt wurde (»Verdammt in alle Ewigkeit«, »Erpresserstaat Israel«) gehört heute nicht nur zum Vokabular der Ewig-Gestrigen. Ist das alles wirklich schon so lange her? Juden, die noch heute einen Fasttag halten, weil ihre Ahnen nach dem Babylonischen Exil den Statthalter Gedalja umgebracht haben, bringen für ein so kurzes Gedächtnis kein Verständnis auf. Viele Jugendliche sind offen antizionistisch, was ihnen die Möglichkeit gibt, antisemitischen Gefühlen freien Lauf zu lassen. Die Evangelischen Studentengemeinden in der Bundesrepublik haben sich im Kampf gegen Israel besonders hervorgetan. Ihr offener Brief an Bundeskanzler Brandt vom 26. Mai 1973¹⁰ ist eine Zusammenstellung von Halbwahrheiten, Verleumdungen und Verunglimpfungen des Staates Israel und seiner Bürger. Bomben, von deutschen Jugendlichen gelegt, explodieren in jüdischen Gemeindehäusern, und 25 Jahre nach der sogenannten »Kristallnacht« können jüdische Gottesdienste nur unter Polizeibewachung stattfinden. Was aber die christlich-jüdischen Beziehungen in den letzten Jahren bis zur Zerreissprobe strapaziert hat, ist die Tatsache, dass sich christliche Gemeinschaften – im Gegensatz zu einzelnen Christen – nicht meldeten, als im Sechstagekrieg^{10a} und im Jom Kippur-Krieg die Gefahr eines neuen Völkermordes klar erkennbar war. Keine einzige christliche Gruppe, mit Ausnahme der Kirche von Berlin-Brandenburg unter Bischof Scharf, vom 9. Oktober 1973 und später, vom 23. 10. 1973 des Geschäftsführenden Ausschusses des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, erhob ihre Stimme, um vor dem drohenden Genozid zu warnen.¹¹ Dagegen sind die Kirchen – und ich beschränke mich auf keine einzelne – nicht müde geworden, Resolutionen antiisraelischen Charakters nach dem Sechstagekrieg zu verabschieden. Der leider so früh verstorbene Dr. Jona Malachi vom israelischen Religionsministerium verglich die Flut dieser Resolutionen mit der Unwilligkeit oder Unfähigkeit der Kirchen in den zwanzig Jahren seit Bestehen des Staates Israel, eine klare Position, sei es positiv oder negativ, gegenüber dem Staat Israel einzunehmen. Die amerikanisch-jüdische Zeitschrift »Jewish Spectator«

⁸ Verlag W. Crüwell, Dortmund.

⁹ Rhein-Neckar-Zeitung, 27. Oktober 1973, S. 17.

¹⁰ Geschäftsstelle Stuttgart, gezeichnet i. A. Dorothea Peters, Ökumene-Referentin (!).

^{10a} S. o. S. 58, Anm. 2. (Anm. d. Red. d. FR).

¹¹ Vgl. N. Peter Levinson: Krise des christlich-jüdischen Dialogs, Evangelischer Pressedienst, 41/72; Christoph v. Imhoff: Lutherische Monatshefte, Juni 1973, S. 300 ff.; Juli 1973, S. 345 ff.

⁷ Travers Herford: Die Pharisäer, Dt. Übs., Leipzig 1928; George Foot Moore: Judaism, Cambridge 1927; Leo Baeck: Die Pharisäer, Berlin 1927, 1937 (Schöcken).

meinte: »In den atemberaubenden Wochen, in denen Nasser und seine Verbündeten Israel auszulöschen drohten, haben die christlichen Vorkämpfer des christlich-jüdischen Dialogs geschwiegen.«¹²

Wenn das Resultat des christlich-jüdischen Dialogs auf der Minusseite solche deprimierenden Aspekte aufweist, dann ist zu fragen, ob es sich noch lohnt, in dieser Arbeit tätig zu sein. In der Tat, der Dialog zwischen Juden und Christen war in den Vereinigten Staaten nach dem Sechstagekrieg fast vollkommen ins Stocken geraten, und der bekannte Religionsphilosoph, Professor Eliezer Berkovits, früher Berlin, hatte in den USA unmissverständlich zu verstehen gegeben, dass ihm an einem jüdisch-christlichen Dialog ohnehin nicht gelegen sei, da die Konfrontierung mit der weltlichen Umgebung ohne die Hypothek der Belastung durch das Christentum leichter wäre. Das Judentum hätte heute keine Veranlassung, dem Christentum zu helfen, sein Haus wieder in Ordnung zu bringen.¹³

Dennoch meine ich, dass kein Mensch das Recht hat, sich abzuschliessen, beziehungsweise sich zu weigern, anderen Erkenntnisse, die ihm gegeben sind, zu vermitteln. Dabei kommt es nicht immer auf den sofortigen Erfolg an. Gerade Juden wissen um die Wahrheit, dass es oft die wenigen sind, der »Rest«, der den Ausschlag gibt, und jeder einzelne, den wir zu einer Gesinnungswandlung führen können, ist uns kostbar. Deshalb werden wir den Dialog weiterführen, werden uns nicht entmutigen lassen, trotz aller Rückschläge und Enttäuschungen. Rabbiner Ben-Zion Bokser hat es überzeugend so ausgedrückt: »Wir können weder für das Judentum noch für die Welt irgendeinen Gewinn darin sehen, dass wir die sterile Politik des Nicht-miteinander-Redens fortsetzen... wir müssen jederzeit bereit sein, den guten Willen zu erwidern, denn Freundschaft im besten Sinne ist ein Geschenk des Geistes und erfordert nicht eine vorangehende Freundschaft als Voraussetzung.«

¹² Emuna, Juni 1968, S. 121.

¹³ Arthur Gilbert: in: Journal of Ecumenical Studies, Spring 1967.

4 Die religiöse Komponente des Nahost-Krieges.

Trauma Israels – Trauma der Araber

Von Pfarrer Martin Stöhr, Direktor der Evangelischen Akademie Arnoldshain/Taunus¹

Religion als way of life und als Theologie und Politik gehören im Judentum und in der Haltung von Nichtjuden zum Judentum und zu seiner Existenz in Diaspora und im Staat Israel zusammen. Dass Juden und Christen diese Zusammengehörigkeit verschieden oder gar nicht sehen (Christen lieben es, Judentum als Konfession oder als Religion ohne Materialisierung in einem konkreten Volk zu sehen), wurde in den Tagen nach dem Versöhnungsfest schockartig den Juden deutlich. Der Schock erhellte für viele eine altvertraute Szene.

Man spricht vom vierten Nahost-Krieg, kann nachher also numerieren, was vorher nicht zu verhindern war. Die Zählung lässt vergessen, dass der sogenannte vierte Krieg »nur« die heisse Phase eines längeren Krieges ist. Diesen Krieg begannen 1948 die arabischen Nachbarn, als der Staat Israel in Palästina ausgerufen wurde und sie ihn

¹ Dieser Beitrag von Pfarrer Stöhr erschien erstmals in der »Deutschen Zeitung (Christ und Welt)« vom 14. 12. 1973, S. 22, unter dem Titel: »Haben die Christen die Juden im Stich gelassen? Die religiöse Komponente des Nahost-Krieges«.

nicht anerkannten. Die Ursprünge des Konflikts gehen jedoch noch weiter zurück.

Der neue Staat wurde zur Lebensbedingung für die geflüchteten Reste eines Volkes, dem man den Lebensraum im Herzen Europas so gründlich genommen hatte, dass das Leben von sechs Millionen Menschen gleich in eine perfekte Fabrik des Todes mitgenommen wurde. Auch die Arbeit von Theologen, die gegen Faschismus und für Demokratie eintraten, lieferte (pseudo-)theologische Argumente gegen Juden und half mit, die christliche Solidarität mit Juden zu zersetzen. Ich nenne keine Randfiguren.

Martin Noth schliesst sein grossartiges Buch über die Geschichte Israels mit der Niederschlagung des Bar Kochba-Aufstandes 135 n. Chr. »Damit endete das schauerliche Nachspiel der Geschichte Israels.« Rudolf Bultmann schreibt: »Ebenso bedarf der (christliche) Glaube des Scheiterns und damit der Verheissung, um zu wissen, dass sich die Situation des Gerechtfertigten nur auf dem Grund des Scheiterns erhebt.« Heinrich Ott schreibt 1972 (Die Antwort des Glaubens): »Der Jahve des Alten Testaments ist ein partikularistischer Volksgott, welcher stark menschliche Züge trägt (Reue, Rache, Eifersucht usw.), der mit einem bestimmten Volk und nur mit diesem verbündet ist und als Kriegsgott mit ihm in den Krieg zieht.«

Juden fragen mit Recht, warum es Christen und Nichtchristen schwerfällt, die Geschichte des Zionismus und des Staates Israel, das heisst den Kampf gegen Assimilation und Verfolgung und für einen die Identität und Authentizität des Judentums bewahrenden Staat Israel als einen Befreiungskampf im besten Sinne des Wortes gegen Fremdbestimmung zu begreifen. Die Emanzipation der Juden ist ihre Emanzipation vom Judentum, hatte Marx gefordert und damit sozialistisch denkbar und praktikabel gemacht, was es christlich und bürgerlich schon gab: Die Auflösung jüdischer Identität zugunsten einer von der Mehrheit und von aussen geforderten Assimilation. Dagegen wehrt sich Israel mit Recht. Dass es das auch mit Waffen tun muss, ist bedauerlich, aber ein von aussen erzwungenes Handeln². Wer die Militarisierung der Gesellschaft Israels beklagt, muss die Militarisierung seiner Nachbarn und vor allem der Grossmächte zuerst kritisieren.

Israel lebt mit der Erfahrung, dass die Endlösung begonnen, aber nicht vollendet werden konnte. Es wurde auch der Neuanfang eines Staates in einem Land, in dem immer Juden gewohnt hatten. Juden hatten immer und überall gehofft: Nächstes Jahr in Jerusalem! Wenn Glaube zwar selten Berge versetzt, so machte er sie in diesem Falle doch bewohnbar. Wer das feststellt, benutzt den Glauben nicht zur Rechtfertigung staatlicher Akte und Aktionen, er hält nur fest, dass der Glaube in der Geschichte nicht ausgespielt hat. Er wirkt bis ins Leben der Staaten hinein. Auch atheistische Juden anerkennen die Wirksamkeit und den Drang nach irdischer Verwirklichung des religiösen Glaubens. Christen finden sich, dank ihrer unbiblischen Fertigkeit, ihren Glauben zu spiritualisieren, leichter mit ideologischem Glauben ab als Juden.

Juden waren immer im Land. Zum Staat wurde das »Homeland« (der Balfour-Deklaration 1917) durch Beschlüsse der UNO (mit sowjetischer Zustimmung), die den überlebenden Juden einen eigenen Staat zuerkannten. Worum die Araber heute kämpfen, um die besetzten Ge-

² Vgl. o. S. 28 (zu Anm. 1).

bierte und um eine gerechte Lösung für die arabischen Palästinenser, das alles sah die UNO-Resolution von 1947 vor. Sie wurde von den Arabern nicht anerkannt. Man konnte 1947/48 mehr haben, als man heute fordert. Mit den »Zionisten« aber wollte man nicht verhandeln.

Nach 25 Jahren Blutvergiessen und Hass beginnen jetzt endlich und hoffentlich die schon früher möglichen Gespräche der unmittelbar Beteiligten. Heute, unter dem vereinten Diktat und Interesse der Grossmächte. Die Juden hatten bis 1948 ein Drittel ihres Volkes verloren. Ihre Existenz war gefährdet, nie die der einhundert Millionen Araber. Deren Land, deren Öl, deren Dollarreserven sowie die Interessen der Grossmächte machten sie trotz der gegen Israel verlorenen Kriege zu den Stärkeren. Die Araber verloren 1948 einen Krieg gegen die Israelis und gegen die öffentliche Meinung der sozialistischen und kapitalistischen Welt, die den Staat Israel billigte. Jenen Krieg verloren in Wirklichkeit aber nur die Palästinenser. Hätten die Israelis, inzwischen verstärkt durch über eine halbe Million aus arabischen Ländern vertriebene Juden, ihn verloren, wäre ihnen eine zweite Vernichtung jüdischer Existenz in ein und derselben Generation nicht erspart geblieben. Hass baut sich leichter auf als ab.

Es sind die falschen Freunde der Araber und der Israelis, die sagen, man dürfe Karikaturen, Drohungen und Schulbücher der Araber nicht so ernstnehmen. Sie seien nur Rhetorik. Die Existenz eines jüdischen Staates ist nicht gesichert. Die Juden haben in ihrer langen Geschichte viele Worte gegen sich nicht ernstgenommen. Sie haben bitter bezahlt. Sie wurden misstrauisch. Und das Misstrauen wuchs im 25jährigen Krieg der Nachbarn gegen den Staat der Juden. Misstrauen ist ein schlechter Ratgeber, er rät zur Politik der Härte, fördert in der Bedrohungssituation die Militarisierung des Denkens und Handelns. Israel lieferte in seiner »erweiterten Gettoexistenz« im Nahen Osten Beispiele dafür, wie die Umwelt das formt, was sie anklagt: Starrheit und Aggressivität. Wer wollte Indizien dafür übersehen?

Aber woher stammen sie? Ist es Israels freier Wille gewesen, nur Amerika zum Freund zu haben, nachdem die sozialistischen Länder sich im eigenen Interesse von zweieinhalb Millionen Juden ab- und den einhundert Millionen Arabern, ihren Häfen, ihrem Öl und ihrem Einfluss in Afrika zuwandten? Ist es Israels Schuld, dass es ein paar Milliarden Mark bekam für Millionen Ermordete? Die vielfache Zahl von Milliarden Dollar floss aus Ost und West in die arabischen Länder und ihre europäischen Banken. Damit hätte man auch Flüchtlingen Städte und Dörfer, Schulen und Krankenhäuser bauen können.

Aber werden wir nicht ungerecht? Die Araber haben analog zum Trauma des Völkermords bei den Juden das Trauma des Kolonialismus. Sie haben es gemeinsam mit den Juden. Sie sahen es bestätigt, als Israel 1956 Mitläufer des englisch-französischen Kolonialkrieges um den Suezkanal wurde. Israel zog sich ohne Garantien einer sicheren Existenz zurück. In ihrer jahrtausendealten Kultur durch die glänzende Faszination nordatlantischer Wissenschaft, Technik und Lebensweise bedroht, mussten die Araber plötzlich entdecken, dass sie Macht hatten: Öl. Sie spielen

das Spiel ihrer früheren Kolonialherren, die dafür genügend bezahlten. Nicht nur Dollars, sondern auch den Preis, Israel im Stich zu lassen.

Israels Isolierung ist nahezu perfekt. Weltkirchenrat und Vatikan und viele ihrer Gemeinden schweigen. Sie nehmen Rücksicht auf die arabischen Christen, auf die Orthodoxen, auf Stimmen aus der Dritten Welt. Hat der Weltkirchenrat in Genf mit Recht im Antirassismusprogramm Partei ergriffen, so garantierte offensichtlich eine gelernte Lektion im biblischen Hauptfach »Gerechtigkeit« noch nicht das Lernen der anderen Lektion: Brüderlichkeit mit den gefährdeten Juden. Diese zeigen jetzt deutliches Interesse am Dialog mit Christen. Was soll ein Dialog zwischen einem, der stumm bleibt, weil er nicht eindeutig reden kann und will, und einem, der stumm ist, weil ihm am Versöhnungstag eine gepanzerte Hand an die Gurgel fuhr?

Stellvertretend sagen Mitglieder aller christlichen Konfessionen in Jerusalem: Nur wer für das sichere Existenzrecht Israels im Frieden mit seinen Nachbarn eingetreten ist, hat als Christ das moralische Recht gegenüber der israelischen Regierung, die legitimen Forderungen der Palästinenser zu vertreten. Judentum ist keine Konfession, Judentum ist auch ein Volk, lebt in der Diaspora und im Staat Israel. Man hat es also immer mit Politik zu tun, wenn man mit Juden zu tun hat, wenn man, wie Paulus sagt, als Christ in diese jüdische Wurzel eingepfropft ist und einen Juden als Gott und Retter anerkennt. Heineemann wies, gerade zur Zeit der opportunistischen EG-Erklärung, darauf hin, dass die Bundesrepublik mit Israel besondere Beziehungen verbänden und Juden und Christen eine »gemeinsame Wurzel« hätten. [S. o. S. 57]. Hier sind Widersprüche und Spannungen glaubwürdig durchzustehen. Christliches Eintreten für einen jüdischen Staat muss verbunden werden mit einem Eintreten für die Lebensmöglichkeiten der Palästinenser. Wenn israelische Stimmen sagen (es wird ihnen selbst in Israel heftig widersprochen), es gäbe kein palästinensisches Volk, so ist ihnen ebenso zu widersprechen wie den Arabern, die 25 Jahre die palästinensischen Flüchtlinge als Schachfiguren benutzt haben. Nicht zuletzt ihr Schicksal machte sie zum Volk.

Christliche Hilfe muss, wie das Diakonische Werk und die ökumenischen Hilfsorganisationen zeigen, beiden Seiten zugute kommen. Christliche politische Verantwortung in der Bundesrepublik muss der aufkommenden Verachtung der Araber (man denke nur an die Wellen des Fremdenhasses nach dem Terroranschlag bei der Olympiade) entgegentreten, wie der Gleichgültigkeit gegenüber den Juden in Deutschland und ihrer Solidarität mit Israel.

Israel will und kann sich nicht auf die Rolle des Hiob festlegen lassen. Sie wurde ihm, wie die des Juden, zudiktiert. Freunde in Israel empfinden aber das Reden und Schweigen der Christen wie das Auftreten der Freunde Hiobs: nutzlos. Sind sie hier nutzlos, so sind sie auch nutzlos, wenn in einer kommenden Wirtschaftskrise Sündenböcke gesucht werden. Ein junger Tankwart und eine kommunistische Studentin – Einzelstimmen – könnten dann in eine Richtung zeigen, die ihre Grossväter schon einmal gezeigt hatten: »Die Juden sind an allem schuld.«

Am Sinai

Rabbi Elimelech sprach: Nicht allein, dass ich mich erinnere, wie alle Seelen Israels am brennenden Sinaiberg standen: ich erinnere mich auch, welche Seelen neben mir gestanden haben.

In: Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim. Zürich 1949. Manesse Verlag Conzett & Huber. S. 398.

1 Zur Situation: Solidarität und zum Gespräch: Dialog – Trialog.

Zum Gespräch in Israel: Dialog,
bei Einbeziehung mit dem Islam: Trialog.

Von Dr. Michael Krupp, Beauftragter der Evang. Kirche Berlin für das Ökumenische Gespräch zwischen Christen, Juden und Moslems in Jerusalem

Aus einem Brief an Freunde, Jerusalem, 23. 12. 1973.¹

... Das Schweigen der Kirchen: Wie sehr hier noch alles am Anfang ist, hat der Krieg gezeigt. Gerade die Israelis, die sich diesem Gespräch ganz geöffnet hatten, auch wenn sie damit in den Augen vieler ihrer religiösen Nachbarn Grenzen überschritten, die auf jüdischer Seite genauso sind wie auf christlicher Seite, fühlten sich in den ersten Tagen und Wochen dieses Krieges von ihren christlichen Freunden verlassen, ja verraten...¹ Verschiedene Mitglieder der »Ecumenical Fraternity« kamen dann mit einem »statement« heraus (s. u.).

Einige Mitglieder, besonders in Ost-Jerusalem, fühlten sich zu einem solchen Schritt aber nicht in der Lage, so dass dieses Papier nur als Mehrheitsvotum angesehen werden kann. Es zeigt, wie uneinheitlich das Denken auch in den Kreisen ist, die sich mit Ernst um eine jüdisch-christliche Annäherung bemühen. Viel weniger an Reaktionen war natürlich von den offiziellen Kirchen hier im Heiligen Land zu erwarten, deren Gläubige meist Araber sind und deren geistige Leiter, mit einer Ausnahme, ausländische Christen sind.

Diese geistlichen Leiter sahen sich nicht in der Lage, für ihre Gläubigen zu sprechen. Die arabischen Christen leiden in besonderer Weise an Identitätsfindung als nicht-muslemische Araber. Die erwähnte Ausnahme, der griechisch-katholische Erzbischof Raya, war auch in der Reaktion eine Ausnahme. Als Israeli, der mit seinem israelischen Staat eine ziemlich heftige Fehde um die Rückkehr seiner Gläubigen in zwei Grenzdörfer führt, hat er in diesem Krieg sich in Wort und Tat ganz entschieden auf die Seite des angegriffenen Israel gestellt, wie die meisten anderen israelischen Araber auch (s. u. S. 64).

Zurück zum christlich-jüdischen Dilemma: Einige der jüdischen Mitglieder in den Interfaith-Gruppen fragten ehrlich auf den ersten Treffen nach dem Krieg, ob man nicht diese ganze Sache [das Gespräch] einstellen müsse. Dennoch aber ist überall die Arbeit weitergegangen, die Diskussionen nach dem Krieg waren so tief wie noch nie zuvor. Es ging jetzt nicht mehr um gewisse Teilaspekte jüdisch-christlichen Lebens, wie das Gebet, Gottesdienst, über Glaubensaspekte oder Haltungen. Es ging um die Sache selbst: warum sind eigentlich Christen und Juden im letzten aufeinander angewiesen? Langsam kommen wir auf diese Weise wieder zurück zu den Einzelfragen. Nur werden sie jetzt intensiver auf das Hauptanliegen bezogen. Wenn die Kirchen grösstenteils auch in diesem Krieg geschwiegen haben, so deshalb, weil sie um die Sache selbst noch nicht gerungen haben... Sehr aufschlussreich war für mich dabei eine Diskussion, die wir hier im kleinsten Kreis mit Vertretern des Weltrates der Kirchen aus Genf bei dem anglikanischen Erzbischof Appleton hatten, übrigens hier in Israel der einzige nicht-arabische Kirchenfürst, der auch öffentlich Stellung be-

¹ Vgl. in: Evangelischer Pressedienst. Dokumentation. Teil II, S. 37 f. (s. o. S. 57).

zogen hat.² Die Vertreter des Weltkirchenrates hoben sich in ihren Urteilen auf, weil sie entweder von der theologischen Bedeutung Israels noch nie etwas gehört hatten oder zu viele Aspekte zu berücksichtigen hatten... Die ganze Situation ist, gerade auch theologisch, sehr komplex. Man soll aber den Juden verstehen, der den einzigen Judenstaat der Welt – und diese Tatsache fordert schon eine theologische Reflexion – einen Kampf um Leben und Tod führen sieht. Und dieser Kampf ist meiner Ansicht nach noch nicht entschieden, physisch und geistig.

... Friedenshoffnungen: Der Krieg hat viel in Israel verändert. Die Menschen sind konsequenter geworden... Die Bereitschaft zum Frieden ist eine Notwendigkeit für Israel geworden zum Überleben. Dass ein Frieden auch Opfer, Nachgeben und Anerkennung des anderen, der Araber, einschliesst, ist den meisten Israelis klar... Es kommt aber alles darauf an, dass das Friedenslager, das sich aus allen Parteien zusammensetzt, sich in der Aussenpolitik durchsetzt. Die Genfer Gespräche waren ein guter Start. Die Bereitschaft auf allen Seiten scheint gross...

² S. o. S. 65.

2 Zur Solidarität mit und in Israel

a) Aufruf des israelischen »Interfaith Committee« Jerusalem vom 13. 10. 1973^{1/2/3}

Wir, Mitglieder der christlichen Gemeinschaft in Israel, teilen das Schicksal Israels und möchten unserer tiefen Erschütterung und Sorge Ausdruck geben über den neuerlichen Angriff der arabischen Staaten, die den Krieg im Nahen Osten wieder eröffnet haben. Die Tatsache, dass dieser Angriff am Versöhnungstag, dem heiligsten Tag des jüdischen Jahres, begonnen wurde, muss alle menschlichen und religiösen Gefühle verletzen. Sowohl dies als auch die fortgesetzte Zurückweisung, direkte Verhandlungen zu führen, beleuchten die Weigerung der arabischen Staaten, das grundlegende Recht des jüdischen Volkes auf eine souveräne und unabhängige friedliche Existenz unter den anderen Nationen des Nahen Ostens anzuerkennen, das von den Vereinten Nationen bestätigt worden ist.

Wir erklären hiermit, dass nur ein Verzicht der Araber auf diese Weigerung den Christen das Recht geben kann, die Regierung des Staates Israel zu ersuchen, den legitimen Forderungen der Palästina-Araber entgegenzukommen. Wir fordern alle Christen der Welt auf, denen

¹ In: Jerusalem Post Weekly Nr. 678, 23. 10. 1973. Unter dem Titel: »Christians Shocked«. – Vgl. World Council of Churches. The Church and the Jewish People. Newsletter No. 4. Genf, Dezember 1973, S. 3 f.

² Vgl. auch: Öffentliche Erklärung des »Israel Interfaith Committee« vom 18. 10. 1973, unterzeichnet von den Vorstandsmitgliedern Prof. R. J. Zwi Werblowsky; Dr. André Chouraqui, Vizebürgermeister von Jerusalem; Suhayl Shukri, Vorsitzender des Moslemischen Komitees, Haifa; Elias Chacour, Pfarrer der griech.-kath. Gemeinde Ibillin; Pfarrer Coos Schoneveld, Generalsekretär der Ökum. Theolog. Forschungsgemeinschaft in Israel. – Diese Erklärung bringt ihre tiefe Bestürzung namens des »Israel Interfaith Committee« zum Ausdruck über diesen geplanten, von einer Supermacht in deren eigenem Interesse unterstützten Angriff, wie auch darüber, dass dieser Krieg am Versöhnungstag und im Monat Ramadan begonnen und vorgestellt wurde als Heiliger Krieg: Ein tiefer Schock für alle, denen »Interfaith« Dialog und Ökumene ein Anliegen sind. (In: »Letters from Israel during the Yom Kippur War«, p. 4 sq. S. o. S. 43. Anm. 2.)

³ Aus der Fülle weiterer Verlautbarungen, ausser s. u. S. 50 bis 71, seien hier noch zitiert: Zwei Aufrufe israelischer Wissenschaftler vom Oktober 1973 (vgl. in »Evangelischer Pressedienst (epd)« (s. o. S. 57), S. 3, S. 18) sowie die Erklärung zum Nahostkonflikt vom 14. 10. 1973 des Generalsekretärs des Ökumenischen Rates der Kirchen, Dr. Philip A. Potter (a. a. O. S. 42).

wie uns die Rechte der Palästina-Araber ein Anliegen sind, die Grundrechte des jüdischen Volkes unzweideutig anzuerkennen.

Wir trauern um alle die, die in diesem Krieg starben und sterben. Wir beten, dass die Herzen auf beiden Seiten sich öffnen mögen zur gegenseitigen echten Anerkennung ihrer respektiven Identität als Einleitung eines gerechten und dauerhaften Friedens.

Alfred Delmée, Pfarrer der r. katholischen Gemeinde von Jaffa; *Dr. Marcel Dubois OP*, Prior des Hauses St. Jesaja, Dozent an der Hebräischen Universität, Ökum. Theolog. Forschungsgemeinschaft; *Rina Geftmann*, Mamre Centre, Jerusalem; *Michel de Goedt OCD*; *Gabriel Grossmann OP*, Haus St. Jesaja, Mitglied der Ökum. Theolog. Forschungsgemeinschaft; *Bruno Hussar OP*, Ökumenisch Theolog. Forschungsgemeinschaft; *Isaac Jacob OSB*, Mitglied der Ökum. Theolog. Forschungsgemeinschaft; *Abt Dr. Laurentius Klein OSB*, Abtei v. Mariä Heimgang (Zion), Vorsitzender der Ökum. Theolog. Forschungsgemeinschaft; *Hanna Kleinberger* (Kath. Gemeinde, Jerusalem); Pfarrer *Roy Kreider*, Vorsitzender des United Christian Council in Israel; *Dr. Michael Krupp*, Pastor in Jerusalem, Direktor der Aktion Sühnezeichen, Mitglied der Ökum. Theolog. Forschungsgemeinschaft; *Pierre Lenhardt NDS*, Jerusalem; *Clothilde Mathys*, Tel Aviv; *Johan Pilon*, Nes Ammim; *Virgil Pixner OSB*; *Jean Roger AA*, Pfarrer der Kath. Gemeinde, Beersheba; *Daniel Rujeisen OCD*, Carmel, Haifa; Pfarrer *Coos Schoneveld*, Generalsekretär der Ökum. Theolog. Forschungsgemeinschaft; *Joyce Wilson*, Sekretärin d. Ök. Theol. Forschungsgem.; Pfarrer *Dr. G. Douglas Young*, Direktor d. American Institute for Holy Land Studies.

b) Erklärung von Erzbischof Joseph M. Raya, Haupt der Melkiten in Israel, vom 6. Oktober 1973¹

Joseph M. Raya, Erzbischof von Akko, Haifa, Nazareth und ganz Galiläa, gab die Erklärung ab im Graymoor Ecumenical Institute (New York):

Blut ist Leben. Jene starken jungen Männer, Araber und Juden, die ihr Blut dahingaben, taten dies, damit wir in Frieden und Liebe zusammen leben können. Blut ist Leben und das Leben Gottes unter den Seinen. Ich bin gewiss, dass dieses vergossene Blut zu einem grossen Baum des Lebens heranwachsen wird, wo Araber und Juden sich ernähren und Schutz und Ruhe vor der brennenden Sonne des Misstrauens, des Hasses und der Zwietracht finden können. Das ist unsere Zuflucht und ein Hafen nach einer traurigen Vergangenheit, sowie auch ein Übergang zu einer helleren Zukunft.

Juden und Araber haben Rechte. Die Rechte der Juden müssen geachtet und gesichert werden. Die Rechte der Araber müssen anerkannt und respektiert werden. Dann wird Israel das Land der Heiligen und das Licht der Welt werden.

Die Aussichten auf Frieden sind nach diesem zerstörerischen Krieg viel grösser. Es ist meine Überzeugung, dass, so wie Europa zu einer Familie und zu einem gemeinsamen Markt wurde, nachdem im Krieg Blut vergossen wurde, auch dieser Krieg uns neues Leben und neue Hoffnung im Mittleren Osten geben wird. Wir werden eine Nation werden, die unter der Führung Gottes steht, dem Gott Israels.

¹ In: World Council of Churches. The Church and the Jewish People. Newsletter No. 4/1973. Genf, S. 8 f. – Aus dem Englischen übersetzt. (Anm. d. Red. d. FR).

»Und es wird geschehen an jenem Tage, lebendige Wasser strömen von Jerusalem aus; die eine Hälfte fliesst in das östliche, die andere Hälfte in das westliche Meer; sie fliessen Sommer und Winter« (Sach 14,8).

c) Schreiben der griechisch-katholischen Gemeinde im arabischen Dorf Ibillin in Galiläa (Israel) an den Staatspräsidenten von Israel¹

Ibillin, den 15. Oktober 1973

Seiner Exzellenz dem Staatspräsidenten.

Der Gemeinderat der griechisch-katholischen Pfarrgemeinde (von Ibillin) versammelte sich heute in Ibillin zur Beratung der gegenwärtigen Lage im Licht der schmerzlichen Ereignisse, die unseren Mittleren Osten zerfleischen. Im besonderen wollten wir den Schritt besprechen, den unser Gewissen und unsere Pflicht in unserer bescheidenen Rolle als Bürger des Staates Israel uns auferlegt.

Wir beschlossen, alle waren anwesend, ohne jede Diskussion und ohne Kommentar die von unserem Bischof Joseph Raya am 6. Oktober 1973 abgegebene Erklärung zu unterstützen. Wir erklären hierdurch unserer Regierung unsere völlige Treue, auch gegenüber unseren brüderlichen Bürgern, den Juden, und zur Bekräftigung unseres Glaubens, die wir ihnen schulden. Wir versichern als Gemeinde nach bestem Vermögen unserer Regierung, die in grundlegender Bemühung alles aufbietet, unsere volle Unterstützung zur Weiterführung eines normalen Lebens und zur Verwirklichung von Frieden und Zukunft.

Wir haben die ergebenden und aufrichtigen Söhne unserer Gemeinde ermutigt und werden sie weiter ermutigen, damit sie, soweit sie es im Rahmen ihrer Fähigkeiten können, aktiven Anteil nehmen an allem, was von ihnen verlangt wird in den benachbarten Dörfern, in verschiedenen Fabriken oder bei irgend anderen Diensten. Jeder von unseren jungen Leuten erfüllt seine heilige Pflicht gegenüber unserem uns teurem Staat.

Wir haben öffentliche Andachten zur Abwendung des blutigen Krieges veranstaltet und für die Wiederherstellung von Frieden, Vertrauen und Sicherheit in unserem uns teurem Land. Wir haben gebetet und werden Gott, den König des Friedens, bitten, dass er die Verantwortlichen leite, auf dass sie einen besseren Weg als den gegenwärtigen Weg der Gewalt finden, und dass die Verantwortlichen ein schnelles Ende der jetzigen Anwendung von Gewalt zum möglichst niedrigen Preis erreichen, auf dass wir in Frieden und Sicherheit in unserem lieben Staat leben können.

Mit Zustimmung aller Mitglieder unserer griechisch-katholischen Pfarrgemeinde von Ibillin bei einer Versammlung eines besonderen Notstandes am 15. Oktober 1973 im Gemeindezentrum von Ibillin.

Der Gemeinderat und der Gemeindepfarrer der griechisch-katholischen Pfarrgemeinde in Ibillin.

d) Moslemische Führer, Mitglieder des »Interfaith Committee« appellieren an die Regierungen von Ägypten und Syrien, 1. November 1973^{1a}

Wir, religiöse Führer der moslemischen Gemeinschaft in Israel und moslemische Mitglieder des »Israel Inter-

¹ In: Letters from Israel. p. 6. S. o. S. 43. Aus dem Englischen übersetzt. (Anm. d. Red. d. FR).

^{1a} a. o. (p. 27).

faith Committee« fordern die Regierungen von Ägypten und Syrien auf, die Kriegsgefangenen, insbesondere die Verwundeten unter ihnen, entsprechend den verschiedenen internationalen Konventionen und Abmachungen zu behandeln, die von allen Völkern und Regierungen, wie auch von der Ägyptens und Syriens selber, unterzeichnet wurden. Auch fordern wir sie auf, die Kriegsgefangenen so bald als möglich frei zu lassen und dies, nachdem die Regierung von Israel sich bereit erklärt hat, alle von Israel gefangen genommenen Kriegsgefangenen sofort zurückzugeben.² Diese sofortige Freilassung der Kriegsgefangenen entspricht der noblen moslemischen Tradition, die jedes menschliche Wesen, das nach Gottes Ebenbild Erschaffene, respektiert und die Schwachen und Hilflosen verteidigt, ohne dabei eine Bedingung oder Einschränkung zu verbinden. Dieser menschliche Schritt, der den Gefangenen die Rückkehr in ihre Heimat und Familien ermöglicht, wird die Herstellung des Friedens zwischen den beiden Nationen gewiss beschleunigen. Dieser Schritt wird Sie in den Augen aller Völker ehren und der Welt beweisen, dass Sie gläubige Söhne moslemischer Tradition sind, die sich der Schwachen und Armen immer angenommen hat.

Und wir schliessen mit dem Wort aus dem Koran:

»O Prophet, sage den Gefangenen, die in deiner Hand sind, wenn Gott etwas Gutes, das in euren Herzen ist, weiss, wird er euch Besseres geben als das, was er von euch nahm, und er wird euch vergeben, denn Gott ist gnädig und barmherzig.« (Sure 8:69)

Scheikh *Tawfiq Mahmoud Asliya*, Kadi von Jaffa, Mitglied des Ehrenpräsidiums, Sheikh *Muhamad Hubeishi*, Kadi von Akko und Galiläa, *Shuhayl Shukri*, Vorsitzender des Moslemischen Komitee, Haifa; ehrenamtlicher Sekretär des Interfaith Committee. *Wajdi Tabari*, Rechtsanwalt, Haifa.

² S. u. S. 70, Anm. 3.

Der in Tel Aviv erscheinenden deutschsprachigen Tageszeitung »Jedioth Chadashot« Nr. 11 049 vom 2. 11. 1973 entnehmen wir:

e) Friedensgebete in der Jerusalemer Erlöserkirche

Die Jerusalemer Erlöserkirche veranstaltete am 23. Oktober 1973 ein Friedensgebet, das am Freitag, 26. Oktober, wiederholt wurde. Nicht nur der *deutsche Propst Helmut Glatte*, sondern auch der *arabische Pastor Daud Haddad* und ein *amerikanischer lutherischer Pastor* leiteten den Gottesdienst, der mit dem 57. Psalm, einem Gebet um Hilfe gegen die Grausamkeit der Feinde begann. Der Psalm wurde deutsch gelesen, eine Epistellesung folgte englisch und eine Lesung aus dem Evangelium arabisch.

Es war zu bedauern, dass der Psalm nicht im hebräischen Original gelesen wurde. Man darf schliesslich nicht vergessen, dass Hebräisch die offizielle Landessprache ist. Protestantische Kirchen in aller Welt halten an dem Prinzip der Landessprache als liturgische Sprache fest; hier aber kommt hinzu, dass es sich um die Sprache des Alten Testaments handelt, so dass eine hebräische Bibellesung keineswegs ein Politikum darstellt. An tüchtigen Hebraisten fehlt es in der Gemeinde nicht. Fremde Hilfe war also nicht nötig. Über dieser ästhetischen Randbemerkung sei aber als Hauptanliegen nicht verdunkelt: Friedensgebete in Jerusalem in diesen Tagen waren ein Wort zur Stunde.

3 »Operation Verständigung«.

Der Krieg des Wendepunktes

Von *George Appleton*, Anglikanischer Erzbischof in Jerusalem¹, 2. November 1973

Der englischsprachigen Tageszeitung »The Jerusalem Post Weekly«, Nr. 680, vom 6. 11. 1973, entnehmen wir den unter den Leserbriefen veröffentlichten folgenden Brief und geben ihn, etwas gekürzt, in deutscher Übersetzung wieder.

Die Feuereinstellung wird begrüsst, und alle können nun zusammenarbeiten, um Herrn Abba Ebans Hoffnung zu erfüllen, damit, was als Monat des Schreckens begann, nun der Monat des Wendepunktes werde, der nach 25 Jahren eines immer wieder ausbrechenden Krieges Frieden bringt.

Die Menschen in den Ländern des Nahen Ostens sind des Krieges, des Tötens, der Angst und des Kammers müde. Israelis betonen, dass sie bei diesem vierten Krieg keinen Präventivschlag geführt hätten; ein Zeichen ihres Wunsches nach Frieden. Die arabischen Nationen sagen, sie wollten Israel nicht zerstören, sondern nur die 1967 verlorenen Gebiete zurückgewinnen; sicher ein weiteres Zeichen der Hoffnung.

Vier chronische Probleme sind derart akut geworden, dass sie nicht länger ignoriert werden können:

a Israels Bedürfnis nach Anerkennung und Sicherheit innerhalb sicherer und anerkannter Grenzen.

Man muss dabei daran erinnern, dass der Staat Israel sich seit seiner Gründung eigentlich immer wieder im Kriegszustand befindet und dass Juden sich seit Jahrhunderten weder in der Gemeinschaft der Welt noch bei der christlichen Kirche sichergefühl haben.

b Ressentiment und Frustration der Araber über die Besetzung von Gebieten seit Juni 1967.

c Die dringende Notwendigkeit einer Lösung für die Flüchtlinge, ob sie nun unter hoffnungslosen Bedingungen in Lagern leben oder irgendwo verbittert im Exil.

d Das Verlangen der Palästinenser nach Anerkennung ihrer Identität und nach Mitbestimmung ihrer Zukunft.

Diese vier ineinandergreifenden Probleme bedürfen einer abgestimmten Lösung.

Viele Menschen innerhalb und ausserhalb Israels hatten gehofft, dass Israel eine mutige und grossmütige Initiative ergreifen würde, die diesen letzten Krieg verhindert hätte. Nun müssen wir hoffen, dass (mit Abba Ebans Worten) – »Israel sich der Sache der Friedens mit derselben Geduld und Ausdauer widmen wird, die es bei seiner Verteidigung zeigte«.

Ich finde unter allen Gemeinschaften in Jerusalem ein wachsendes Verständnis für die Rechte und Sorgen der anderen. Mehr Araber und ihre Freunde beginnen zu erkennen, dass der Staat Israel für die Juden eine Notwendigkeit ist und dass sein Aufbau den Juden der ganzen Welt neues Vertrauen gegeben hat. Juden haben nun einen Ort, wo sie hinkommen, wo sie sich sicher fühlen können,

¹ Die »Jerusalem Post Weekly«, No. 697, 5. 3. 1974, teilt mit, dass Erzbischof Appleton Ende Februar Jerusalem verlassen hat und nach London abgereist ist, wo er am 10. 3. seinen Ruhestand beginnt. Vgl. FR XX/1969: Predigt von George Appleton bei seiner Einsetzung am 26. 3. 1969 in der St. Georgs Kathedrale in Jerusalem. – Seine Abreise bedeutet das Ende des Amtes des anglikanischen Erzbischofs in Jerusalem. Der Erzbischof von Canterbury hat Bischof Robert Stopford als Generalvikar der Jerusalemer Kirche ernannt. Die neue Organisation der Anglikanischen Kirche ist aufgeschoben. Die neue Verfassung erfordert vier Diözesen für die Anglikanische Kirche im Mittleren Osten und in Ost- und Nordafrika. Jede wird einen Bischof erhalten, der voraussichtlich ein Eingeborener seiner eigenen Region sein wird.

wo sie willkommen sind und wo sie die Grundsätze des Judentums im nationalen Leben entwickeln können.

Es ist eine dringende Notwendigkeit, dass Israelis und Araber sich begegnen, so dass die Glieder jeder Gemeinschaft entdecken können, dass es auch in der anderen Gemeinschaft gute, friedliebende Leute gibt . . .

Israelis und Palästinenser sind sich während der vergangenen sechs Jahre in der West-Bank begegnet und haben sich gegenseitig neu respektieren gelernt. Ich glaube, dass die Palästinenser der West-Bank eine Schlüsselposition der Suche nach Frieden einnehmen, denn sie haben Verbindungen sowohl mit Israel wie auch mit den Palästinensern in arabischen Ländern. Ich glaube auch, dass die arabische Gemeinschaft in Israel eine gewichtige Rolle spielen wird. Könnten wir uns nicht alle an einer »Operation Verständigung« beteiligen, wobei sich kleine Gruppen von Juden und Arabern treffen und sich einander verständlich machen können? Die Klischees, die jeder vom anderen hat, würden dann bald als fehlerhaft erkannt, und dies würde sich auch draussen herumsprechen.

Bei kürzlichen Reisen habe ich entdeckt, dass erneut Schmerz über die Massenvernichtung in jüdischen Herzen aufgebrochen ist. Wir als Nichtjuden können nur einen Bruchteil dieses tiefen Schmerzes nachempfinden.

Es waren nicht die Araber, die diese Wunde schlugen, sondern die westliche Welt; unchristliche Haltungen und theologische Anmassungen in Teilen der christlichen Kirche trugen mit dazu bei. Juden in der ganzen Welt müssen die Zusicherung erhalten, dass Derartiges nicht wieder geschieht.

Ich war sehr beeindruckt, welch hohen Wert unsere jüdischen Freunde einem einzigen Menschenleben beimessen und über ihre Sorge für die Verwundeten, die Gefangenen, die Geängstigten und die Hinterbliebenen auf beiden Seiten.² Ebenso beeindruckt hat mich der tiefe Schmerz in einer arabischen Familie, wenn ein junger Mensch getötet oder verwundet wurde. Wir alle müssen unserer Menschlichkeit zum Durchbruch verhelfen und die Wunden des Krieges zu verbinden suchen und nach dem rechten Frieden trachten, der diesen vierten Krieg zum letzten macht.

Gestern habe ich mit einem arabischen Kollegen verwundete arabische Kriegsgefangene besucht. Wir haben etwa hundert Männern die Hand gegeben, vorwiegend Ägyptern, einigen Syrern, einem Iraker und einem Marokkaner. Sie erhielten ausgezeichnete ärztliche Versorgung und viel menschliche Freundlichkeit. Einer der jüngsten von ihnen sagte: »Zum Teufel mit dem Krieg!« Worauf alle in jener kleinen Station – Musleme, Juden und Christen gleichermaßen – ein herzhaftes »Amen!« erwiderten. Eine Anzahl der Männer bat mich, alles zu tun, was in meiner Macht stünde, um den Austausch der verwundeten Gefangenen zu beschleunigen . . .²

² Auf Aufforderung des israelitischen Oberrabbinats an die jüdischen Gemeinden in der Welt ist Montag, 25. 2. [1974], zum Tag des Gebetes und der Fürbitte für die israelischen Kriegsgefangenen in syrischer Hand bestimmt worden. Der englische Oberrabbiner Dr. Jakobovits hat aufgefordert, dass am Morgen in den Gottesdiensten der Synagogen und daheim in den Familien das folgende Gebet gesprochen werde:

Unser Vater im Himmel, sieh auf Dein Volk Israel, das das Hinscheiden teurer Söhne betrauert, die in einem Kampf um Erhaltung ihres Heimatlandes und ihres Erbes willen verloren gingen. Sende den Witwen und Waisen Trost. Stärke die Eltern, die ihrer Kinder beraubt sind.

Forts. s. rechte Spalte

4 Zum Gespräch

A Überlegungen eines christlichen Gelehrten*

Von Dr. William Watters, Pastor der Vereinigten Methodistischen Kirche, derzeit am Ökumenischen Institut für Höhere theologische Studien, Jerusalem-Tantur

Den folgenden Beitrag entnehmen wir in deutscher Übersetzung mit freundlicher Genehmigung des Verfassers und der Schriftleitung der »Jüdischen Rundschau Maccabi« (32/48). Basel, 22. 11. 1973. Er erschien in »Christian Comment« der »Jerusalem Post Weekly« No. 679 vom 30. 10. 1973 in englischer Sprache unter dem Titel »War and Dialogue« sowie in: »Letters from Israel during the Yom Kippur War«, unter dem Titel: »Thoughts of a Protestant Scholar«. DR. WATTERS, Herbst 1973 bis 1975 in Jerusalem, schrieb diesen Artikel am 14. Oktober [1973]. Er ist Absolvent des Lutherischen Theologischen Seminars und hat ein Doktorat in Judaica der Staatsuniversität von IOWA (USA).

»Unser Telefon ist stumm geworden: Keiner unserer christlichen Freunde ruft an. Ich kann mich nur an eine andere Zeit erinnern, in der es in unserem Büro so still war – während des Sechstagekrieges.«¹

Das waren die Worte eines Vertreters der christlichen Abteilung des israelischen Religionsministeriums, den ich neun Tage nach Kriegsausbruch besuchte. Sie betonten, dass sich die Christen in Israel wiederum in ihre privaten Enklaven abgeschlossen, sich wieder in die Ruhe und etwas grössere Sicherheit ihrer christlichen Ghettos zurückgezogen hatten. Die christliche Gemeinschaft in Israel beobachtete schweigend die Ereignisse dieses Krieges und wartete seinen Ausgang ab. Dieses Schweigen der Kirchen und ihre Weigerung, Stellung zu nehmen, veranlasst mich, diese Zeilen zu schreiben.

Müssen wir an den Zweiten Weltkrieg erinnern und das Schweigen der christlichen Kirchen angesichts der tödlichen Gefahr, welche die Juden bedrohte? Müssen wir darauf hinweisen, was die Christen hätten tun können, um die Katastrophe abzuwenden oder wenigstens zu verzögern, es aber nicht taten? Ich glaube, dass wir nicht soweit zurückgehen brauchen.

Es genügt, wenn wir an den Krieg vor sechs Jahren denken. Denn wenn eine gewisse Gesetzmässigkeit hinsichtlich des christlichen Verhaltens zu den Juden in Gefahr existiert, so hat sie sich während des Sechstagekrieges wiederholt.

Es wurden Erklärungen abgegeben, »welche der Lage angemessen waren«: Der Weltrat der Kirchen (und zahlreiche andere kirchliche Verbände), sandten stilisierte Telegramme an die verschiedenen Parteien. Christen

Und eile, die Fesseln derer zu lösen, die in Gefangenschaft schmachten, befreie die Unterdrückten. Gib die Kriegsgefangenen ihren Familien in voller Gesundheit und mit neuem Mut zurück.

Möge die Agonie eines heimgesuchten Volkes enden. Gewähre den Segen eines echten und dauerhaften Friedens um Deines Namens willen. Amen.

In: Jewish Observer & Middle East Review (XXXIII/8). London, 22. 2. 1974. p. 29.

Die in Paris erscheinende »Recontre – Chrétiens et Juifs« rief auf: »Ein Appell der Christen: Die israelischen Kriegsgefangenen in Syrien«. Den Aufruf unterzeichnete zuerst u. a.: Roger Braun SJ; Marie Despina NDS; Bernard Dupuy OP; Paul Janvier (Cour de Cassation); Pastor Jean Kaltenmark, Ev.-Luth. Kirche; Präsident M. Pierre Pierrard, Professor am Institut Catholique; Michel Riquet SJ. – Hunderte von weiteren Unterschriften sind bei der Redaktion eingegangen. – (Vgl. Rencontre [8/34] 1974/I. S. 53 f.) – Vgl. o. S. 51. [Nach Redaktionsschluss.]

* A. O. p. 16–19; s. o. S. 43, Anm. 2.

¹ Vgl.: Friedensdiplomatie – Was blieb die sogenannte christliche Welt schuldig? In: FR XIX/1967, S. 18 ff.

auf der ganzen Welt schüttelten gedankenvoll ihr Haupt und riefen nach Frieden.

Nach dem Sechstagekrieg befasste sich die christliche Welt auf verschiedene Art mit der Existenz des Staates Israel; jede der verschiedenen Konfessionen versuchte, den Staat in ihr theologisches Weltbild einzubauen. Die christliche öffentliche Meinung war der Ansicht, dass es ein richtiger Schritt war, sich jetzt mit der Frage des Gottesmordes und der Juden zu befassen, andererseits aber Jahrtausende christlicher Judenverfolgungen sowie die gegenwärtige Realität des Staates Israel lieber nicht zur Kenntnis zu nehmen.

Was ich hier hervorheben will ist, dass in Zeiten der Not der Christ in seinem Verhältnis zum Juden, in bezug auf Worte, denen Taten folgen, zu leicht befunden wurde. In solchen Zeiten hat es sich herausgestellt, was der neu erfundene Apparat des ökumenischen Dialogs in Wirklichkeit ist: eine wohlgemeinte akademische Übung, die aber die Teilnehmer in Krisenzeiten nicht zur Aktion zu veranlassen vermag. Es wäre ja logisch, dass wenn ein Partner des Dialogs in Lebensgefahr schwebt, der andere zu seiner Hilfe käme, wenn er wirklich an ihm interessiert ist. Das ist aber nicht der Fall, und als Beweis für diese Behauptung kann das gegenwärtige christliche Verhalten dienen.

Es gibt drei historische »Antworten« auf die Judenfrage: Bekehrung, Vertreibung und Vernichtung. Die zweite ist ein Ersatz für die erste, wenn diese nicht durchführbar ist und die dritte wieder für die zweite, wenn diese nicht in Frage kommt. Die Dringlichkeit und Aktualität dieses Erfahrungssatzes springt in die Augen: Es wird wiederum ein Versuch unternommen, die dritte Alternative gegen das jüdische Volk in Anwendung zu bringen: Die Juden im Nahen Osten und der Staat Israel sind vom Völkermord bedroht.

Es gibt eine Menge Gründe, warum die Christen verpflichtet sind, zur gegenwärtigen Lage im Nahen Osten klar Stellung zu nehmen. Der Dialog zwischen Christen und Juden hat erwiesen, dass der Bund Gottes sowohl Juden als auch Christen einschliesst. Daher ist der eine für das Wohl des anderen verantwortlich. Christen sollen den Bestand des Staates Israel bejahen, weil Christus Jude war und blieb und weil das Christentum im Wesen jüdisch ist.

Israel ist eine Schöpfung der Juden, welche nach der Vernichtung von sechs Millionen übriggeblieben sind. Gleich ob aus Reue für in der Vergangenheit an Juden durch Christen begangenes Unrecht, oder aus der Erkenntnis, dass jedes Minderheitsvolk das Recht zur Selbstbestimmung und zu seinem eigenen Land hat, müssen die Christen jetzt die Herausforderung Israels bewältigen. Ich befürchte aber, dass man nur nichtssagende Erklärungen hören wird. Kaum ein Christ wagt es, aus seinem sicheren Versteck herauszukommen, um eine arabische Flagge zu hissen, oder umgekehrt, für Israel einzutreten. Christen werden nur ein wenig Geld schicken und sich kaum an dem Kampf für oder gegen Israel beteiligen. Sie werden zum Grossteil schweigen und warten.

Es hat sich in den vergangenen hundert Jahren gezeigt, dass sich Juden in der Not nicht auf das Christentum verlassen können. Als Herzl als Bittsteller nach Rom ging, und um Hilfe bei der Errichtung des Judenstaates ersuchte; als die Juden der Welt an die Christen appellierten, auf das Dritte Reich einen Druck auszuüben, und so dem Judenmord Einhalt zu gebieten; als Israelis

während des Sechstagekriegs geduldig auf Ermutigung und Unterstützung durch telefonische Anrufe und Briefe aus dem Ausland warteten, so wird sich Israel in einem tragischen Irrtum befinden, wenn es in diesem Krieg prompte und bedeutsame Unterstützung seitens der Christenheit erwartet.

Obwohl ich nichts mehr wünsche, als dass ich mich hier irre, muss ich voraussagen, dass es zu keiner konkreten christlichen Aktion kommen wird. Selbst die aufgeklärtesten Christen, so lehrt die Vergangenheit, waren gegenüber den Bedürfnissen und Nöten des jüdischen Volkes neutral und ambivalent. Ich glaube also, dass das diesmal wieder der Fall sein wird. Daher müssen wir als Christen Israel sagen: »Verlasst Euch nicht auf unsere Hilfe! Helft Euch selbst, niemand anderem geht Euere Sache wirklich nahe. Vertraut uns nicht! In der Ruhe und Sicherheit von Hörsälen und am Gesprächstisch werden wir alle möglichen Worte des Trostes und Zuspruches äussern. Wenn aber Euer Leben in Gefahr ist, verlasst Euch nicht auf uns, helft Euch selbst!«

Das sind harte Worte, aber ich glaube, dass sie historisch gesehen realistisch sind. Die Juden der Welt und Israels haben schon längst herausgefunden, dass dieser Rat richtig ist. »Jeder ist sich selbst am nächsten« scheint die Regel zu sein, welche für das Überleben von Israel gilt, denn das Christentum reagiert nicht entsprechend in Zeiten der jüdischen Not. Der Jude könnte Hillel zitieren, um den Christen auf seine Verpflichtung gegenüber den Nebenmenschen zu erinnern: »Wenn ich nicht für mich bin, wer wird für mich sein, aber wenn ich nur für mich selbst bin, was bin ich, und wenn nicht jetzt, wann dann?« Diese Worte appellieren an den einzelnen und an die Gruppe, verantwortungsbewusst zu sein und zu handeln. Ich fürchte aber, dass eine entsprechende Reaktion des Christentums nicht stattfinden wird.

Im vergangenen Jahr bemerkte die israelische Regierung zu unpopulären Massnahmen gegen palästinensische Terroristen: »Wir müssen tun, was wir für notwendig halten und nicht, was die Welt für richtig hält. Wir stehen allein da.« Auf den ersten Blick mögen diese Worte kalt erscheinen und Rücksicht auf die Welt ausserhalb Israels vermissen lassen. Jedoch im Lichte der gegenwärtigen Lage und der Gefahr, in der Israel schwebt, ist diese Politik die einzige Verteidigung, die Erfolg verspricht, zumindest solange nicht die Christen Israel zur Hilfe kommen.

B Jüdische Anfrage – christliche Antwort

a) Von einem Rabbiner an einen christlichen Bruder *

Offener Brief von Rabbiner Dr. Ya'acov J. Cohen, Direktor des B'nai B'rith Hillel-Hauses¹ der Hebräischen Universität.

Seit dem Nachmittag des Versöhnungstages sind wir in Israel in einen Krieg verwickelt, der begann, während wir in unseren Synagogen sassen, fasteten und Gott um Verggebung für unsere Sünden baten, die individuellen und die gemeinsamen, und eine jahrhundertealte Liturgie wiederholten, die ihren erhabensten Höhepunkt in der dringen-

* In: Letters from Israel, s. o. S. 7 ff. Aus dem Englischen übersetzt.

¹ Soziales und kulturelles Clubhaus für Studenten der Universität.

den Bitte um eine zur Erfüllung des Gotteswillens vereinigte Menschheit erreicht. »Mögen sie alle eins werden, um Deinen Willen aus ganzem Herzen zu erfüllen,« – dem gab ein grosser geistiger Führer unseres Volkes erstmals vor ungefähr siebzehnhundert Jahren Ausdruck.

Ich bin mir bewusst, dass Sie als Christ sich nicht weniger als ich um jene Werte bemühen, die in der Vaterschaft Gottes und der Bruderschaft des Menschen enthalten sind, in dem Bedürfnis nach Demut, der Selbstkritik und Reue und dass Sie um den Mut bemüht sind, Ideale in Wirklichkeit umzusetzen. Aber ich muss sagen, was ich auf dem Herzen habe; denn was Ihr Verhältnis zu meinem Volk betrifft, so habe ich nicht den Eindruck, dass Sie die Ideale, die wir teilen, verwirklicht haben. Zu anderer Zeit, wenn keine Menschenleben auf dem Spiel stehen, werde ich dankbar sein für Ihre Bemerkungen über die Unzulänglichkeiten meines Volkes. Vielleicht ist auch uns dann eine brüderliche, liebevolle Kritik von Nutzen. Im Moment kann ich dafür nicht aufgeschlossen sein.

Wir sind in einen weiteren Krieg verwickelt, der über uns hereinbrach nach wohlüberlegter Planung und unter sorgfältiger Beachtung der Tatsache, dass ein Grossteil unseres Volkes an einer der höchsten Formen menschlicher Verhaltensweisen, nämlich am Gebet beteiligt war. Was für ein günstiger Zeitpunkt zum Angriff! Die alten griechischen Syrer und die Römer pflegten sich schon unseren Sabbat zunutze zu machen, an welchem unsere Vorfahren es einst unter allen Bedingungen ablehnten, Waffen zu tragen. Und sie zwangen sie, den absoluten Frieden dieses Tages preiszugeben und dies unvergleichliche Symbol einer Welt ewigen Friedens in einen weiteren Wochentag der Gottesferne und des unheiligen Kampfes zu verwandeln. Die Makkabäer leisteten den Syrern Widerstand und erlangten das Recht auf religiöse Freiheit, aber ihre Nachkommen waren zu schwach, um den Römern die Unsinnigkeit von Gewaltanwendung begreiflich zu machen. Als Ergebnis wurden die Juden für fast 2000 Jahre in die Welt hinausgeworfen als demütige, widerstandslose und machtlose Opfer jeglicher Form menschlicher Grausamkeit, einschliesslich – verzeihen Sie mir, dass ich die Tatsache ins Gedächtnis rufe – der Grausamkeit der christlichen Kirchen.

Die geistigen Führer meines Volkes suchten und fanden eine tiefe Bedeutung in dem Leid, das sie im Exil erfuhren. Der Prophet des Babylonischen Exils schuf ein Musterbeispiel für die Rolle des jüdischen Volkes in der Welt. Wir sollten für die ganze Menschheit leiden. Andere Weise fanden im jüdischen Leiden ein Mittel zur Reinigung der jüdischen Seele, und einige fanden Trost im Gedanken an die ewige Seeligkeit, die eines Tages die Mühsal dieser Welt ersetzten würde. Diese und andere Versuche zur Transzendierung der unmenschlichen Bedingungen, unter denen sie zu leben gezwungen waren, befähigten die Juden, zu überleben und zu geistigen Höhen aufzusteigen.

Es gibt jedoch zwei Seiten von jedem Verlauf geistigen Verhaltens. Lange bevor Jesus den Gedanken in seinen eigenen Worten ausdrückte, hatte der Verfasser der Klagelieder gesagt: »Die Wange halte er dem hin, der ihn schlägt, satt werde er von der Schmach« (3,30). Wir Juden wissen, was es heisst, sich der Vernichtung zu überlassen und unserem Unterdrücker zu erlauben, uns nach Belieben zu schlagen. Das jüdische Volk hat wahrscheinlich in weit grösserem Ausmass nach diesem Modell gelebt als irgendein anderes Volk; wahrlich nicht, weil wir von dieser Idee so angetan waren, sondern weil wir keine andere Wahl hatten. Ich glaube nämlich, es steckt auch

ein Grundelement menschlichen Verfalls in solcher Form von Resignation, wenn sie ins Extreme getrieben wird. Denn das verschafft dem Bösen ein Ausmass an Selbstzufriedenheit, Selbstgerechtigkeit und Selbstsicherheit, das ihn nur zu noch grösseren Werken des Sadismus verleitet. Es kommt dann zu einem Punkt, auf dem einen das Hinhalten der anderen Wange den Händen Satans ausliefert und diesen dazu führt, seine Herrschaft auszubreiten. Profan ausgedrückt ist dies der Sinn der Antwort der zivilisierten Welt auf den Anschlag der Nazis gegen die Juden und schliesslich gegen andere Völker. Wir Juden haben die andere Wange hingehalten, weil wir uns weigerten zu glauben, dass der Mensch wirklich völlig zur Bestie werden kann, und weil wir schwach waren. Dies war nicht der Fall bei mächtigen christlichen Staaten und Kirchen, die beide Wangen und ebenfalls ihre Augen abwandten. Ich kann nicht glauben, dass ihre Passivität durch ihre Friedensliebe hervorgerufen wurde.

Doch ich schreibe Ihnen nicht, um Geschichte auszubaggern. Ich erwähne diese Dinge nur, weil sie als Hintergrund für die Gegenwart dienen.

Ich bin wahrlich nicht überrascht, dass Israel am Versöhnungstag angegriffen wurde. Krieg ist Wahnsinn, und wer erwartet von denen, die ihn verbrechen, dass sie normal und mit vornehmer Zurückhaltung handeln? Wenn ich von christlichen Armeen lese, die zu Weihnachten eine Waffenruhe erklären, so gestehe ich, dass ich mich oft frage, wie Menschen, die sich selbst Christen nennen, den Gedanken ertragen können, wie weit sie von moralisch gesundem Verstand entfernt sein müssen, wenn das Blutbad auf dem Schlachtfeld nach Wunsch abgebrochen und dann wenige Stunden später wieder aufgenommen werden kann. Warum nicht den Krieg für immer ächten? Warum nicht alle Waffen unschädlich machen? So bin ich persönlich nicht so entsetzt, wie andere zu sein scheinen, dass die Ägypter und Syrer den Versöhnungstag wählten, um den Krieg zu beginnen. Sie waren wirklich ganz gerieben, genau wie die alten griechischen Syrer und die Römer.

Aber ich bin entsetzt über Sie, weil Sie – wiederum – nichts sagten oder Erklärungen abgaben, in welchen Sie Ihre blütenreine Neutralität bewahrten. 1967 waren Sie vielleicht ein wenig überrascht. Schliesslich hat Israel, technisch gesehen, den ersten Schuss abgegeben, wenn auch erst, nachdem Nasser vor der ganzen Welt seine Absicht erklärt hatte, den »Zionistenstaat« zu zerstören, nachdem er UN-Beobachter erhalten und seine Armee mobilisiert hatte, und nachdem Israel die zivilisierte Welt, in welcher die christlichen Nationen den Grossteil ausmachten, dringend gebeten hatte, Nasser und seine syrischen Verbündeten zu bewegen, ihre bewaffnete Macht von seinen Grenzen abzuziehen. Fast alles, was wir damals von Ihnen hörten, war: »Haltet euch zurück«.

Mein Bruder, wir lehnen es ab, vernichtet zu werden. Einige Jahrtausende lang haben wir der Welt Gelegenheit dazu geboten, der heidnischen, der christlichen, der moslemischen und sogar der fernöstlichen Welt. Das ist genug Zeit, um unsere Geduld und unsere Bescheidung zu beweisen. Die Welt hat uns gegenüber versagt. Niemand war jemals bereit, für uns zu kämpfen. Nein, das ist falsch ausgedrückt. Niemand war bereit, unser absolutes Recht auf alle Lebensrechte, die anderen gewährt sind, anzuerkennen. So müssen wir diese Obliegenheit selbst verrichten. Wir müssen unsere Hände beschmutzen wie jeder andere, der sich gegen einen Attentäter verteidigen muss. Als wir 1967 sahen, wozu der Mörder im

Begriff war, griffen wir ihn an und warfen ihn im Nu zurück auf seinen Heimatboden. Dann luden wir ihn zum Gespräch ein. Er weigerte sich. Dabei hatten wir nicht gekämpft, um ihn umzubringen. Er war noch am Leben. Er verlangte von uns, dass wir uns ergeben und ihm seinen bequemen Zugang zu unserer Volksgemeinschaft zurückgeben sollten. Er wollte keine Versprechungen über Frieden und Koexistenz mit uns machen. Stattdessen dachte er, trotz seiner Niederlage, dass er gelernt habe, wie er uns vernichten kann. Das nächste Mal wollte er ganze Arbeit leisten.

Wir warteten auf ein hilfreiches Wort von Ihnen. Sie haben gesprochen. Sie sprachen über »israelischen Triumphalismus«. Ich habe das mit eigenen Ohren just wenige Monate nach dem Sechstagekrieg in Jerusalem aus dem Munde von Eugene Carson Blake gehört. Das war seine Botschaft an das jüdische Volk. Als er über unseren Triumphalismus sprach, wanderten meine Gedanken zu Israels Jugend, mit welcher ich täglich zu tun habe. Ich kenne ihren Abscheu vor Krieg, ihr Entsetzen vor dem Tötenmüssen, ihr tiefes Leid über den Verlust ihrer teuersten Kameraden, ihre Leidenschaft zum Lernen und Aufbauen. Während und nach jedem erbärmlichen Krieg, auf den Israel sich einlassen musste einzig um der Überlebenschance willen, haben sie dies alles in Prosa, Gedichten und Briefen niedergeschrieben, und ihre Kameraden und Verwandten haben diese Berichte in unzähligen Sammelwerken als Gedenkbroschüren für die gefallene Jugend zusammengestellt. Nirgends sonst in der Welt gibt es eine Literatur dieser Art in solcher Fülle. Oh ja, wir haben einen Krieg gewonnen. Welch unglückselige Versündigung! Unter Erfolgreichen gibt es immer gewöhnliche Sterbliche, denen ihre Stärke irgendwie zum Stolz gereicht und die diesen Stolz zum Ausdruck bringen. Israel hat seinen Anteil an solchen Leuten. Aber war das die einzige Botschaft, die wir vom Christentum brauchten, dass wir im Sieg bescheiden sein sollten?

Nun gut, vielleicht gab es 1967 eine Entschuldigung für Sie. Sie waren verwirrt und Sie konnten nicht begreifen, warum wir Juden, Träger einer Religion, einen Staat haben mussten. Nach unseren Erklärungen und nach dem, was der sowjetischen Judenschaft geschah, sollten Sie inzwischen dazugelernt haben. Aber selbst wenn all dies Sie nicht gerührt hat, wie können Sie ihr Schweigen erklären, welches dem syrisch-ägyptisch-russischen, wohlgeplanten, glänzend ausgeführten und mörderisch bewaffneten Ansturm am Versöhnungstag folgte? Wo war die geistige Macht der katholischen und protestantischen Kirchen? Sie hätten wenigstens einige aus Ihrer ausgezeichneten kleinen Gruppe von christlichen Geistlichen in Israel zu Rate ziehen können, welche die Wahrheit kennen und 1967 gesagt haben, was zu sagen war, und die es auch jetzt 1973 wieder gesagt haben. Sie müssen unparteiisch sein, nicht wahr? Ägypten und Syrien greifen an, aber schliesslich – meinen Sie – bemühen sie sich um Gebiete, die wirklich ihnen gehören, die Israel erobert hatte und zurückzugeben sich nun weigerte. In all den Jahren haben Sie es versäumt, klar und deutlich zu erwähnen, dass Israel keine Absicht hatte, sich diese Gebiete anzueignen (welche, nebenbei bemerkt, Gott gehören wie die ganze Erde – wir sind alle nur Sachwalter), dass wir die arabischen Staaten sofort nach dem Sechs-Tage-Krieg baten, sich mit uns zusammenzusetzen und einen Friedensvertrag auszuarbeiten. Erinnern Sie sich nicht, dass die arabischen Gebiete besetzt sind, weil die Araber selber ein Spiel verloren haben? Sie wollten israelisches Gebiet

besetzen und – schlimmer noch – den Staat Israel vernichten. Sie verloren und wandten sich dann an Sie und die übrige Welt um Hilfe zur Wiedererlangung all dessen, was in Israels Gewalt war. Das war wirklich ein weiter Weg im Kreis herum. Wäre es nicht besser gewesen, wenn Sie ihnen gesagt hätten, dass es christlicher gewesen wäre, sich mit uns zusammenzusetzen und unsere gemeinsamen Probleme durchzusprechen? Aber nein. Wir mussten alle Massnahmen ergreifen. Sie sagten, wir seien die Sieger und uns obliege es, den ersten Schritt zu tun, denen gegenüber grossmütig zu sein, die nicht einmal mit uns sprechen wollten. Sie ermutigten die Araber zu glauben, sie hätten keinerlei Unrecht getan. Was sie auf dem von ihnen geschaffenen Schlachtfeld verloren hatten, hofften sie so durch Berufung auf Ihr christliches Verständnis von Gerechtigkeit zurückzugewinnen. Eigentlich hatten sie das Gebiet gar nicht verloren, sie hätten fast alles zurückerhalten als Gegenleistung für Frieden. Aber sie wollten noch eine weitere Chance. Und Sie halfen ihnen durch Ihre »Neutralität« und Ihr Schweigen.

Sie sagten, Israel sei »unnachgiebig«. Es bestehe auf Friedensgarantien vor Herausgabe der Beute des Sechs-Tage-Krieges. Wir hätten das Bedürfnis der Araber nach Heilung ihres Ehrgefühls bejahen sollen. Wir hätten ihnen ihre Gebiete zurückgeben sollen. Eigentum vor Frieden.

Friede, wirklicher Friede – geht es im Christentum nicht gerade darum? Sicher, sagen Sie, aber Israel ist im Unrecht. Diese Flüchtlinge! Nun es ist etwas ermüdend, die Geschichte wieder aufzurühren. Jawohl, ich glaube mit Ihnen, dass Israel und alle Juden hätten dazu beitragen sollen, das Problem zu lösen. Obwohl es nicht nötig war, uns das zu sagen, hämmerten Sie es dennoch in unsere Köpfe – schon seit 1948, als das Problem im wesentlichen schon entstand, nicht durch uns, sondern durch die Araber selbst. Ich schrieb gemeinsam mit anderen, deren Ansichten ich teile, dass wir nicht genug getan haben. Aber in all diesen Jahren haben Sie sich nicht mit ähnlich eifriger Intensität an die arabischen Staaten gewandt, welche die Flüchtlinge in ihren elenden Lagern zurückhielten. Sie haben sie nicht wegen ihrer Unmenschlichkeit ihren Brüdern gegenüber verurteilt. Nur Israel musste wegen seiner »Gefühllosigkeit« scharf kritisiert werden. Sie sammelten eine Menge Geld für arabische Flüchtlinge. Sie gründeten Kommissionen und hielten Konferenzen ab zur Erörterung ihrer Notlage. Ich habe die Angelegenheit nicht genauer untersucht, aber ich möchte doch gerne wissen, wieviel Konferenzen Sie veranstalteten, um die Notlage der jüdischen Flüchtlinge aus arabischen Ländern in Betracht zu ziehen und wieviel Sie zu deren Wiederansiedlung beigetragen haben.

Genug von dieser Vergangenheit. Nun ist es wiederum geschehen. Wir waren in unseren Synagogen, und die Araber griffen an. Wo blieb Ihr Aufschrei der Empörung? Es gab einfach keinen. Als jedoch Ihre Stimme vernommen wurde in dem Augenblick, als Horden russisch bewaffneter Araber in Tanks und Flugzeugen Israels schwach verteidigte Linien überrannten mit der festen Absicht, Israel zu vernichten und zu zerstören, da sagten Sie natürlich, freilich leise, dass dies ein Unrecht war. Aber dann fügten Sie hinzu, die Ägypter und Syrer hätten sich um ihre besetzten Gebiete bemüht. Und da sind diese Flüchtlinge. Das Verbrechen der Araber wird von dem Verbrechen des Bemühens Israels um Weiterexistenz absorbiert.

Die Araber haben in den ersten Minuten des Krieges israelische Gefangene gemacht. Während ich schreibe, haben

sie es jedoch immer noch abgelehnt, dem Roten Kreuz die Namen anzugeben. Wo sind die Stimmen der Empörung von seiten der Kirchen? Dies ist bestimmt eine nichtpolitische Streitfrage, bei welcher Ihr Schweigen – oder bestenfalls Ihr milder Vorwurf – moralisch unverantwortlich ist.

Die Araber richten Katjuschas und Raketen auf israelische Zivilsiedlungen. Wo bleibt die Stimme der Empörung? Die christliche Stimme der Empörung? Es gibt christliche Erklärungen, die den Verlust von Menschenleben auf beiden Seiten beklagen. Das ist unparteiisch, neutral, Ausdruck christlicher Liebe für alle Menschen. Auch wir können uns auf diese Weise ausdrücken. Selbst Golda gibt eine derartige jüdische Erklärung in der Knesset ab. Der Verlust arabischer Menschenleben tut uns leid. Ist es Ihnen jedoch je möglich, arabische Verbrechen zu tadeln, ohne auch ein, zwei Worte über Israel's entsprechende Schuld einfließen zu lassen? Oder über Israel's Unvermögen, heiligmässig zu sein?

Und so haben Sie, mein Bruder, die Probe wieder nicht bestanden. Die Probe auf Objektivität. Wenn es um Israel geht, scheinen Sie nicht fähig zu sein, zwischen dem Angreifer und dem Angegriffenen zu unterscheiden. Die Probe auf Menschlichkeit! Es fehlt Ihnen das Feingefühl, das rechte Wort zur rechten Zeit zu sagen, die Araber merken zu lassen, dass jüdische Mütter und Väter ebenfalls das Recht haben zu wissen, ob ihre Söhne gefangen sind. Die Probe auf Ihr faires Spiel! Als Sie dachten, Israel sei die stärkere Partei, fühlten Sie kein Bedürfnis, für es einzutreten. Es konnte für sich selbst sorgen. Aber als dies nicht der Fall zu sein schien, als tatsächlich arabische (oder ist es russische?) Macht offenkundig wurde, wo war da die christliche Stimme?

Mit anderen Worten, mein Bruder, soll Israels Existenzrecht dem guten Willen der christlichen Welt überlassen bleiben, die zum guten Teil eine Laufbahn des Judenhasses hinter sich hat? Soll Israel sich auf Versprechungen verlassen, die gewöhnlich privat von zynischen Staatsmännern abgegeben wurden, oder soll es auf Feueinstellungsübereinkünfte bauen, die in dem Moment verletzt werden, an welchem sie in Kraft treten sollen? Soll unsere moralische Angelegenheit Christen in die Hände gegeben werden, die uns privat sagen, dass die Araber in Wirklichkeit die Unnachgiebigen und Unbarmherzigen seien, die dann aber in der Öffentlichkeit Israel und die Juden um so härter kritisieren? Offen gestanden, ich habe genug. Wenn Sie möchten, dass ich mein Herz Ihrer Kritik an mir und an meinem Volk öffne, dann würden Sie besser damit beginnen, dass Sie mich unter diejenigen zählen, die ebenfalls Anspruch haben auf die Wohltat christlicher Liebe, Wahrheit und Stärke. Aber bitte laut und deutlich!

P. S. Obiges wurde vor der Feueinstellung geschrieben. Jetzt schweigen die Geschütze, und die mühsame Verhandlungsarbeit beginnt. Ich weiss, dass wir einig sind in der Hoffnung, dass das Endresultat eine Versöhnung zwischen den arabischen Staaten und Israel, zwischen Arabern und Juden sein wird. Alles, was ich von Ihnen erbitte, ist, dass Sie versuchen, unseren arabischen Brüdern die Tatsache mitzuteilen, dass wir von ganzem Herzen Frieden wünschen und dass zu diesem Zweck auch sie die Kunst des Vertrauens, der Geduld und des Kompromisses werden lernen müssen. Aber bitte sagen Sie mir nicht, dass Sie neutral bleiben müssen, um eine Versöhnungskraft zu sein! Seien Sie nur fair.

21. Oktober 1973

b) Antwort von einem christliche Priester*

Von Bruno Hussar OP, Haus St. Jesaja, Jerusalem,
an Rabbiner Dr. Y. J. Cohen

Jerusalem, 6. November 1973

Lieber Jack,

Dein Brief vom 21. Oktober hat mich tief berührt. Alles, was Du schreibst, empfinde auch ich sehr stark. Noch mehr als nach dem Sechstagekrieg bedrückt mich die tragische Isolierung Israels in der Welt. Ich bin überzeugt, dass weder Territorien noch die Flüchtlinge, noch politischer Druck, nicht einmal das Öl die rücksichtslose und harte Haltung der sogenannten »christlichen« Länder Europas ganz erklären können, auch nicht die Kettenreaktion von Lossagungen unter unseren afrikanischen »Freunden« – noch weniger den selbstgefälligen oder feindseligen Standpunkt vieler christlicher Länder im Ausland. Als ein Sohn Israels und Mitglied der Kirche, der um seine grundlegende Zugehörigkeit zu beiden weiss, bin ich in meinem tiefsten Empfinden zerrissen von der Blindheit, Selbstgefälligkeit, dem Mangel an Mut und Grossmut so vieler, die im Namen der Kirche sprechen – oder sich des Sprechens enthalten. Der Geist des Bösen hat sich niemals auf zynischere und schamlosere Weise in marktschreierischen Lügen und in Missachtung der grundlegenden Menschenrechte entfaltet.

Wie Du und viele andere wartete ich wieder einmal auf irgend eine einflussreiche, prophetische Stimme, die laut und deutlich im Namen unserer heiligsten Glaubensanschauungen spräche. Ich wartete auf eine wahre, warmherzig, von oben zum Ausdruck kommende mitmenschliche Sympathie für unser in Gefahr und Schmerz befindliches Volk, aber keine solche Stimme wurde hörbar. Nichts, ausser wenigen hochgeistlichen und wohlgemeinten Erklärungen, aber derart abgewogen, dass kein Jude daraus grossen Trost finden und kein Araber daran Anstoss nehmen konnte.

Nein, das ist nicht fair. Ein Mann sprach und schrieb mit seinem gewohnten Mut und Freimut: unser Freund, Erzbischof Josef Raya...¹; auch lässt er's beim Sprechen nicht bewenden.

Und gestern [am 5. 11.] vereinigten sich mehrere Christen im Gebet und Fasten mit ihren jüdischen Brüdern² in Jerusalem und anderen Teilen Israels und sandten Telegramme an den Papst mit der Bitte, wegen der Kriegsgefangenen an die ägyptische und die syrische Regierung im Sinne der Genfer Konventionen zu appellieren.³

Was nun die Wurzel des Problems angeht: Ich meine, dass der wesentliche Grund für diese verwunderliche Haltung der christlichen Welt gegenüber dem jüdischen Volk und Israel *Blindheit* ist.

Israel ist nicht ein Volk wie andere Völker. Nicht allein die agnostischen Bürger des Staates wissen dies nicht oder

* S. o. S. 43, Anm. 2; p. 13 ff. Aus dem Englischen übersetzt.

Alle Anmerkungen d. Red. d. FR.

¹ S. o. S. 64.

² Einen Monat nach Jom Kippur (an dem der Krieg ausbrach) setzte das israelische Oberrabbinat einen neuen Fasttag an.

³ Die Zahl der sich in syrischer Kriegsgefangenschaft befindlichen Israelis wird auf über 80 beziffert, während sich in Israel rund 400 Syrer in Kriegsgefangenschaft befinden. – (Aus: Israelitisches Wochenblatt (74/4). Zürich, 25. 1. 1974. S. 11.) – Die israelische Regierung hat bei dem Internationalen Roten Kreuz-Komitee Beschwerde wegen schwerer Verletzungen der Genfer Konvention vom 12. 8. 1949 eingelegt, die von der syrischen Armee während der Schlachten auf den Golanhöhen begangen worden sind (In: Dokumentationsblätter. Nr. 1. Bonn-Bad Godesberg, 28. 11. 1973. S. 1). Vgl. dazu: o. S. 51, Anm. 2, 64; 66.

lehnen den Tatbestand ab: Die überwältigende Mehrheit der Christen versteht nicht, dass das jüdische Volk, heute wie in der Vergangenheit, das Zeichen einer Auserwählung trägt, einer unbeirrbar Zugehörigkeit zu Gott: »Denn der Herr, dein Gott, ist verzehrendes Feuer; ein eifernder Gott ist Er« (Deut 4, 24). Daher anerkennt sie nicht die prophetische Bestimmung (»Ye'ud«) dieses Volkes, zugleich sein *Schicksal und seine Berufung*, das heisst, den *göttlichen Namen zu heiligen inmitten einer ungöttlichen Welt*: »An jenem Tage steht der Spross aus Isais Wurzel da als ein Panier für die Völker. Die Heiden werden ihn aufsuchen, und seine *Rubestätte wird herrlich sein*« (Jes 11, 10).

Hier liegt, wie ich glaube, die Wurzel von allen Haltungen, die wir beklagen.

Mit dieser Blindheit verbunden ist auch noch eine furchtbare Frage – die für mich furchtbar ist. Wie kommt es nur, dass die meisten Jünger der Frohen Botschaft, einschliesslich so vieler Kirchenführer (auch für sie bedeutet die Bibel das Wort Gottes, sie ebenfalls wurden, nur auf andere Weise, mit dem Mal der Erwählung Gottes gezeichnet, auch sie, nur auf andere Weise, wurden berufen, Seinen Namen zu heiligen!) – Wie kommt es, dass sie so blind sind gegenüber ihren jüdischen Brüdern, die in derselben Erwartung leben und demselben messianischen Ziel entgegengehen? Ich habe keine Antwort auf diese Frage. Aber ich möchte eine Tatsache betonen, die selten erkannt wird und die die letzten Ereignisse einmal mehr ans Licht gebracht haben. Dieses Licht dürfte uns die Richtung zeigen, in der man eine Lösung finden kann. Die derzeitige Tendenz in Leben und Geschichte der Kirche zeigt, klarer als in der Vergangenheit, dass sie – die Kirche –, durch Jesus von Nazareth begründet und dazu berufen, das Evangelium der Gerechtigkeit und der brüderlichen Liebe unter den Völkern zu verbreiten, nicht nur – ich sollte sogar sagen: nicht hauptsächlich – aus ihren führenden Kreisen besteht. Die Kirche ist, mit der Hierarchie verbunden, die Gemeinschaft der Gläubigen, die in der ganzen Welt leben. Die israelischen Christen, die das Schicksal, die Hoffnung und die Leiden ihres Volkes teilen, wie auch die Anzahl westlicher Christen, die in diesem Land leben und mit echter Anteilnahme dem ausserordentlichen Phänomen der Sammlung der Zerstreuten beiwohnen, auch sie *sind* die Kirche Christi. Was sie sagen und tun, sind ebenfalls Worte und Taten der Kirche.

Es ist schade, dass es ihrer nur wenige sind, aber die biblische Geschichte lehrt uns, dass die Treue des Volkes zum Bund (an den die Verheissungen geknüpft sind) nicht notwendigerweise mit dem Massstab der Zahl oder der Amtswürde gemessen wird. Vielleicht kann auch in der Kirche ein ähnlicher Massstab auf einen vergleichbaren »Kleinen Rest« angewandt werden.

Ich verstehe die Enttäuschung meiner israelischen Brüder gut, die irgendeine Art einer öffentlichen Erklärung der kirchlichen Behörden erwarteten. Wenn sie nur einige der Briefe, die wir vom Ausland erhalten, lesen könnten oder mit einigen der Ausländer, die wir hier treffen, reden könnten, dann würden sie wissen, dass die Haltung einer Regierung nicht immer diejenige des Volkes widerspiegelt. In der Tat gibt es eine weit verbreitete Sympathie für Israel unter *vielen* Menschen, die ihre Regierung nachdrücklich verurteilen – einfache Leute, die selten sprechen, aber auf die ihnen eigene, stille Weise zu helfen versuchen.

Ich lese mit tiefer Dankbarkeit Deine Anerkennung für das, was die kleine Gruppe von christlichen Geistlichen in Israel 1967 und 1973 sagte und tat.

Ich hoffe, dass unsere Mitbürger eines Tages verstehen, dass diese kleine Gruppe –, die das volle Vertrauen ihrer Kirchen genießt –, die Kirche in ihrer wahren Beziehung zum jüdischen Volk darstellt, viel lebensechter und unmittelbarer als Kardinäle oder Delegierte des Weltkirchenrates. Auch hoffe ich, dass jüdische Wissenschaftler, die sich an dem jüdisch-christlichen Dialog beteiligen, wenn sie Männern der Kirche in hohen Stellungen begegnen, ihnen sagen, was sie von der Arbeit halten, die wir hier als treue Jünger des Evangeliums tun. Dies wird den Kirchenbehörden helfen, nach und nach empfänglicher zu werden für die Botschaft, die ihnen zu vermitteln wir beauftragt sind.

Dass sie ihr Vertrauen auf diesen »Kleinen Rest« setzen, mag für viele hier der einzige Grund sein, nicht an der Kirche zu verzweifeln.

... Jahrhundertlang wurde das Evangelium von seinen jüdischen Wurzeln losgelöst, mit neuplatonischem Geist gelesen; so wurde ein Dualismus zwischen Körper und Geist oder Seele hineingetragen, wobei der Körper stark abgewertet wurde. Zudem ist es äusserster Unkenntnis über die jüdischen Wurzeln des christlichen Glaubens zuzuschreiben, wenn Christen einige der schönsten moralischen Vorschriften des Evangeliums im allgemeinen als völlige Neuerungen ansehen.

Eine der Hauptaufgaben des Hauses St. Jesaja in Jerusalem gemeinsam mit anderen Institutionen besteht gerade darin, in der Kirche die Kenntnis über ihre jüdischen Wurzeln zu fördern und die Gefässe zu reinigen, durch die der Saft von den Wurzeln zu den Zweigen fliesst.

Lieber Jack, dieser Brief ist zu lang, aber ich musste mich hinsetzen und ihn Dir schreiben. Sieh ihn eben als ein Zeichen der Liebe an von Deinem Freund

Bruno Hussar

VII Der Begriff »Frieden« mit Israel in arabischer Sicht¹

Am 7. Dezember 1973 veröffentlichte die Kairoer Wochenschrift »*Al-Mussawwar*« einen Artikel ihres Schriftleiters, Salah Jodath, mit dem Titel »*Nicht sulh, sondern salaam*«. Diese beiden Worte bezeichnen zwei verschiedene Arten von Frieden: *salaam* bedeutet Einstellung von Feindseligkeiten, *sulh* bedeutet einen Frieden mit Versöhnung, völlige friedliche Beziehungen und ein Ende der Feindschaft zwischen den Staaten.

Al-Mussawwar ist die am weitesten verbreitete Wochenschrift in Ägypten und in den arabischen Staaten. Ihr Herausgeber ist Schriftsteller und Dichter, es ist bekannt, dass er der Führungsspitze nahesteht.

Nachstehend der Text seines Artikels, der mit ungewöhnlicher Offenheit geschrieben ist, offensichtlich mit der Absicht, jeden Zweifel an der Stellung Ägyptens mit Bezug auf eine Regelung mit Israel zu beseitigen:

Nach der Niederlage von 1967 schlug Israel einen Frieden (*sulh*) mit den Arabern vor. Der Friede, auf den

¹ In: »*Middle East Background*«. Jerusalem, 2. 1. 1974, hrsg. vom israelischen Aussenministerium, Informationsabteilung, Jerusalem. Im englischen Original unter der zusätzlichen Überschrift »*Background Information*«. – Aus dem Englischen übersetzt. Alle Anmerkungen d. Red. d. FR.

Israel sich bezog, war ein Friede, der auf seinen Bedingungen basierte. Golda Meir sagte damals, dass der Friede (*sulh*), den man sich mit Ägypten wünschte, nicht nur ein Friede war, der Einstellung des Kämpfens und Grenzregulierung bedeutete, sondern ein Friede (*sulh*), der es ihr ermöglichen würde, ihren Wagen zu nehmen und nach Kairo zu fahren, um dort ihre Einkäufe zu besorgen. Anders ausgedrückt, sie meinte, dass es ihr möglich sein würde, die Kazar-a-Nil, Suleiman Pasha und El-Shwarbi Strassen entlang zu fahren, um ihre Einkäufe zu machen, vielleicht bei Groppi Kaffee zu trinken und im Hotel Shepherd zu übernachten. An jenem Tag ging ein Lächeln des Erstaunens über die düsteren, tränenreichen Gesichter der Ägypter.

Man hat Arabisch die »Mutter der Sprachen« genannt, weil es die reichste aller Sprachen ist. Beispielsweise kann man das englische Wort »Friede« ins Arabische entweder mit *sulh* oder mit *salaam* übersetzen, während im Arabischen die beiden Begriffe eine verschiedene Bedeutung haben. *Sulh* ist eine Sachlage, *salaam* eine andere. Die Konferenz, über die jedermann spricht, die in Genf zur Lösung des Nahostproblems abgehalten werden wird, ist der Gefahr ausgesetzt, die beiden Worte zu vermischen, weil sie in den europäischen Sprachen nur eine Bedeutung haben. So könnte im Ergebnis die Bedeutung der [Friedens-]Konferenz anderen nicht klar erkennbar werden. Im Arabischen gibt es jedoch nur eine Interpretation: Diese Konferenz ist eine *salaam*-Konferenz und nicht eine *sulh*-Konferenz.

Es wird eine *salaam*-Konferenz sein, wenn Israel *salaam* wünscht, der sich auf einen völligen Rückzug aus arabischen Gebieten gründet und auf Wiederherstellung der legitimen Rechte des palästinensischen Volkes. Auf dieser Grundlage kann der Kampf aufhören, und es wird ein Ende des militärischen Konflikts geben.

Aber dies heisst nicht, dass Frau Meir mit ihrem Wagen nach Kairo, Damaskus, Amman oder Beirut fahren kann. Das Einkaufen, das Frau Meir gern machen möchte, würde bedeuten, dass volle diplomatische Beziehungen zwischen Israel und den arabischen Staaten bestehen, d. h. ein Austausch von Botschaftern ebenso wie politische, wirtschaftliche und menschliche Verbindungen.

Frau Meir sollte nicht einmal davon träumen! Wir haben dies abgelehnt, sogar als wir besiegt waren, und wir lehnen das noch stärker ab nun, da wir die Niederlage überwunden haben und einem Sieg nahekommen und den Frieden den Krallen der israelischen Katze entreissen können.

Nichtsdestoweniger haben wir es vorgezogen, *salaam* vor allem durch Diplomatie, durch ruhige Versuche und Bemühungen der internationalen Mächte zu erreichen in der Annahme, dass es ihnen vielleicht allen zusammen gelingen wird, Israel zur Besinnung zu bringen, so dass es auf die Grenzen vom 4. Juni 1967 zurückkehren und die legitimen Rechte der Palästinenser wiederherstellen wird.

Und dann . . . dann wird Friede (*salaam*) sein. Aber *sulh* ist etwas völlig anderes. *Sulh* bedeutet, dass die Juden Palästinas – und ich wiederhole und betone den Ausdruck, die Juden von Palästina – zur Besinnung zurückkehren und unter einem Dach und unter einer Fahne mit den Arabern von Palästina wohnen werden, in einem säkularen Staat, frei von jeglicher Bigotterie oder Rassensbewusstsein², im Verhältnis zu ihrem entsprechenden Zahlenverhältnis von 1948.

² S. u. S. 73, Anm. 4a.

Damit meine ich, dass die ursprünglich palästinensischen Juden und ihre Kinder und Grosskinder auf palästinensischem Boden bleiben und dort mit den palästinensischen Arabern leben. Die Juden, die vom Ausland kamen, werden in ihre Herkunftsländer zurückkehren, wo sie lebten wie ihre Väter und Vorfäter vor 1948, denn diese Länder sind ihnen nicht feindlich gesonnen.³

Auf diese Weise – und nur auf diese Weise – können wir von *sulh* (Frieden mit Versöhnung) reden und ihn austauschen gegen *salaam* (Aufhören von Feindseligkeiten).

Und nur auf diese Weise kann der säkulare Staat von Palästina, der Araber (Moslems und Christen) wie auch Juden umfasst, als normaler Staat bestehen mit vollen politischen, wirtschaftlichen und menschlichen Verbindungen mit allen anderen Staaten der Region.

Dann – und nur dann – wird Frau Meir mit ihrem Auto nach Kairo oder in jede andere arabische Hauptstadt fahren und alles, was sie wünscht, einkaufen oder verkaufen können.

Jedoch ist diese Erkenntnis noch weit entfernt von den Ansichten von Golda Meir, Moshe Dayan, Pinhas Sapir und all den anderen israelischen Führern, Falken und Tauben gleicherweise.

Auf der kürzlichen Konferenz der leitenden Parteien Israels in vergangener Woche war die wichtigste Entschliessung das Festhalten am jüdischen Charakter des Staates.

Das bedeutet – falls das irgend einem unserer Leser entgangen sein sollte –, dass Israel trotz seiner Niederlage so bleiben muss, wie es ist: ein rassistischer Staat [s. u.] mit einem nur jüdischen Charakter, der sich weigert, als säkularer Staat zu leben und der jedes historische Recht der Moslems und der Christen innerhalb seines Landes nicht anerkennt. [Demgegenüber ist redaktionell zu berichten:]

Obwohl das Judentum eine staatsreligionsmässige Stellung einnimmt, sind auch den anderen Religionsgemeinschaften gleiche Chancen gegeben. Die grösseren Religionsgemeinschaften werden paritätisch behandelt und geniessen öffentlich-rechtlichen Status mit Verwaltungsautonomie und eigener Gerichtsbarkeit.⁴

In bezug auf den oben als »rassistisch«^{4a} bezeichneten Staat, der sich weigere, als säkularer Staat zu leben, ist ferner richtigzustellen:

³ Vgl. aber hierzu u. a. Massenauswanderungen der Juden in den arabischen Ländern und ihre Lage dort. In: S. Landshut, Jewish Communities in the Muslim Countries, London, 1950, sowie FR XX. S. 43, Anm. 2: »... Mehr als 600 000 Juden sind seit dem 15. Mai 1948 nach Israel geflüchtet. Sie und ihre Nachkommen bilden zusammen mehr als 60 % der Bevölkerung des Landes. – Vor ihrer Ausreise wurde ihr gesamter Besitz beschlagnahmt, und sie kamen in Israel als vollständige Besitzlose an. – Nach Redaktionsschluss vgl. ferner: »Ein Jude spricht zu Präsident Gaddafi.« Erklärung von Albert Memmi, Professor der Soziologie an der Sorbonne, Paris, anlässlich eines Kolloquiums von vier europäischen Zeitungen im November 1973 mit Präsident Gaddafi bei dessen Europa-Besuch, um der arabischen Erdöl-Erpressung Nachdruck zu verleihen. (S. in: »Maccabäer« (33/4), Basel, 4. 4. 1974). – Professor Memmi, als Jude in Tunis geboren, mit dem Volke dort und seiner Kultur eng verbunden, der sich für die nationale Wiedergeburt der arabischen Völker eingesetzt hat, gibt eine aufschlussreiche, erschütternde Darstellung der Tatsachen gegenüber Gaddafi.

⁴ Vgl. Z. W. Falk: Religion und Staat Israel (erscheint in: FR XXVI/1974); vgl. ferner: H. P. Schneider: Religiöse Strömungen im heutigen Israel. In: FR XV/1964. S. 59 ff.; Jerusalem und die Hl. Stätten. In: FR XIX/1967. S. 41 ff.

^{4a} Der Ausdruck »rassistisch« stammt aus dem nationalsozialistischen Arsenal, anscheinend unter direktem Einfluss von NS-Beratern, die nach dem Zweiten Weltkrieg in arabischen Ländern tätig waren.

Entgegen der NS-Terminologie sind die Juden keine »Rasse« (es gibt Juden verschiedener Rassen, z. B. jüdische Neger). Aufgrund der Verheissungen Gottes ist das jüdische Volk noch immer das besondere Volk Gottes und mit diesem besonderen Land verbunden.⁵ Mit dem Staat Israel sind allerdings nicht alle biblischen Landverheissungen erfüllt. Der Staat Israel ist keineswegs ein theokratisches Gebilde. (Die Red. d. FR)].

Israel kann weiterreden, solange es ihm gefällt, und so viele Resolutionen annehmen, wie es will, aber es sollte vielmehr bedenken, dass es seit dem 6. Oktober in diesem Gebiet nicht mehr der bestimmende Faktor ist. Die Entscheidung liegt jetzt bei der arabischen Nation. Bis zum 6. Oktober sprach Israel von sicheren Grenzen, aber nach dem Feldzug vom 6. Oktober änderte es die Formel und begann, von zu verteidigenden Grenzen zu sprechen.

Israel muss verstehen, dass heute sichere und zu verteidigende Grenzen nur gezogen werden können, wenn es zu seinen natürlichen und historischen Dimensionen in dieser Region zurückkehrt, die Dimensionen, die in der Resolution 242 dafür aufgestellt wurden – sofern es *salaam* wünscht, oder unter das Banner des Säkularismus, wenn sein Begehren sich auf *sulh* richtet.

⁵ Vgl. o. S. 3.

VIII Offizielle Dokumente zur Feuereinstellung

1 Resolution des Weltsicherheitsrats Nr. 242 vom 22. 11. 1967 und Nr. 338 vom 22. 10. 1973 zu sofortiger Feuereinstellung

Die Regierung Israels hat in ihrer Sitzung vom Montag Morgen (22. 10. 1973) die Resolution des UN-Sicherheitsrates Nr. 338 der vorangegangenen Nacht vom 22. 10. 1973 zur sofortigen Feuereinstellung angenommen. Im Zusammenhang damit bringen wir den Wortlaut dieser Resolution Nr. 338 und stellen ihr die Resolution 242 vom 22. 11. 1967 voran, wobei Paragraph 1/1 besondere Bedeutung verdient (s. u. Nachtrag).

a) Die Resolution des UN-Sicherheitsrates Nr. 242 vom 22. 11. 1967*:

Der Sicherheitsrat gibt seiner andauernden Beunruhigung über die ernste Lage im Nahen Osten Ausdruck und unterstreicht, dass es nicht angeht, Territorium durch Krieg zu erobern, und dass es nötig ist, für einen gerechten und dauernden Frieden zu wirken, der es jedem Staat der Region erlaubt, in Sicherheit zu leben. Er unterstreicht im weiteren, dass alle Mitgliedstaaten, indem sie die Charta der Vereinten Nationen annehmen, sich verpflichtet haben, gemäss Artikel 2 der Charta zu handeln.

1. Er bekräftigt, dass die Einhaltung der Prinzipien der Charta es erfordert, dass ein gerechter und dauerhafter Frieden im Nahen Osten errichtet wird, welcher die Anwendung der beiden folgenden Prinzipien umfassen sollte:

- (1) Rückzug israelischer Streitkräfte aus während des jüngsten Konfliktes besetzten Gebieten, [s. u. Nachtrag].
- (2) Einstellung jeglicher kriegserischer Erklärung oder jeglichen kriegserischen Zustandes sowie Respektierung und Anerkennung der Souveränität, der territorialen Integrität und der politischen Unabhängigkeit jeglichen Staates der Region und dessen Rechts, in Frieden

* In: UNO-Dokumente. Hrsg.: United Nations Organization. New York. (englisch)

innerhalb sicherer und anerkannter Grenzen frei von Drohungen oder Gewaltakten zu leben.

2. Er stellt im weiteren die Notwendigkeit fest:

- a) die freie Schifffahrt auf den internationalen Wasserstrassen der Region zu garantieren,
 - b) eine gerechte Regelung des Flüchtlingsproblems zu verwirklichen,
 - c) die territoriale Unverletzlichkeit und politische Unabhängigkeit jedes Staates der Region durch Massnahmen zu garantieren, welche die Schaffung entmilitarisierter Zonen umfassen.
3. Er ersucht den Generalsekretär, einen Sondervertreter zu bestimmen, der sich nach dem Nahen Osten begibt, um dort Kontakte mit den interessierten Staaten herzustellen und zu unterhalten, ein Abkommen zu fördern und an den Bemühungen mitzuwirken, um auf eine friedliche und akzeptable Lösung zu kommen, gemäss den Bestimmungen und Prinzipien der vorliegenden Resolution.

4. Er ersucht den Generalsekretär, dem Sicherheitsrat so schnell wie möglich über die Bemühungen des Sondervertreters einen Tätigkeitsbericht vorzulegen.

Nachtrag d. Red. d. FR zu: s. o. 1 (1):

Wegen wiederholter versehentlicher Zitate ist der diesbezügliche englische Originaltext wiedergegeben: *Withdrawal of Israeli forces from territories occupied in the recent conflict.*

b) Resolution Nr. 338 des UN-Sicherheitsrates zur Feuereinstellung

Der UN-Sicherheitsrat verabschiedete die folgende am 22. 10. 1973 von den USA und der Sowjetunion eingebrachte Resolution zur Feuereinstellung im Nahen Osten:

Der Sicherheitsrat

1. fordert alle an den gegenwärtigen Kämpfen beteiligten Parteien auf, das Feuer und sämtliche militärischen Aktionen unverzüglich in den Positionen, die sie gegenwärtig halten, einzustellen, jedoch nicht später als zwölf Stunden nach Annahme dieser Entscheidung;
2. fordert alle betroffenen Parteien auf, nach der Waffenruhe unverzüglich mit der Befolgung der Resolution Nr. 242 des Sicherheitsrates in allen ihren Teilen zu beginnen;
3. beschliesst, dass unverzüglich und gleichzeitig mit der Feuereinstellung Verhandlungen zwischen den beteiligten Parteien unter einem angemessenen Schirm mit dem Ziel eines gerechten und dauerhaften Friedens im Nahen Osten beginnen.

In: Statements and documents on the October 1973 War. S. 30. (Übersetzung in: »Emuna« [VIII/5]. Frankfurt/M. Sept./Okt. 1973. S. 400).

2 Wortlaut des israelisch-ägyptischen Abkommens am Kilometer 101. Auseinander- rücken der Truppen vom 18. 1. 1974¹

Das Abkommen zur Entflechtung der israelisch-ägyptischen Truppen am Suezkanal hat folgenden Wortlaut:

- a) Ägypten und Israel werden peinlich genau die Feuereinstellung zu Lande, zu Wasser und in der Luft einhalten, die auf Betreiben des UNO-Sicherheitsrates zustande gekommen ist. Vom Zeitpunkt der Unterzeichnung dieses Dokumentes an werden beide von militärischen oder

¹ In: Allgemeine jüdische Wochenzeitung (XXIX/4), Düsseldorf, 25. 1. 1974). (Nach Redaktionsschluss.)

paramilitärischen Aktionen gegeneinander Abstand nehmen.

b) Die militärischen Streitkräfte Ägyptens und Israels werden in Übereinstimmung mit folgenden Prinzipien auseinandergerückt:

1. Alle ägyptischen Kräfte auf der Ostseite des Kanals werden westlich der Linie neu aufgestellt, die auf der beigefügten Karte als Linie »A« eingetragen ist. Alle israelischen Kräfte einschliesslich der westlich des Suezkanals und des Bittersees werden östlich der als Linie »B« eingetragenen Linie aufgestellt.

2. Das Gebiet zwischen den ägyptischen und den israelischen Linien wird eine Disengagement-Zone, in der die Friedensstreitmacht der UNO (UNEF) stationiert wird. Die UNEF wird weiterhin aus Einheiten solcher Länder bestehen, die keine ständigen Mitglieder des Sicherheitsrates sind.

3. Das Gebiet zwischen der ägyptischen Linie und dem Suezkanal wird bezüglich Streitkräfte und Bewaffnung einer Beschränkung unterworfen.

4. Das Gebiet zwischen der israelischen Linie (Linie »B« der beigefügten Karte) und der Linie »C« dieser Karte, die entlang des westlichen Fusses der Berge verläuft, zu denen die Pässe Gidi und Mitla gehören, wird bezüglich Streitkräfte und Bewaffnung einer Beschränkung unterworfen.

5. Die in den Abschnitten drei und vier aufgeführten Be-

schränkungen unterliegen der Beaufsichtigung seitens der UNEF. Bereits bestehende Vorgangsweisen der UNEF, einschliesslich der Beiordnung ägyptischer und israelischer Verbindungsoffiziere zur UNEF, werden beibehalten.

6. Den Luftstreitkräften beider Seiten ist gestattet, bis zu den jeweiligen eigenen Linien ohne Behinderung durch die andere Seite zu operieren.

c) Einzelheiten der Anwendung des Auseinanderrückens der Streitkräfte werden von militärischen Vertretern Ägyptens und Israels ausgearbeitet. Diese haben über die Abschnitte dieses Vorganges Übereinkunft zu erzielen. Diese Vertreter treten spätestens 48 Stunden nach Unterzeichnung dieses Abkommens am Kilometer 101 unter der Schirmherrschaft der UNO zu diesem Zwecke zusammen.

Sie haben ihre Aufgabe in fünf Tagen zu erfüllen. Die Entflechtung beginnt innerhalb von 48 Stunden nach Beendigung der Tätigkeit der militärischen Vertreter und unter keinen Umständen später als sieben Tage nach Unterzeichnung dieses Abkommens. Der Vorgang des Auseinanderrückens wird nicht später als 40 Tage nach seinem Beginn vervollständigt.

d) Dieses Abkommen wird von Ägypten und Israel nicht als endgültiges Friedensabkommen angesehen. Es stellt einen ersten Schritt in Richtung eines endgültigen, gerechten und dauerhaften Friedens dar in Übereinstimmung mit der Resolution 338 des Sicherheitsrates und im Rahmen der Genfer Konferenz.

7 Neues Jerusalem-Konzept des Vatikans* [?]

Tel Aviv, sda (afp). In einem Interview mit der unabhängigen israelischen Zeitung »Haaretz« hat der Sprecher des Vatikans, Professor Alessandrini, erklärt, der Vatikan gebe seinen Plan zur Internationalisierung Jerusalems auf, weil er in der gegenwärtigen Lage wenig realistisch sei.¹

Alessandrini wies in dem am Dienstag veröffentlichten Interview darauf hin, dass der Vatikan dieses Projekt seit dem UNO-Teilungsplan, d. h. seit einem Vierteljahrhundert, unterstützt habe. Jetzt aber suche er nach einem Statut für Jerusalem, das allen drei grossen monotheistischen Religionen eine Heimat biete.^{1a} Sobald das Problem Jerusalem zur Sprache komme, werde der Vatikan seinen Standpunkt bekanntgeben.¹ Die Lage sei vor 1967 insofern unbefriedigend gewesen, als nicht alle Gläubigen der drei grossen Religionen Zugang zu den heiligen Stätten gehabt hätten.^{1a}

Nachtrag d. Redaktion d. FR: Dazu René Laurentin, Israel. Im Brennpunkt der christlich-jüdischen Beziehungen.¹

Im obigen Zusammenhang sei hingewiesen auf das im November 1973 erschienene, oben zitierte Buch von Professor Laurentin. Wir geben aus einer von Professor Laurentin selbst verfassten Zusammenfassung seines Buches einige Absätze wieder² und bringen sie in deutscher Übersetzung:

* In: Basler Nachrichten. Nr. 31. 6. 2. 1974 (nach Redaktionsschluss).

¹ René Laurentin: Israël. Au centre des relations judéo-chrétiennes Collection: Renaissance des Eglises locales, I. Editions du Seuil. Paris. 160 p. En appendice, dossier chronologique des textes clés sur les Lieux Saints.

^{1a} Vgl. Abba Eban, Jerusalems Einheit und die Welt. In: FR XIX/1967. S. 47 ff.

² Entnommen aus: »Rencontre-Chrétiens et Juifs« (8/4), Paris, 1. Quartal 1974, S. 50–52 (zuerst erschienen in »Le Figaro« vom 11. 1. 1974).

1. ... sie (die Päpste) haben niemals formell und offen die These der territorialen Internationalisierung zum Ausdruck gebracht.

2. Auf praktischem Gebiet hat die diplomatische Tätigkeit des Hl. Stuhles formell und offen die Resolution der Vereinten Nationen unterstützt ... Die Wandlung (einer Entwicklung) beginnt mit der Mission von Msgr. Angelo Felici in Israel [am 4. 7. 1967³], aus welcher der Hl. Stuhl die folgende Schlussfolgerung zieht: Diese Mission hat erlaubt, die Komplexität der Probleme in der gegenwärtigen Situation und die Schwierigkeit zur Annahme einer Lösung, die alle Gesichtspunkte in Übereinstimmung bringen und zufrieden stellen könnte, besser zu erfassen ...

Die neue Entwicklung ... kann folgendermassen charakterisiert werden: 1. Die Reden und Handlungen Pauls VI. haben die Frage der Hl. Stätten mehr und mehr den Problemen untergeordnet, die die Gerechtigkeit und die Koexistenz der drei Gemeinschaften: der jüdischen, muslimischen und christlichen, aufwerfen. 2. Es hat sich mehr und mehr die Offensichtlichkeit aufgedrängt, dass kein Staat sich einer Beschränkung von Souveränität fügen kann, die unentwerrbare Probleme von Verantwortlichkeit stellen würde. So hat der Hl. Stuhl mit Interesse neue Bemühungen der Juristen verfolgt, um eine Formel internationaler Garantie aufzustellen, die die Hoheitsrechte der Staaten berücksichtigt. Der Hl. Stuhl hat nicht aufgehört, die Komplexität des Problems weiterhin zu beachten.

Es scheint, dass der Vatikan in höchstem Masse vermeiden will, auf politischem Gebiet zu intervenieren. Wie die kürzliche Ansprache Pauls VI. an die Kardinäle vom 21. 12. 1973⁴ bestätigt, möchte er auf dem ihm eigenen Gebiet vermitteln im Rahmen der politischen Lösung, die durch die interessierten Staaten bestimmt sein wird. Der Papst hat gefolgert:

«... Das freundliche Interesse, das schon von so vielen Seiten gezeigt worden ist, um in diesen Fragen die Meinung des Hl. Stuhles zu erfahren, und die Achtung, die uns von den Autoritäten Israels bekundet wird, versichern uns der Möglichkeit, dass unsere Stimme in gebührender Weise gehört wird, wenn diese Fragen konkret diskutiert werden ... »⁴

³ Vgl.: Die Hl. Stätten im Wechsel der Zeit, in FR XIX/1967, S. 51 ff.

⁴ S. aus »L'Osservatore Romano«. Wochenausgabe in deutscher Sprache (3/1), Vatikanstadt, 4. 1. 1974, S. 5.
(Alle Anmerkungen d. Red. d. FR).